

Alltagsintuitionen zur Willensfreiheit

Eine Empirische Untersuchung von Alltagsintuitionen zum Libet-Experiment

D i s s e r t a t i o n

zur Erlangung des akademischen Grades

Doctor philosophiae

(Dr. phil.)

eingereicht

an der Philosophischen Fakultät I
der Humboldt-Universität zu Berlin

von Robert Deutschländer

Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin

Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst

Dekanin der Philosophischen Fakultät

Prof. Dr. Gabriele Metzler

Erstgutachter: Prof. Dr. Michael Pauen

Zweitgutachter: Prof. Dr. John-Dylan Haynes

Drittgutachter: Prof. Dr. Albert Newen

eingereicht am: 20.07.2017

verteidigt am: 06.02.2018

Zusammenfassung

Die Willensfreiheit ist ein zentraler Bestandteil des alltäglichen menschlichen Denkens und bildet eine wichtige Grundlage für Mechanismen unserer Gesellschaft. Trotz dieser zentralen Stellung herrscht unter Philosophen und Psychologen Uneinigkeit darüber, was Willensfreiheit eigentlich bedeutet. Dies wird besonders bei Experimenten zur Untersuchung der Willensfreiheit wie das Libet-Experiment deutlich. In dieser Arbeit wird in drei Surveys empirisch untersucht, ob der Freiheitsbegriff, mit dem die Libet-Experimente operieren, von den Freiheitsintuitionen der Laien gestützt wird, oder ob Laien eher den konträren Freiheitsintuitionen der Philosophen zuneigen. Die Ergebnisse der vorgestellten Untersuchungen zeigen, dass Laien eine von den philosophischen Vorstellungen abweichende Vorstellung von Freiheit haben.

Stichwörter: Willensfreiheit, Libet-Experiment, Experimentelle Philosophie, Begriffsanalyse

Abstract

Free will is one of the most crucial concepts in our daily life. It represents one of the most important aspects of daily human behaviour and has crucial importance in societal mechanism. However, despite its importance and long tradition philosophers still disagree on a definition. At the heart of the problem lie diverging intuitions about what is important for the concept of freedom. This is particular obvious in neuroscientific experiment, like the famous Libet-Experiment. Here I investigate in three empirical surveys whether the lay intuitions about freedom match freedom intuitions on which the Libet-experiment are based or rather the classical philosophical intuitions about freedom. For this purpose I adopt the empirical approach of experimental philosophy. The results demonstrate that lay people's intuitions are pretty much in line with assumption that are made by the Libet-Experiment and contradict common philosophical intuitions about free will.

Keywords: Free will, Libet-Experiment, Experimental Philosophy, Conceptual Analysis

Inhaltsverzeichnis

1	Einführung.....	1
2	Willensfreiheit in der Philosophie	10
2.1	Methode der Philosophie	11
2.2	Alltagsintuitionen zum Freiheitsbegriff.....	14
2.3	Determinismus und Freiheit	16
2.3.1	Inkompatibilismus.....	16
2.3.2	Kompatibilismus	23
3	Willensfreiheit in den Naturwissenschaften	29
3.1	Das Libet-Experiment.....	33
3.1.1	Libets Freiheitsbegriff.....	33
3.1.2	Libets Versuchsaufbau	36
3.1.3	Libets Ergebnisse	37
3.2	Nachfolgeexperimente zu den Untersuchungen von Libet	38
3.3	Kritik an den Libet-Experimenten	40
3.4	Konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten.....	42
3.4.1	Bewusstsein und Wille	43
3.4.2	Deliberation, Wahloptionen und Konsequenzen	44
3.4.3	Proximaler und distaler Wille	46
3.5	Zweifel an der konzeptuellen Kritik der Libet-Experimente.....	47
4	Experimentelle Philosophie.....	53
4.1	Die Vielfalt der Experimentellen Philosophie.....	53
4.2	Experimentelle Philosophie und Begriffsanalyse	54
4.3	Kritik an der Experimentellen Philosophie	56
4.3.1	Experten-Verteidigung	57
4.3.2	Methodische Einwände.....	69
4.3.3	Fehler-Einwand.....	76
4.3.4	Fehlcharakterisierungs-Einwand	79
4.3.5	Enge Definition von Intuitionen	84

5	Empirische Untersuchung der konzeptuellen Libet-Kritik	89
5.1	Methode: Vignettenanalyse	90
5.2	Survey 1: Bewusstsein und Wille	93
5.2.1	Einleitung	93
5.2.2	Methode	97
5.2.3	Ergebnisse	100
5.2.4	Diskussion und Schlussfolgerung	103
5.3	Survey 2: Deliberation, Wahl und Konsequenzen	104
5.3.1	Einleitung	104
5.3.2	Methode	109
5.3.3	Ergebnisse	112
5.3.4	Diskussion und Schlussfolgerung	115
5.4	Survey 3: Distaler und proximaler Wille	117
5.4.1	Einleitung	117
5.4.2	Methode	118
5.4.3	Ergebnisse	122
5.4.4	Diskussion und Schlussfolgerung	125
6	Allgemeine Schlussfolgerungen	126
6.1	Alltagsintuitionen zur Freiheit (revidiert)	126
6.2	Kritik an der Kritik der Libet-Experimente	126
6.3	Das Alltagsverständnis von Willensfreiheit	132
6.4	Offene Fragen und weitere Forschung	139
6.4.1	Alltagsintuitionen von Freiheit und Verantwortung	140
6.4.2	Interkultureller Vergleich	142
6.4.3	Phänomenologie des Willens und verwandter Konzepte	143
6.4.4	Abstrakt vs. konkret und Akteur vs. Beobachter	144
6.5	Abschließende Zusammenfassung	145
7	Bibliografie	147

1 Einführung

„Without taking seriously the actual folk concept of free will, any theory of free will is at risk of having nothing more than a philosophical fiction as its subject matter.“

(Monroe & Malle, 2015, S. 25)

Die überwältigende Mehrheit aller Menschen ist überzeugt, frei zu sein (Baumeister, Crescioni, & Alquist, 2011; Deutschländer, Wisnewski, & Haynes, in Vorbereitung). Diese Überzeugung ist ein zentraler Bestandteil des alltäglichen Lebens eines jeden Menschen und beeinflusst das menschliche Verhalten auf verschiedenen Ebenen (z.B. Rigoni & Brass, 2014; Vohs & Schooler, 2008). Ferner ist die Überzeugung, frei zu sein, aufs engste mit den Konzepten der moralischen Verantwortung und der Strafe verbunden (Pothast, 2011). Viele Philosophen, Theologen und Juristen gehen davon aus, dass die Freiheit eine notwendige Voraussetzung ist, um einen Akteur für seine Handlungen verantwortlich zu machen (Greene & Cohen, 2004). Demnach käme einem unfreien Akteur auch weder Schuld noch Strafe zu (Kane, 1996). Doch die Bedeutung von Freiheit scheint weit über diese erste Bestimmung hinauszugehen. Philosophen sehen ebenfalls Verbindungen zu anderen zentralen Alltagskonzepten, wie Würde, Verdienst, Liebe und Freundschaft (Clarke, 2003; Kane, 1996, 2005; Pereboom, 2006).

Trotz der zentralen Stellung der Freiheit im menschlichen Denken und Verhalten sind sich Wissenschaftler noch immer bei zwei zentralen Fragen zum

Thema uneinig: Erstens, was verstehen Menschen eigentlich unter dem Begriff Freiheit und zweitens, existiert diese Freiheit auch tatsächlich? Der wichtigste Grund, warum viele Wissenschaftler an der Existenz der menschlichen Freiheit zweifeln, ist der Determinismus. Viele Philosophen (z.B. Descartes, 2009; Kant, 1998; Leibniz, 2012; Schopenhauer, 2014) und Theologen (z.B. Anselm, 1994; Augustinus, 2006; Luther, 2008) haben sich deshalb mit der Frage beschäftigt, ob und wie ein Akteur frei sein kann, wenn die Welt determiniert ist. Leider besteht bis heute in dieser Frage kein Konsens zwischen den Wissenschaftlern (Kane, 2005; Keil, 2012; McKenna & Pereboom, 2016; Pauen, 2004).

Ein zentraler Grund, warum Philosophen sich uneins sind, ob Freiheit mit Determinismus vereinbar ist, stellt die fehlende Antwort auf die Frage dar, was Freiheit eigentlich bedeutet. Philosophen haben sich bis heute nicht auf eine Definition von Freiheit einigen können (Kane, 1996). Ob menschliche Freiheit mit einem Determinismus vereinbar ist, hängt aber entscheidend davon ab, was man unter Freiheit versteht. Eine besondere Schwierigkeit für die Philosophen besteht darin, dass sie nicht eine willkürliche Definition von Freiheit postulieren wollen, sondern stattdessen eine Definition erarbeiten wollen, die die vorhandenen vortheoretischen Alltagsintuitionen der Laien (kurz: Alltagsintuitionen oder Laienintuitionen) zum Thema berücksichtigt (Pauen, 2004). Dieser Anspruch stellt die Philosophie wiederum vor zwei Probleme. Erstens müssen die Philosophen sicherstellen, dass sie über alle wesentlichen Alltagsintuitionen zur Freiheit im Bilde sind und zweitens stehen sie vor der Herausforderung, diese Alltagsintuitionen zu einem konsistenten und

kohärenten Begriff zusammenzuführen. Trotz der großen Fortschritte, die bei diesen Definitionsbemühungen in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, ist ein vollständiger Durchbruch bis heute ausgeblieben (Kane, 2005; Keil, 2012; McKenna & Pereboom, 2016; Pauen, 2004).

Eine neue philosophische Strömung, die man als „Experimentelle Philosophie“ bezeichnet, verspricht weitere Fortschritte bei den Analysebemühungen des Alltagsbegriffes Freiheit. Die Experimentelle Philosophie versucht die Alltagsintuitionen, auf denen die philosophischen Begriffsanalysen beruhen, mit Hilfe empirischer Mittel genauer zu untersuchen. Mit diesem Ansatz sind zwei Hoffnungen verbunden. Erstens könnten experimentelle Philosophen überprüfen, ob die individuellen Intuitionen der Philosophen, auf denen die bisherigen philosophischen Analyseversuche basieren, tatsächlich den Status von Alltagsintuitionen haben (Bear & Knobe, 2016; Nahmias, Morris, Nadelhoffer, & Turner, 2006; Nahmias, Morris, & Nadelhoffer, 2004; Nahmias, Morris, Nadelhoffer, & Turner, 2005). Zweitens könnten experimentelle Philosophen potenzielle, bis jetzt unerkannte Alltagsintuitionen erfassen, die dann in die Begriffsanalysen der Philosophen eingehen könnten. Einige experimentelle Philosophen sind überzeugt, dass sich mit Hilfe eines solchen korrigierten und vollständigeren Überblicks zu den Alltagsintuitionen die Suche nach einem konsistenten Freiheitsbegriff beschleunigen ließe (Knobe & Nichols, 2008; Mele, 2001; Monroe & Malle, 2010, 2015, Nahmias u. a., 2004, 2005, 2006, Nichols, 2004, 2006, 2015).

Von einer genauen Kenntnis des Alltagsbegriffs Freiheit würde nicht nur die Philosophie profitieren. Die Freiheit ist ebenfalls Gegenstand von psychologischer und neurowissenschaftlicher Forschung, deshalb würden neurowissenschaftliche sowie psychologische Untersuchungen ebenfalls durch eine genauere Kenntnis des Alltagskonzeptes von Freiheit gewinnen.¹ Bis jetzt haben Psychologen und Neurowissenschaftler ihren Experimenten weitgehend unabhängig von der philosophischen Begriffsbestimmung ihre eigenen Vermutungen zum Alltagsbegriff von Freiheit zu Grunde gelegt. Diese Experimente arbeiten oft mit nicht weiter reflektierten Konzepten von Freiheit, was häufig das Missfallen von Philosophen erregt und von diesen kritisiert wird (Bennett & Hacker, 2003).

Eine Gruppe neurowissenschaftlicher Experimente, gegen die die Philosophen diese Kritik mit besonderer Vehemenz erheben, sind die Experimente von Benjamin Libet und seinen Nachfolgern (Haggard & Eimer, 1999; Keller & Heckhausen, 1990; Lau, 2004; Libet, Gleason, Wright, & Pearl, 1983; Soon, Brass, Heinze, & Haynes, 2008; Soon, He, Bode, & Haynes, 2013; Trevena & Miller, 2002). Diese Experimente untersuchen das zeitliche Verhältnis von

¹ Libet und Nachfolger treten mit dem Anspruch auf, das Alltagsverständnis von Freiheit zu untersuchen beispielsweise schreibt Libet: „The operational definition of free will in these experiments was in accord with common views“ (Libet, 1999, S. 47). Auch Haggard versteht die Libet-Experimente in diesem Sinne: „Libet described an experiment that seems to disprove the everyday concept of ‘free will’“ (Haggard, 2008, S. 935). Dazu siehe auch: (Haggard, 2005, 2008; Haggard & Cole, 2007; Haggard & Libet, 2001; Libet, 1985, 1999, 2005).

Gehirnaktivität, bewusstem Willen² und Handlungsausführung während einer Handlung, von der angenommen wird, dass sie die Grundvoraussetzungen für eine freie Handlung im Alltagsverständnis erfüllt. Die meisten Neurowissenschaftler interpretieren die Ergebnisse dieser Studien als Beleg für die kausale Wirkungslosigkeit des bewussten Willens für die Handlungsausführung. Sie kommen zu dem Schluss, dass die im Experiment ausgeführten Handlungen nur scheinbar frei sind. Manche Neurowissenschaftler sehen durch diese Ergebnisse die Idee der Freiheit empirisch widerlegt (z. B. Wegner, 2002).

Philosophen, Psychologen und Neurowissenschaftler haben vielfältige Kritik an den Libet-Experimenten geäußert (z. B. Breitmeyer, 1985; Danto, 1985; Eccles, 1985; Jung, 1985; Lato, 1985). Von einigen Philosophen stammt die Kritik, dass die Libet-Experimente mit einem künstlichen Freiheitsbegriff operieren, der den Alltagsintuitionen der Laien nicht gerecht wird (Bennett & Hacker, 2003; Mele, 2009). Innerhalb dieser Kritik kann man drei Einwände unterscheiden.

Erstens kritisieren Philosophen die Rolle des bewussten Willens im Libet-Experiment. In den Libet-Experimenten werden Probanden gebeten, eine willentliche Handlung auszuführen. Ob diese Handlung auch als frei gelten kann, will Libet untersuchen. Manche Philosophen kritisieren, dass das

² Libet benutzt vier Bezeichnungen (Drang, Intention, Wille, Entscheidung), um diesen mentalen Zustand kurz vor der Handlung zu bezeichnen (Libet, Gleason, Wright, & Pearl, 1983, S. 627). Diese verwirrende Vielfalt ist problematisch, da die Begriffe weder synonym sind (Keil, 2012) noch auf Verhaltensebene zu identischen Ergebnissen führen (Pockett & Purdy, 2011). Manche Philosophen sprechen auch von Entscheidung oder Willensakt (Pauen, 2004).

Experimentaldesign keinen unbewussten Willen berücksichtigt (Levin, 2015; Mele, 2009). Sie sind nicht davon überzeugt, dass Menschen nur dann eine Handlung als frei bezeichnen, wenn sie vor der Handlung über einen bewussten handlungsbezogenen Willen verfügen. Einige Philosophen argumentieren, dass auch eine Handlung mit vorherigem unbewussten Willen für die Laien als frei gelte. Dieser unbewusste Willen könne die Handlung verursachen, lange bevor der Wille bewusst sei. Da kein Neurowissenschaftler bis heute einen möglichen vorherigen unbewussten Willensabschnitt sowie dessen Wirkung in den Experimenten untersucht hat, könne auch nicht auf die kausale Wirkungslosigkeit des Willens geschlossen werden (Levin, 2015; Mele, 2009).³

Zweitens bezweifeln viele Philosophen, dass die Handlungen in den Libet-Experimenten überhaupt die Grundvoraussetzungen von Freiheit im Alltagsverständnis erfüllen. Den Handlungen, die die Probanden im Libet-Experiment ausführen sollen, fehlt eine Phase, in der die Probanden ihre Handlungsoptionen abwägen könnten. Ferner fehlt den Probanden in den Experimenten eine sinnvolle Wahloption und schließlich besitzen die Handlungen typischerweise keine Konsequenzen, die sie für die Probanden bedeutsam machen. Einige Philosophen behaupten, dass Laien diese Faktoren als wichtige Kriterien für eine freie Handlung ansähen. Deshalb führe ihr Fehlen zu unfreien oder deformierten Handlungen (Kane, 1996; Mecacci & Haselager, 2015). Alle Ergebnisse der Libet-Experimente wären folglich an Handlungen erhoben, die die Kriterien für

³ Matsuhashi und Hallet (2008) benutzen eine Methode zur zeitlichen Einordnung des Willens, die man als Messung eines unbewussten Willens interpretieren könnte. Sie unterbrechen die Experimentaldurchgänge an einem zufälligen Zeitpunkt mit einem Piep-Ton. Daraufhin fragen sie den Probanden, ob er bereits dabei gewesen sei, eine Handlung vorzubereiten. Die Angabe interpretieren sie als unbewussten Willen, der ca. 1,42 Sekunden vor der Handlungsausführung auftritt.

eine freie Handlung von vorn herein verfehlen und daher nicht auf freie Handlungen übertragbar sind.

Drittens messen Neurowissenschaftler in den Libet-Experimenten einen Willen, der unmittelbar vor der Handlung entsteht (proximaler Wille). Manche Kritiker wenden ein, dass im Alltagsbegriff von Freiheit Laien stärker auf den weiter zurückliegenden Willen (distaler Wille) achten, wenn sie bewerten, ob eine Handlung frei ist (Nahmias, 2014). Zwar haben sich Neurowissenschaftler für die neuronale Repräsentation eines distalen Willens interessiert (Momennejad & Haynes, 2013), aber dessen kausale Wirkung auf die Handlungsausführung bisher fast ausnahmslos⁴ vernachlässigt. Einige Philosophen behaupten, dass sich aufgrund dieses Versäumnisses prinzipiell nichts über die kausale Wirksamkeit des Willens im Allgemeinen sagen ließe (Nahmias, 2005; Roskies, 2011).

Diese drei Kritikpunkte basieren auf philosophischen Intuitionen zum Alltagsbegriff der Freiheit. Ob diese Intuitionen aber tatsächlich, wie von Philosophen behauptet und vorausgesetzt, in Übereinstimmung mit den Alltagsintuitionen von Laien stehen, ist fraglich und wurde bis heute nicht empirisch untersucht. In Ermangelung von empirischer Evidenz kann es als offene Frage gelten, ob das experimentelle Design der Libet-Experimente oder die Vorschläge der Philosophen dichter am Alltagsverständnis von Freiheit liegen. Die vorliegende Arbeit widmet sich diesem Thema und soll mit Hilfe von empirischen Surveys untersuchen, ob zwischen Philosophen- und Laienintuitionen Deckung besteht,

⁴ Eine Ausnahme bildet Vinding und Kollegen (2014; 2013).

oder die Neurowissenschaftler mit ihren Experimenten das alltägliche Freiheitskonzept besser abbilden.

Im ersten Abschnitt dieser Arbeit stelle ich den aktuellen Diskussionsstand der philosophischen Freiheitsdebatte dar. Für diese Debatte ist es unerlässlich, eine Vorstellung von philosophischer Begriffsarbeit zu erlangen. Deshalb stelle ich eingangs die philosophische Methode der Begriffsanalyse vor. Die Begriffsanalyse ist zentral für die Debatte um die menschliche Freiheit, da sie das philosophische Werkzeug darstellt, um eine Definition von Freiheit zu gewinnen. Die Begriffsanalyse arbeitet mit Intuitionen. Die Begriffsanalyse zur Freiheit arbeitet mit Freiheitsintuitionen. Deshalb gebe ich folgend einen Überblick darüber, welche Intuitionen Philosophen bei der Begriffsanalyse von Freiheit für zentral erachten. Im zweiten Abschnitt dieser Arbeit lege ich den Fokus auf die naturwissenschaftlichen Untersuchungen der menschlichen Freiheit. Besonderes Augenmerk lege ich dabei auf die Libet-Experimente sowie deren Kritik. Da der Gegensatz zwischen Philosophenintuitionen und Freiheitsverständnis der Neurowissenschaftler Anlass für diese Untersuchung und den Rahmen für meine empirischen Untersuchungen bildet, stelle ich die philosophische Kritik an dem Freiheitsverständnis der Libet-Experimente besonders ausführlich vor. Im anschließenden methodologischen Teil der Arbeit setze ich mich mit dem Ansatz der Experimentellen Philosophie auseinander. Besondere Aufmerksamkeit schenke ich dabei der vielfältigen Kritik an der Experimentellen Philosophie. Denn, dass die Untersuchung von Alltagsintuitionen philosophische Signifikanz besitzt, wird vielfach angezweifelt. Nachdem die potentiellen Einwände gegen die Experimentelle Philosophie diskutiert wurden, stelle ich im empirischen

Abschnitt zunächst die Methode des faktoriellen Surveys vor, die ich in den nachfolgenden empirischen Untersuchungen einsetze. Danach folgt die detaillierte Beschreibung aller durchgeführten Surveys. Im ersten Survey untersuche ich die Alltagsintuitionen zum Zusammenhang von Bewusstsein, Wille und Freiheit. Dabei versuche ich, die Frage zu beantworten, ob Laien tatsächlich überzeugt sind, dass ein Akteur frei handelt, wenn dessen Handlung lediglich ein unbewusster Wille vorgeht. Der zweite Survey geht der Frage nach, welche Alltagsintuitionen Laien in Bezug auf Freiheit in Kombination mit den Faktoren Deliberation, Handlungsoptionen und Handlungskonsequenz aufweisen. Der dritte Survey untersucht die Laienintuitionen zum Verhältnis von distalem Willen, proximalem Willen und freier Handlung. Danach ordne ich die Ergebnisse der Surveys in den Kontext der Freiheitsdebatte ein und bewerte ihre Implikationen für die bestehende Forschung. Abschließend skizziere ich mögliche zukünftige Forschungsfragen, die das Verständnis von Laienintuitionen zur Freiheit weiter vertiefen könnten.

2 Willensfreiheit in der Philosophie

Seit mindestens 2500 Jahren beschäftigt sich die Philosophie mit der menschlichen Freiheit. Philosophen diskutieren zwei grundlegende Fragen. Zum einen beschäftigt sich die Philosophie mit der Frage, was Freiheit denn eigentlich bedeutet. Zum andern fragen sich Philosophen, ob diese Freiheit existiert (McKenna & Pereboom, 2016).

Die erste Frage stellt die Suche nach einer allgemein anerkannten Definition von Freiheit dar. Um diese Frage zu beantworten, greifen Philosophen auf Alltagsintuitionen zur Freiheit zurück. Ihr Ziel ist es dabei, mit Hilfe der Alltagsintuitionen den Alltagsbegriff der menschlichen Freiheit zu analysieren (Pauen, 2004).

Die zweite Frage setzt bereits eine Antwort auf die erste Frage voraus. Um zu wissen, ob Freiheit existiert, muss man zunächst einmal eine Vorstellung davon haben, was Freiheit bedeutet. Manche Philosophen halten die Beantwortung der ersten Frage für die eigentliche philosophische Beschäftigung, während sie die Beantwortung der zweiten Frage den Naturwissenschaften überlassen wollen (Bennett & Hacker, 2003). Für andere Philosophen gelten beide Fragen als genuin philosophisch. Diese Philosophen wollen ebenfalls zu allererst klären, was man sinnvollerweise unter Freiheit verstehen kann, aber sie interessieren sich ebenso dafür, ob die Freiheit in dieser Welt existiert (Pauen & Roth, 2008).

2.1 Methode der Philosophie

Auch wenn es unter den Philosophen unterschiedliche Meinungen darüber gibt, ob die Beantwortung der zweiten Frage noch in den Zuständigkeitsbereich der Philosophie fällt, sind sich die meisten Philosophen jedoch einig, dass die erste Frage eine genuin philosophische Frage ist (Keil, 2012). Die Begriffsanalyse stellt die philosophische Methode zur Beantwortung dieser Frage dar. Eine philosophische Begriffsanalyse hat das Ziel, die Definition eines Alltagsbegriffs zu erarbeiten und den Begriff mit Hilfe von anderen Begriffen informativ zu erläutern (Newen, 2007). Manche Philosophen sind der Meinung, dass Begriffsarbeit und die damit verbundene Methode der Begriffsanalyse zentral für die Philosophie sei (Bealer, 1996, 1998; Bealer & Strawson, 1992; Goldman, 2007; Kornblith, 1998, 2007; Levin, 2005).⁵

Als Ausgangsmaterial für eine Begriffsanalyse dienen die vortheoretischen Alltagsintuitionen zum Thema (Jackson, 2000; Nichols, 2006). Diese Alltagsintuitionen können diffus, inkohärent und möglicherweise auch inkonsistent sein. Eine Begriffsanalyse zielt darauf ab, dieses lose Bündel von Alltagsintuitionen zu einem kohärenten und konsistenten Begriff zusammenzufügen (Pauen, 2004, 2009a). Das Vorgehen in einer Begriffsanalyse ist recht simpel. Beabsichtigt ein Philosoph, den Alltagsbegriff x zu analysieren, betrachtet er Fälle, in denen er intuitiv den Begriff x verwenden würde. Aus der Gemeinsamkeit der betrachteten Fälle bestimmt er erste Kriterien für die

⁵ Anders als empirische Wissenschaften verfügt die Philosophie über keine allgemein anerkannte Methode. Stattdessen findet man innerhalb der Philosophie eine Vielzahl unterschiedlicher Methoden (Baggini & Fosl, 2011; Pfister, 2015; Schönwälder-Kuntze, 2016; Sokolowski, 1998).

Begriffsverwendung. Diese Kriterien dienen als erste provisorische Analyse des Alltagsbegriffes x . Im nächsten Schritt testet der Philosoph diese provisorische Analyse, indem er sich bemüht, hypothetische oder reale Fälle zu finden, die die provisorische Analyse widerlegen. Eine Widerlegung kann durch zwei mögliche Fälle stattfinden. Zum einen kann der Philosoph nach Situationen suchen, in denen zwar alle Kriterien der provisorischen Analyse vorliegen, obwohl man intuitiv nicht den Alltagsbegriff x verwenden würde. Zum anderen können Situationen als Widerlegung einer Analyse dienen, bei denen man intuitiv den Alltagsbegriff x verwendet, aber die Kriterien, der Analyse nicht vorliegen. Findet der Philosoph solche Fälle, muss er seine Analyse so modifizieren, dass sie durch diese Fälle nicht mehr widerlegt wird. Mit dieser modifizierten Analyse beginnt die Suche nach widerlegenden Fällen erneut (Grice, 1989; Jackson, 1998). Dieser Vorgang wiederholt sich so lange, bis der Philosoph eine Analyse erhält, die sich nicht mehr falsifizieren lässt; also im Einklang mit seinen vorhandenen Intuition steht (Grice, 1989; Jackson, 1998; Kauppinen, 2007; Nimtz, 2012).

Charakteristischerweise wird in der Begriffsanalyse auf Gedankenexperimente zurückgegriffen. Gedankenexperimente werden in vielen verschiedenen Disziplinen angewendet und haben viele Formen und Zwecke (Brown, 1986; Kühne, 2005). In der Begriffsanalyse können sie dazu dienen, Intuitionen zu evozieren, die andernfalls nicht zugänglich wären. In solchen Gedankenexperimenten wird der Leser mit hypothetischen Szenarien

konfrontiert, bei denen er entscheiden muss, ob die Situation als ein Anwendungsfall eines Konzept gelten kann oder nicht (Brendel, 2004).⁶

Trotz intensiver Bemühung seitens der Philosophen sind die Ergebnisse der Begriffsanalyse immer noch sehr heterogen. Philosophen haben Freiheit als Handlungsfreiheit und als Willensfreiheit analysiert (Kane, 2005; Keil, 2012; Pauen, 2004). Im Konzept der Handlungsfreiheit wird ein Akteur als frei verstanden, solange er seinem Willen hinderungsfrei folgen kann (Hume, 2014). Die größte Schwäche dieses Konzept ist es, dass es in vielen Fällen nicht in Übereinstimmung mit den Alltagsintuitionen zur Freiheit steht. Das liegt hauptsächlich daran, dass die Handlungsfreiheit nicht thematisiert, in welcher Art und Weise der Handlungswille entsteht, dem der Akteur hinderungsfrei folgen soll. Ob der Wille sich durch Manipulation, Krankheit oder ohne Beeinflussung gebildet hat, ist im Konzept der Handlungsfreiheit nicht von Bedeutung (Reid, 2010). Aufgrund dieser kontraintuitiven Folgen lehnen die meisten Philosophen heutzutage das Konzept der Handlungsfreiheit als unangemessene Analyse des Alltagsbegriffes Freiheit ab (z. B. Frankfurt, 1971). Stattdessen fordern sie, dass nicht nur die Handlung frei sein müsse, sondern auch der vorhergehende Wille oder die vorhergehende Entscheidung. Diese Positionen nennt man Willensfreiheit oder Entscheidungsfreiheit (Pauen, 2004). In welcher Weise sich allerdings ein Handlungswille formieren muss, um als frei zu gelten, ist umstritten (Kane, 1996; Nadelhoffer, 2011). Dabei gibt es

⁶ Die Verwendung von Gedankenexperimenten ist in der Philosophie umstritten. Beispielsweise gibt Daniel Dennett zu bedenken, dass Gedankenexperimente meistens sehr suggestiv formuliert sind und deswegen oft nicht hilfreich sind, auch wenn er den Wert von Gedankenexperimenten nicht prinzipiell bestreitet (Dennett, 2013).

Willensfreiheitskonzepte, die mit dem Determinismus vereinbar sind (Pauen, 2004), und es gibt Willensfreiheitskonzepte, die es nicht sind (Kane, 2005). Durch die lange und vielschichtige Geschichte des Begriffes Willensfreiheit ist die unglückliche Situation entstanden, dass Willensfreiheit eine Reihe von sehr unterschiedlichen philosophischen Freiheitspositionen bezeichnet, die in der Debatte oft nicht ausreichend getrennt sind (McKenna & Pereboom, 2016; Pothast, 2011; Seebaß, 2007).

2.2 Alltagsintuitionen zum Freiheitsbegriff

Tritt man einen Schritt zurück und schaut auf die unterliegenden Intuitionen, die diese kontroverse Gemengelage befeuern, stößt man schnell auf drei zentrale Alltagsintuitionen, über deren Existenz weitgehend Konsens unter Philosophen besteht (Pauen, 2004). Uneinigkeit herrscht allerdings darüber, wie diese Intuitionen zu interpretieren sind (Walter, 2011).

Eine der wichtigsten Alltagsintuition zur Freiheit, ist das Prinzip der alternativen Möglichkeiten. Die meisten Philosophen sind der Überzeugung, dass Freiheit eng mit der der Fähigkeit zum Anderskönnen verbunden ist. Um frei zu sein, müssen dem Akteur verschiedene Handlungsmöglichkeiten offen stehen, und er muss die Fähigkeit besitzen, aus diesen zu wählen.⁷ Besteht für den Akteur keine alternative Handlungsmöglichkeit, ist er auch nicht frei (Beckermann, 2005, 2006; Clarke, 2003; Fischer, 1997; Kane, 1996, 2005; Keil, 2012; Pauen, 2004; Pauen & Roth, 2008; Pink, 2011; Walter, 2001).

⁷ Die reine Möglichkeit alternativ zu handeln, ist nicht identisch mit der Fähigkeit eines Akteurs, dies auch zu tun. Die Möglichkeit und Fähigkeit alternativ zu handeln, sind zwei verbundene notwendige Bedingungen für die Willensfreiheit (Franklin, 2011).

Eine zweite Alltagsintuition, die eine zentrale Rolle in der philosophischen Diskussion spielt, ist das Autonomieprinzip. Das Autonomieprinzip besagt, dass Handlungen bzw. Willen nur dann als frei zu bewerten sind, wenn der Akteur nicht zu seiner Handlung gezwungen wurde. Wenn jemand oder etwas einen Akteur zwingt, eine Handlung auszuführen bzw. einen Willen auszuprägen, gilt der Akteur nicht mehr als frei (Beckermann, 2005; Bieri, 2001; Kane, 1996, 2005, 2011; Pauen, 2004; Pauen & Roth, 2008; Pink, 2011; Walter, 2001).

Des Weiteren muss die Handlung aber auch etwas mit dem Akteur selbst zu tun haben. Es reicht nicht aus, dass Handlungen nicht erzwungen sind, da dies zufällige Handlungen mit einschließt. Handlungen, die Produkt des Zufalls sind, können aber kaum als frei bezeichnet werden. Deshalb gibt es die starke Freiheitsintuition, dass der Akteur auch Urheber seiner Handlung sein muss, um die Handlung als frei zu bezeichnen. Mit dieser Intuition eng verbunden ist das Intelligibilitätsprinzip. Die meisten Philosophen haben die starke Intuition, dass ein Akteur nur dann frei ist, wenn seine Handlungen eben nicht zufällig, sondern aus Gründen ausgeführt werden. Gründe stellen den Zusammenhang zwischen den Überzeugungen, Wünschen, Präferenzen des Akteurs und seiner Handlung her. Sie machen die Handlung verständlich, erklärbar und zuschreibbar. Ohne diese Handlungsgründe wären die Handlungen unabhängig von den Überzeugungen, Wünschen, Präferenzen des Akteurs. In diesem Falle scheint es schwer vorstellbar, die Handlung dem Akteur zuzuschreiben, da sie ja nicht von ihm abhing, sondern zufällig war. Unter solchen Voraussetzungen könnte man die Handlung nicht als frei bezeichnen (Kane, 1996, 2005; Keil,

2012; Pauen, 2004; Pauen & Roth, 2008; Pink, 2011; Walter, 2001, 2011; Wingert, 2004).

2.3 Determinismus und Freiheit

Es herrscht in der Philosophie weitgehend Konsens darüber, dass diese zentralen Alltagsintuitionen zur Freiheit in einer Analyse berücksichtigt werden müssen. Allerdings können die Philosophen sich nicht einigen, wie sich diese Intuitionen zu einem kohärenten und konsistenten Begriff zusammenfügen lassen. Eine der Hauptursachen dieser Uneinigkeit stellt die Determinismusthese dar.⁸ Philosophen streiten sich, ob sich diese Alltagsintuitionen so interpretieren lassen, dass sie mit dem Determinismus kompatibel sind oder nicht. In dieser Diskussion stehen sich Inkompatibilisten, die Freiheit und Determinismus für unvereinbar halten (z. B. Chisholm, 1966; Clarke, 1993; Kane, 1996; Keil, 2012; Seebaß, 2006; Van Inwagen, 1983), und Kompatibilisten, die beides als vereinbar erachten, gegenüber (z. B. Bieri, 2001; Hobart, 1934; Pauen, 2004).

2.3.1 Inkompatibilismus

Die Grundintuition aller Inkompatibilisten ist es, dass Freiheit und Determinismus nicht vereinbar sind. Innerhalb der Inkompatibilisten gibt es zwei Lager: harte Deterministen und Libertarier. Harte Deterministen sind überzeugt, dass die Determinismusthese wahr sei und diese inkompatibel mit

⁸ Die Determinismusthese gibt es in unterschiedlichen Formen, dennoch wird sie in der Literatur zur Willensfreiheit oft als metaphysische These des universalen Determinismus verstanden. Diese These besagt, dass der Weltverlauf ein für alle Mal festgelegt ist. Zu jedem Zeitpunkt gibt es nur eine mögliche Zukunft (Beckermann, 2008; Kane, 1996, 2005; Keil, 2012; Pauen, 2004).

dem Alltagskonzept von Freiheit ist (z. B. Harris, 2012; Prinz, 1996; Roth, 2001; Singer, 2003). Libertarier hingegen sind davon überzeugt, dass die Determinismusthese falsch sei, es also keine Gründe dafür gebe, das Alltagskonzept von Freiheit zu verwerfen (z. B. Chisholm, 1966; Clarke, 1993; Kane, 1996; Keil, 2012; Seebaß, 2006; Van Inwagen, 1983).

2.3.1.1 Inkompatibilität von Determinismus und Anderskönnen

Eine zentrale Alltagsintuition zur Freiheit ist das Prinzip der alternativen Möglichkeiten. Inkompatibilisten interpretieren das Prinzip der alternativen Möglichkeiten als die Fähigkeit, unter identischen Bedingungen etwas anderes tun zu können (Kane, 1996). Diese Lesart ist inkompatibel mit dem Determinismus, der von einem fixierten Weltverlauf ausgeht. Wenn sich das Universum in einer vorherbestimmten Art und Weise entwickelt, existiert zu jedem Zeitpunkt lediglich eine mögliche Zukunft. Wäre die Welt determiniert, würde das die Existenz von alternativen Möglichkeiten in dieser starken Lesart ausschließen (Chisholm, 1964; Kane, 1996; O'Connor, 2000; Van Inwagen, 1983; Widerker, 1995).

2.3.1.2 Inkompatibilität von Determinismus und Urheberschaft

Manche Inkompatibilisten sind auch davon überzeugt, dass der Determinismus im Widerspruch zum Urheberschaftsprinzip steht. Urheberschaft besteht nur dann, wenn der Akteur an der Ausprägung seiner Handlung oder seines Willens beteiligt war. In einer determinierten Welt sind alle Handlungen bzw. jedes Wollen determiniert. Somit stünde bereits am Anfang der Welt fest, was ein Akteur will und wie er handelt. Inkompatibilisten sind überzeugt, dass unter

diesen Umständen ein Akteur nicht als Urheber einer Handlung bezeichnet werden kann (Kane, 1996; Mele, 1995; Pereboom, 2006; Stump, 1996). Vielmehr glauben die Inkompatibilisten, dass ein Akteur nur dann als Urheber seiner Handlungen bezeichnet werden kann, wenn dieser auch die erste Ursache seiner Handlungen ist, also die Letzturheberschaft besitzt (Kane, 1996). Diese wichtige Intuition wird durch das sogenannte Konsequenzargument erfasst und systematisiert (Van Inwagen, 1983). Das Konsequenzargument versucht zu zeigen, dass eine vollständig determinierte Welt notwendig zu einem Kontrollverlust des Akteurs führt, weil alle seine Entscheidungen von Zuständen vor seiner Geburt abhängen und sich somit seiner Kontrolle entziehen. Das Argument setzt voraus, dass Menschen weder Einfluss auf den Ursprungszustand der Welt haben noch bestimmen können welche Naturgesetze in der Welt gelten. Wenn sich nun aus dem Ursprungszustand der Welt notwendigerweise der aktuelle Weltzustand entwickelt hat (inklusive aller menschlichen Handlungen, Willensakten und Entscheidungen), hinge keine Handlung, kein Willensakt und keine Entscheidung jemals vom Akteur selber ab (Van Inwagen, 1983). Im Determinismus stehen alle Kausalketten schon mit dem Beginn des Universums fest. Akteure könnten deshalb lediglich Teil dieser Kausalketten sein, könnten sie aber nicht beginnen. Deshalb sind Libertarier davon überzeugt, dass eine determinierte Welt die geforderte Letzturheberschaft von Akteuren ausschließt und somit Freiheit letztlich unmöglich macht (Kane, 1996; Mele, 1995; Pereboom, 2006; Stump, 1996).

Es besteht zwischen den Inkompatibilisten Uneinigkeit darüber, ob das Prinzip des Anderskönnens oder das Urheberschaftsprinzip wichtiger für die Freiheit ist

(Timpe, 2007). Manche Libertarier, auch „Spielraum-Inkompatibilisten“ genannt, neigen dazu, das Prinzip der alternativen Möglichkeiten als inkompatibel mit dem Determinismus zu betrachten, das Urheberschaftsprinzip hingegen nicht. Spielraum-Inkompatibilisten sehen im Determinismus primär die Gefahr, dass er dem Akteur die Handlungsalternativen nimmt und damit die Fähigkeit, anders handeln zu können, aufhebt (Clarke, 1993, 2003; Kane, 1996; O'Connor, 2000; Van Inwagen, 1983; Widerker, 2003). Andere Inkompatibilisten betrachten primär das Urheberschaftsprinzip als inkompatibel mit dem Determinismus, sehen aber keine Notwendigkeit für das Prinzip der alternativen Möglichkeiten. Diese „Quellen-Inkompatibilisten“ sehen im Determinismus die Gefahr, dass er es unmöglich macht, Letzturheber der eigenen Handlungen zu sein (Hunt, 2000; Pereboom, 1995, 2003, 2006, Stump, 1996, 1999; Zagzebski, 2000). Zwar drängen beide Formen des Libertarismus auf den Indeterminismus, aber beide aus verschiedenen Gründen.

2.3.1.3 Drei Spielarten des Indeterminismus

Allen Libertarischen Freiheitstheorien liegt der Indeterminismus zu Grunde. Der Indeterminismus wird in verschiedenen Formen vertreten. Eine Form des Indeterminismus ist die Non-Kausalität (Ginet, 2007; McCann, 2012). Non-Kausalisten behaupten, dass der Wille einer freien Handlung nicht selbst kausal verursacht sein dürfe, da er sonst determiniert wäre. Non-Kausalisten sind überzeugt, dass der Wille eine eigene Kraft sei, die nicht weiter zerlegt oder analysiert werden könne (Ginet, 1997, 2002; McCann, 2012; Pink, 2011). Eine andere Gruppe von Libertariern nimmt an, dass ein Akteur die Fähigkeit habe, Kausalketten zu beginnen, ohne selbst von Vorbedingungen abhängig zu sein.

Im freien Handeln ist „jeder von uns ein unbewegter Beweger“ (Chisholm, 1966, S. 23). Diese Form von Kausalität bestehe nicht zwischen zwei Ereignissen (transeunte Kausalität), sondern zwischen einem Akteur und einem Ereignis (immanente Kausalität). Damit wollen Akteurskausalisten sicherstellen, dass die erste Ursache von Handlungen nicht Ereignisse im Körper oder im Gehirn sind, sondern der Akteur als Ganzes (Chisholm, 1966, 1976, O'Connor, 1995, 1996). Die größte Gruppe von Libertariern ist allerdings von einem ereigniskausalen Indeterminismus überzeugt. Diese Libertarier vertreten die Auffassung, dass der freie Wille auf nicht deterministische Weise verursacht sei. Durch die Trennung von Determinismus und Kausalität in dieser Position können Ereignisse verursacht sein, ohne dass sie gleichzeitig determiniert sein müssen (Ekstrom, 2003; Kane, 1996; Keil, 2012; Mele, 2006).

Nicht alle Libertarier nehmen an, dass das gesamte Universum entweder indeterministisch oder deterministisch ist. Vielmehr unterscheiden sich Libertarier auch darin, an welcher Stelle sie in einer sonst determinierten Handlungsentstehung ein indeterministisches Moment verorten. Manche Libertarier nehmen an, dass es ein Moment der Indetermination irgendwann vor dem Akteurswillen gibt (Dennett, 1975; Ekstrom, 2003; Mele, 1995, 1999, 2006). Andere Libertarier gehen davon aus, dass der Wille die Handlung indeterministisch verursache (Balaguer, 1999, 2002; Kane, 1996; Van Inwagen, 1983). Erstere Positionen bezeichnet man in der Literatur als valerianisch,

zweite als nicht-valerianisch⁹ (Balaguer, 2002, 2009; Dennett, 1978; Double, 1988, 1991; Walter, 2001).

2.3.1.4 Inkompatibilität von Indeterminismus und Intelligibilität

Libertarier erachten eine Indetermination aus verschiedenen Gründen als notwendig für die Freiheit. Der Indeterminismus kann unterschiedliche Formen annehmen je nachdem wie die Indetermination verstanden wird und an welchen Stellen sie in der Handlungsentstehung auftritt. Doch mit einer indeterministischen Position sind nicht nur Vorteile verbunden. Philosophen diskutieren, wie der Indeterminismus mit der geforderten Intelligibilität von freien Handlungen zusammenpasst (Franklin, 2011; Kane, 1996; Keil, 2012). Der Vorwurf lautet, dass eine Indetermination letztlich den Zufall als Urheber einsetzt und Freiheit damit unmöglich macht.

Wie kann eine Handlung noch dem Akteur zugeschrieben werden, wenn der Akteur unter vollkommen identischen Bedingungen entweder Handlung A oder Handlung B ausführen kann? Unter der Voraussetzung einer Indetermination scheint es egal zu sein, ob der Akteur gute Gründe für A oder für B hat. Letztendlich ist es lediglich Glück oder Zufall, welche Handlung er ausführt. Deshalb lautet ein zentraler Vorwurf an die Libertarier, dass der Indeterminismus lediglich arbiträre, zufällige, grundlose und unerklärliche Handlungen ermögliche (Kane, 1996). Gefährdet der Indeterminismus das Handeln nach Gründen, gefährdet er also auch die Freiheit. Dieses Problem bezeichnen Philosophen als Zufallsproblem oder Glücksproblem. Es stellt die

⁹ Diese Bezeichnung bezieht sich auf ein Zitat des Dichters Paul Valery: „Erfindung ist die intelligente Auswahl aus einer Menge zufällig erzeugter Kandidaten“ (zitiert nach Walter, 2001).

größte Herausforderung für alle libertarischen Positionen dar (Double, 1991; Honderich, 1993; Kane, 1996; O'Connor, 1995; Waller, 1990). Die Libertarier scheinen in einem Dilemma zu stecken: Sie behaupten, dass in einer determinierten Welt der Akteur nicht der Urheber seiner Handlungen sein könne und deshalb in einer determinierten Welt nicht frei sein könne. Wenn die Welt allerdings indeterminiert ist, scheinen die Handlungen eines Akteurs vom Zufall abzuhängen und der Akteur kann ebenso wenig als frei gelten (Honderich, 1993; Pauen, 2004).

Libertarier haben unterschiedliche Strategien entwickelt, um auf diesen Vorwurf zu reagieren. Eine libertarische Strategie besteht darin, die Indetermination außerhalb des Akteurs zu verorten (Franklin, 2011). Wenn es indeterminiert ist, ob ein Akteur Geld auf der Straße findet, sind alle davon abhängigen Weltverläufe ebenfalls indeterminiert. Was der Akteur mit dem Geld macht, ob er es spendet, oder nicht, ist somit ebenfalls indeterminiert. Trotz des Auftretens einer Zufallskomponente kann man den Akteur seine Handlung zuschreiben, da er aufgrund von eigenen Gründen seinen Willen ausbildet und seine Handlung ausführt. Ein so verstandener Indeterminismus scheint kompatibel mit dem Intelligibilitätsprinzip (Mele, 2006). Andere Formen des Libertarismus postulieren ein indeterministisches Element während der Überlegensphase. Nach dieser Idee ist es indeterminiert, welche Überzeugungen dem Akteur bewusst werden, während er seine Handlungsoptionen abwägt. Damit ist es ebenfalls indeterminiert, welche Überzeugungen im Deliberationsprozess zur Verfügung stehen. Da vom Ausgang der Deliberationsphase der Wille und somit auch die Handlung

abhängt, wären Willen und Handlung selbst ebenso indeterminiert. Trotz dieser Indetermination kann man die Handlung, ohne weiteres dem Akteur zuschreiben, da es ja seine Überzeugungen und Gründe waren, die ihn zur Handlung veranlassten (Mele, 2006). Doch selbst wenn sich der Indeterminismus auf spätere Phasen der Willensbildung erstreckt, ist nicht klar, ob deshalb eine indeterminierte Handlung tatsächlich grundlos sein muss (Clarke, 2000). Beispielsweise macht Kane (1996, 2005) darauf aufmerksam, dass in Indifferenzsituationen gute Gründe für mehrere Handlungsoptionen sprechen können. Auch wenn die Entscheidung zwischen ihnen indeterminiert wäre, wäre die Wahl doch nicht grundlos, da ja starke Gründe für jede Handlungsoption sprechen. In jedem Falle kann man dem Akteur die Handlung in unproblematischer Weise zuschreiben. Entscheidungen in solchen Situationen sind als „Zwei-Wege-Rationalität“ bekannt (Kane, 1996).

2.3.2 Kompatibilismus

Der philosophische Gegenentwurf zum Inkompatibilismus ist der Kompatibilismus. Kompatibilisten sind der Auffassung, dass es einen Alltagsbegriff von Freiheit gibt, der mit dem Determinismus kompatibel ist (Beckermann, 2006; Bieri, 2001; Pauen, 2004; Vihvelin, 2013). Die Herausforderung für den Kompatibilisten besteht darin, die Alltagsintuitionen von Freiheit so zu interpretieren, dass sie mit dem Determinismus kompatibel sind.

2.3.2.1 **Kompatibilität von Determinismus und Anderskönnen**

Die meisten Kompatibilisten nehmen an, dass das Anderskönnen eine notwendige Bedingung im alltäglichen Freiheitsbegriff ist. Deshalb suchen Kompatibilisten nach Wegen, das Prinzip so zu interpretieren, dass es kompatibel mit dem Determinismus ist. Der traditionelle Weg dies zu gewährleisten, bestand in der Konditionalanalyse (Ayer, 1972; Hobart, 1934). In der Konditionalanalyse behaupten Kompatibilisten, dass die eigentliche Alltagsintuition nicht darin bestehe, dass der Akteur unter identischen Umständen anders handeln könne, sondern dass der Akteur anders hätte handeln können, wenn er anders gewollt hätte (Ayer, 1972; Hobart, 1934). Heutzutage besteht unter Philosophen weitgehend Konsens, dass die Konditionalanalyse gescheitert ist. Grund für die Ablehnung sind die kontraintuitiven Folgen der Konditionalanalyse. Die Konditionalanalyse klassifiziert pathologische Fälle der Willensgenese als frei. Beispielsweise sind nach der Konditionalanalyse Drogenabhängige frei, da sie anders hätten handeln können, wenn sie einen anderen Willen gehabt hätten (Campbell, 1951; Chisholm, 1964; Lehrer, 1964; Pauen, 2004; Van Inwagen, 1983; Watson, 2003).

Ein neuer Vorschlag, das Prinzip der alternativen Möglichkeiten mit dem Determinismus zu vereinen, besteht darin, die Fähigkeit zum Andershandeln als eine Disposition zu interpretieren (Fara, 2008; Smith, 2003; Vihvelin, 2004, 2013). Holz hat die Disposition zu brennen, wenn man es ins Feuer legt. Jedoch gibt es Umstände die diese Disposition „maskieren“. Beispielsweise könnte das Holz mit feuerfester Farbe gestrichen sein. Durch diesen Anstrich verliert das Holz nicht seine Disposition, im Feuer zu brennen, obwohl es faktisch nicht im

Feuer brennt. Dispositionale Kompatibilisten analysieren die Fähigkeit anders zu handeln, als die Disposition anders handeln zu können (Fara, 2008). Verhindert irgendein Umstand, dass der Akteur anders handeln kann, wird damit nicht die Disposition zum anders handeln unterminiert, sondern lediglich dessen Umsetzung (Fara, 2008). Diese Position wird in der neuesten Literatur kritisiert (Clarke, 2009; Franklin, 2011; Whittle, 2010).

Manche Kompatibilisten, auch als schwache Kompatibilisten bezeichnet,¹⁰ behaupten, dass das Prinzip der alternativen Möglichkeiten keine Bedingung des Alltagskonzept von Freiheit sei (Fischer & Ravizza, 1998; Frankfurt, 1971; Haji, 1998). Die Rechtfertigung für diese Position liefern Harry Frankfurts Gedankenexperimente (Frankfurt, 1969). Diese Gedankenexperimente zeigen, dass es Situationen geben kann, in denen man Verantwortlichkeit zuschreibt, obwohl der Akteur nicht über alternative Handlungsmöglichkeiten verfügte.¹¹ Deshalb sind schwache Kompatibilisten überzeugt, dass das Prinzip der alternativen Möglichkeiten für die Zuschreibung von Freiheit und Verantwortlichkeit nicht notwendig sei (Fischer & Ravizza, 1998; Frankfurt, 1969; Haji, 2011). Starke Kompatibilisten hingegen halten trotz der Gedankenexperimente Frankfurts an der Notwendigkeit des Prinzips der alternativen Möglichkeiten für den Alltags-

¹⁰ Auch „neuer Kompatibilismus“ (Kane, 2005), „Frankfurt-style Kompatibilismus“ (Fischer, 2002) oder Quellen-Kompatibilismus (McKenna & Pereboom, 2016) genannt.

¹¹ In Frankfurts Gedankenexperiment will Jones sicherstellen, dass Black in einer Wahl die Option A und nicht die Option B wählt. Aus diesem Grund implantiert Jones einen Chip in Blacks Gehirn, womit er nun die Möglichkeit hat, Blacks Wahlverhalten zu beeinflussen. Im Falle, dass Black dazu tendiert, B zu wählen, würde Jones mit Hilfe des Chips Blacks Wahl auf A verändern. Tatsächlich wählt Black aber aus eigenem Antrieb A, ohne dass Jones jemals den Chip aktiviert. Jones hat also Blacks Verhalten nicht manipuliert (Frankfurt, 1969). Entscheidend ist dabei, dass Black für seine Handlung verantwortlich zu sein scheint, obwohl er keine Handlungsalternative hatte. Gedankenexperimente wie dieses sollen belegen, dass das Anderskönnen keine Voraussetzung für moralische Verantwortung ist.

begriff von Freiheit fest (Lewis, 2008; Nelkin, 2011; Vihvelin, 2013).¹² Ob Frankfurts Strategie funktioniert, ist Gegenstand aktueller philosophischer Kontroversen (Cohen, 2016; Fischer, 2009, 2011; Fischer & Ravizza, 1998; Franklin, 2011, 2015, Haji, 1998, 2011, Swenson, 2015, 2016).

2.3.2.2 Kompatibilität von Determinismus und Urheberschaft

Neben der Existenz alternativer Handlungsmöglichkeiten scheint auch die Urheberschaft durch den Determinismus bedroht. Jedoch interpretieren Kompatibilisten das Urheberschaftsprinzip so, dass es mit dem Determinismus vereinbar ist. Sie sind überzeugt, dass Urheberschaft bereits dann vorliegt, wenn die Wünsche und Überzeugungen, die den Akteur ausmachen, Teil der Kausalkette sind, die zur Handlung führt. Kompatibilisten sind überzeugt, dass eine Determination, die diese Bedingung erfüllt, vereinbar mit dem Alltagsbegriff von Freiheit sei. Hingegen glauben sie, dass Formen von Determination, die die entscheidenden Wünsche und Überzeugungen als Ursache für eine Handlung ausschließen, die Urheberschaft bedrohen und deshalb nicht kompatibel mit dem Alltagsbegriff von Freiheit seien (Fischer, 2004; Fischer & Ravizza, 1998). In der Sichtweise der Kompatibilisten sind bestimmte Formen der Determination mit der Urheberschaft kompatibel und andere nicht (Beckermann, 2005; Pauen & Roth, 2008).

¹² Auf der Grundlage der Gedankenexperimente Frankfurts hat sich eine weitere Form des Kompatibilismus, namens „Semi-Kompatibilismus“, entwickelt (Fischer, 1997, S. 178). Semi-Kompatibilisten sind überzeugt, dass Verantwortlichkeit kompatibel mit dem Determinismus ist, auch wenn es das Prinzip der alternativen Möglichkeiten nicht ist. Soweit entsprechen Semi-Kompatibilisten den schwachen Kompatibilisten (Fischer, 2006, 2009, 2011; Fischer & Ravizza, 1998). Das Besondere an ihnen ist, dass sie agnostisch bei Vereinbarkeit von Determinismus und Freiheit bleiben (Fischer, 2009).

Uneinigkeit herrscht unter den Kompatibilisten, wie eine richtige Determination beschaffen sein muss, damit sie die Urheberschaft nicht unterminiert. Zwei Lager haben sich etabliert (McKenna & Pereboom, 2016). Vertreter des ersten Lagers nehmen an, dass der Akteur frei handeln kann, wenn die Handlung durch bestimmte psychische Netzwerke des Akteurs determiniert sei (Bratman, 1997, 2004, 2007; Frankfurt, 1971; Velleman, 1992, 2002; Watson, 1975). Man nennt diese Theorien Mesh-Theorien (McKenna, 2011).¹³ Die Frage welche psychischen Strukturen in diesem Netz vorhanden sein müssen und welche nicht, werden von Mesh-Theoretiker ebenfalls unterschiedlich beantwortet. Alle Ansätze haben allerdings gemein, dass sie Teile dieses Netzwerkes mit einem essentiellen Teil der Person identifizieren (Frankfurt, 1971; Pauen & Roth, 2008; Watson, 1975). Allerdings sind sich Philosophen uneinig darüber, wie man die essentiellen Teile von den inessentiellen Teilen trennt oder ob man sie überhaupt trennen kann (Buss & Overton, 2002; Velleman, 2009; Watson, 2004).

Der Gegenentwurf zu den Mesh-Theorien sind die External-Theorien oder Historical-Theorien. Diese berücksichtigen Verbindungen von psychischen Strukturen mit externen Umständen sowie mit den historischen Umständen, die zur Entwicklung dieser Strukturen beigetragen haben. Die bekanntesten unter ihnen sind die Reason-Responsiveness-Theorien (Fischer, 1997, 2006, 2009, 2011, 2012; Fischer & Ravizza, 1998). Für die Reason-Responsiveness-Theorien besteht Urheberschaft nicht darin, irgendeinen Willen zu haben,

¹³ Mesh-Theorien werden auch als Internal-Theorien (McKenna & Coates, 2016), Struktur-Theorien (Zimmerman, 2002), oder Real-Self-Theorien (Wolf, 1990) bezeichnet.

sondern darin, dass der Akteur potenziell in der Lage ist, einen Willen nach Abwägungen aller zur Verfügung stehenden Gründe auszuprägen. In dieser Position ist es nicht entscheidend, dass der Akteur tatsächlich rational handelt, sondern dass er grundsätzlich die Fähigkeit zum rationalen Handeln besitzt, auch wenn er sich entscheidet, sie in einer konkreten Situation nicht anzuwenden (Fischer & Ravizza, 1998). In Reason-Responsiveness-Theorien gilt ein Akteur erst dann als frei, wenn er im Besitz eines Mechanismus ist, der ihn in die Lage versetzt, Gründe abzuwägen und darauf einen handlungswirksamen Willen aufzubauen (Beckermann, 2006; Dennett, 1984; Fischer, 1997; Fischer & Ravizza, 1998).

3 Willensfreiheit in den Naturwissenschaften

Im vorherigen Kapitel habe ich einen kurzen Überblick zu den bestehenden philosophischen Begriffsanalysen zum Alltagsbegriff Freiheit gegeben. Diese Analysen kommen ohne empirischen Bezug aus (Keil, 2012). Philosophen haben dabei versucht, ihren Intuitionen von Freiheit gerecht zu werden und diese zu einem widerspruchsfreien Begriff zu kombinieren. Die meisten Philosophen sind sich einig, welche zentralen Intuitionen zum Thema Freiheit existieren und das Freiheit als Willensfreiheit verstanden werden müsse. Uneinigkeit herrscht allerdings bei der Frage, ob diese Intuitionen mit einem Determinismus vereinbar sind (Keil, 2012; McKenna & Pereboom, 2016; Pauen, 2004; Pauen & Roth, 2008). Trotz intensiver Bemühungen sind die Philosophen bis heute daran gescheitert, sich auf eine Definition des Alltagsbegriffs Freiheit zu einigen.

Doch selbst, wenn es gelänge eine Begriffsanalyse des Alltagsbegriffes Freiheit vorzulegen, wäre damit noch nichts über die Existenz einer solchen Freiheit gesagt. Auch kohärente und konsistente Begriffe können leer sein. Ob irgendetwas in der Realität dem Alltagsbegriff Freiheit entspricht, muss empirisch untersucht werden.

Die empirische Forschung zur Freiheit hat sich weitgehend unabhängig von den Begriffsfragen der Philosophen seit ca. 35 Jahren in der Psychologie und den Neurowissenschaften etabliert. Die dort benutzten Forschungsansätze basieren weniger auf der aktuellen philosophischen Begriffsarbeit, sondern vielmehr auf eigenständigen Annahmen zum Alltagsbegriff von Freiheit. Der Freiheitsbegriff wird in der Psychologie und Neurowissenschaften zwar ebenfalls meist als eine

Art Willensfreiheit verstanden, aber oft greifen die Forscher dabei auf alte oder strittige philosophischen Konzepte zurück (Bennett & Hacker, 2003). Diese empirischen Untersuchungen sind ebenfalls weitgehend unabhängig von der Frage, ob ein Determinismus die Willensfreiheit bedroht oder nicht (Sinnott-Armstrong, 2011). Vielmehr untersuchen die Naturwissenschaftler dort andere potentielle Bedrohungen für die menschliche Freiheit, oder treten zu mindestens mit diesem Anspruch auf (Nadelhoffer, 2011).

Beliebt zur Messung von Willensfreiheit sind Priming-Experimente. Priming-Studien zeigen, dass supraliminale sowie subliminale Reize die Ausprägung eines freien Willens beeinflussen können (Aarts & van den Bos, 2011; Bargh, 2008; Custers & Aarts, 2010; Schlaghecken & Eimer, 2004; Wenke, Fleming, & Haggard, 2010). Aus dieser Beeinflussbarkeit des Willens ziehen manche Forscher den weitreichenden Schluss, dass die Willensfreiheit nicht existiert (Bargh, 2008). Dabei unterstellen sie, dass Willensfreiheit voraussetze, dass ein Wille unbeeinflussbar sei. Kritiker bezweifeln, dass diese Annahme tatsächlich in irgendeiner Form den Alltagsbegriff von Laien widerspiegelt (Di Nucci, 2012).

Ein zweiter Forschungsansatz demonstrierte, dass Probanden dazu neigen, Kausalzusammenhänge falsch zu beurteilen (Wegner & Whetley, 1999). Aus dieser Fehleranfälligkeit ziehen manche Psychologen den weitreichenden Schluss, dass Menschen generell einer Kontrollillusion unterliegen, wenn sie glauben, dass ihr Wille auch ihre Handlung verursache (Wegner, 2002, 2003, 2008; Wegner & Whetley, 1999). Dieser Ansatz versteht Willensfreiheit als das Vor-

liegen von Urheberschaft und hat somit Überschneidungen mit den Annahmen der Philosophen. Auch Philosophen gehen davon aus, dass eine Handlung nur dann frei ist, wenn sie durch einen Willen verursacht wird (Robb & Heil, 2008). Problematisch ist allerdings die Beweisführung in diesen Experimenten. In ihnen wird nicht tatsächliche Urheberschaft, sondern nur die Einschätzung von Urheberschaft durch den Probanden untersucht. Das Urheberprinzip besagt aber lediglich, dass der Akteur Urheber seiner Handlung sein muss, damit diese als frei gilt. Das Urheberprinzip fordert nicht, dass der Akteur unfehlbar bei der Bewertung seiner Urheberschaft sein muss (Keil, 2012).

Ein weiteres Forschungsfeld, das von manchen Naturwissenschaftlern mit der Willensfreiheit in Verbindung gebracht wird, ist die gehirnphysiologische Basis freier Entscheidungen (Krieghoff, Waszak, Prinz, & Brass, 2011). Einige Neurowissenschaftler werten die Existenz einer materiellen Basis dessen, was Menschen als freien Willen bezeichnen, als unvereinbar mit den alltäglichen Annahmen zur Willensfreiheit (Haggard, 2008). Diese Form der Willensfreiheitskritik beruht auf der Annahme, dass der Alltagsbegriff von Willensfreiheit einen Gehirn-Geist-Dualismus voraussetzt. Nur unter diesen Umständen scheint es gerechtfertigt, aufgrund einer materiellen Basis die Idee der Willensfreiheit zu kritisieren. Ob Laien tatsächlich eine dualistische Vorstellung vom menschlichen Geist haben, ist immer noch Gegenstand aktueller Untersuchungen. Jüngste Forschung zu Laienüberzeugungen weist aber eher darauf hin, dass Laien keine dualistischen Positionen vertreten (Nahmias, Shepard, & Reuter, 2014).

Die bekanntesten Experimente zur Willensfreiheit sind die Libet-Experimente (Libet u. a., 1983). Die Libet-Experimente gehen auf den Neurophysiologen Benjamin Libet zurück und untersuchen das zeitliche Verhältnis von Gehirnaktivität, bewusstem Willen und Handlungsausführung während einer willentlichen Handlung (Libet u. a., 1983). In der gängigen Interpretation der Libet-Experimente zeigen die Ergebnisse, dass in solcherart Handlungen der bewusste Wille erst zu einem Zeitpunkt auftritt, zu dem die Entscheidung längst durch subpersonale neuronale Prozesse festgelegt ist (Haggard & Eimer, 1999; Keller & Heckhausen, 1990; Soon u. a., 2008; Trevena & Miller, 2002). Träfen diese Interpretationen zu, wären sie relevant für das Urheberschaftsprinzip. Sollte der bewusste Wille nicht die Ursache für die Handlungsausführung sein, scheint die Urheberschaft des Akteurs für die Handlungsausführung fraglich und somit die Freiheit dieser Handlung (Keil, 2012). Die Ergebnisse der Libet-Experimente haben es zu einer gewissen Popularität gebracht und viele Forscher interpretieren sie als Widerlegung der Willensfreiheit (Haggard, 2008; Roth, 2001; Singer, 2003; Wegner, 2002).

Während die Ergebnisse der drei ersten Experimentengruppen kaum Einfluss auf die philosophische Debatte zur Willensfreiheit haben (Keil, 2012), diskutieren Philosophen die Ergebnisse der Libet-Experimente kontrovers (Bayne, 2011; Bennett & Hacker, 2003; Clark, Kiverstein, & Vierkant, 2013; Geyer, 2004; Keil, 2012; Keller & Heckhausen, 1990; Mele, 2009; Pauen, 2004; Robinson, 2012; Sinnott-Armstrong & Nadel, 2011). Aufgrund der Relevanz für den philosophischen Diskurs sollen sie Gegenstand einer genaueren Betrachtung sein.

3.1 Das Libet-Experiment

3.1.1 Libets Freiheitsbegriff

Am Anfang einer jeden empirischen Untersuchung müssen die verwendeten Konstrukte bzw. Konzepte definiert werden. Dabei kann es durchaus unterschiedlich sein, welche Formen von Definition dabei verwendet werden (Bortz & Döring, 2013). Sollte das Ziel der Untersuchung eine Hypothese sein, die sich aus einer bereits bestehenden wissenschaftlichen Theorie ableitet, sind die Konzepte innerhalb der wissenschaftlichen Theorie definiert. Es besteht aber ebenfalls die Möglichkeit, dass Hypothesen untersucht werden sollen, die auf Alltagsbegriffe zurückgreifen. Während in der ersten Variante wissenschaftliche Begriffe und deren Definition am Ausgangspunkt der Operationalisierung stehen, ist bei der zweiten Variante eine Bedeutungsanalyse des alltagssprachlichen Begriffs der Ausgangspunkt der Messbarmachung (Bortz & Döring, 2013; Esser, Klenovits, & Zehnpfennig, 1977; Rößler, 1998).

In der naturwissenschaftlichen Beschäftigung mit der Willensfreiheit ist dieser Punkt unterbeleuchtet (Monroe & Malle, 2010). Während die meisten Philosophen darauf abzielen, dass ihre Theorien den zentralen Alltagsintuitionen zum Thema gerecht werden sollen, fehlt bei vielen neurowissenschaftlichen und psychologischen Untersuchungen von Willensfreiheit dieser Anspruch. Meist legen die Neurowissenschaftler und Psychologen ihrer Untersuchung einen inkompatibilistischen Freiheitsbegriff zugrunde, ohne diesen weiter zu reflektieren (z.B. Bayer, Ferguson, & Gollwitzer, 2003; Maasen, Prinz, & Roth, 2003; Prinz, 1997).

Doch wenn Neurowissenschaftler und Psychologen Aussagen über das treffen wollen, was Menschen im Alltag als Freiheit bezeichnen, sind sie darauf angewiesen, dass sie mit einem Konzept operieren, das eine Nähe zum Alltagsbegriff von Freiheit aufweist. Ihre Experimente würden ihr Ziel verfehlen, wenn sie ihr Konzept der Willensfreiheit unabhängig vom Alltagsverständnis einfach durch eine Stipulation definieren oder es gar als operante Definition¹⁴ verstehen würden (Monroe & Malle, 2010). Eine Untersuchung, die die alltägliche Bedeutung der beteiligten Konzepte ignoriert, „begibt sich in Gefahr, nichts als philosophische Fiktion zu untersuchen“ (Mele, 2001, S. 27).

Libet scheint sich dieser Problematik bewusst gewesen zu sein. Verschiedenfach deutet er an, dass er versucht, Handlungen zu untersuchen, die die Grundvoraussetzungen einer freien Handlung im Alltagsverständnis erfüllen. Libet schreibt, dass seine Definition von Willensfreiheit in Übereinstimmung mit „gängigen“ Sichtweisen stehe (Libet, 1999, S. 47). Des Weiteren betont er, dass seine Definition „keiner philosophischen Sichtweise verpflichtet ist“ (Libet, 1985, S. 530) sondern, dass sein Experiment einen Freiheitsbegriff benutzt, der „von den Meisten verwendet“ werde (Haggard & Libet, 2001, S. 47) oder von „den Meisten empfunden“ werde (Libet, 1999, S. 56). Doch Libet steht mit diesem Verständnis seines Freiheitsbegriffes nicht alleine. Auch andere Forscher, die mit abgewandelten und erweiterten Formen des Libet-Experiments arbeiten,

¹⁴ Eine operante Definition ist nicht dasselbe wie eine Operationalisierung. Während eine Operationalisierung Teil der Messbarmachung eines vorher definierten Konzepts ist, stellt eine operante Definition die Definition durch eine Operationalisierung dar. Während die Operationalisierung ein notwendiger Teil einer jeden Messung ist, ist die operante Definition ein kontroverse Art Konzepte zu definieren, die heutzutage von den meisten Forschern abgelehnt wird (Bickhard, 2001).

teilen Libets Auffassung. So konstatiert Patrick Haggard ebenfalls, dass der zu Grunde liegende Freiheitsbegriff aus der Alltagspsychologie stamme (Haggard, 2008, S. 934, 937) und eine Schlüsselrolle in unserer Alltagspsychologie spielt (Haggard, 2005; Haggard & Cole, 2007). Konsequenterweise interpretiert er die Ergebnisse der Libet-Experimente auch als „Widerlegung der alltäglichen Theorie des freien Willens“ (Haggard, 2008, S. 935 Box). Auch Judy Trevena und Andy Miller sind der Auffassung, dass diese Freiheitsdefinition so naheliegend sei und „allgemein für gegeben hingenommen wird“ (Trevena & Miller, 2002, S. 162). Libet bemüht sich sogar um eine Begriffsanalyse dessen, was seiner Meinung nach den alltäglichen Freiheitsbegriff ausmacht. Libet glaubt, dass es im Alltagsverständnis von Freiheit wichtig sei, dass (1) eine freie willentliche Handlung nicht durch externe Reize beeinflusst werde, (2) dass der Akteur den eigenen Willen vor der Handlung wahrnimmt sowie, (3) dass der Akteur Kontrolle über seine Handlungen ausübe (Libet, 1985, 1999, 2005). Man mag bezweifeln, dass das, was Libet und Nachfolger als Freiheit im Alltagsverständnis verstehen, tatsächlich vollständig mit dem korrespondiert, was tatsächlich im Alltag unter Freiheit verstanden wird. Es ist zu mindestens nicht ersichtlich, dass Libet größere Anstrengungen unternommen hat, um seine Analyse von Freiheit abzusichern. Jedoch dokumentiert Libets Analyseversuch seinen Anspruch, nicht mit irgendeiner stipulativen oder operanten Definition des Freiheitsbegriffs zu arbeiten, sondern mit dem Freiheitsbegriff im Alltagsverständnis.

3.1.2 Libets Versuchsaufbau

Libet (1983) untersuchte das zeitliche Verhältnis von Gehirnaktivität, bewusstem Willen und Handlungsausführung während einer willentlichen Handlung. In Libets Originalexperiment diente eine Beugung des Handgelenks als paradigmatische Handlung. Der Experimentator registrierte den Zeitpunkt der Bewegung mit Hilfe eines Elektromyogramms (EMG). Außerdem wies der Experimentator die Probanden an, ihr Handgelenk zu beugen, wann immer sie den Drang dazu verspürten. Zusätzlich forderte er die Probanden auf, den Zeitpunkt ihres Willensentschlusses zu bestimmen. Diese Angabe konnten die Probanden mit Hilfe einer Uhr vornehmen, auf dem ein schnell kreisender Punkt sichtbar war (eine Umdrehung in 2,56 s). Ferner waren die Probanden an ein Elektroenzephalogramm (EEG) angeschlossen, das ihre Gehirnaktivität aufzeichnete. Der Experimentator instruierte die Probanden, möglichst spontan zu handeln und keinesfalls ihre Handlung im Voraus zu planen. In der Auswertung zeigte sich eine charakteristische zeitliche Abfolge der Ereignisse. Im Durchschnitt 550 ms vor der Handlung findet eine Negativierung des elektrischen Potentials auf der Kopfhaut des Probanden statt. Die meisten Neurowissenschaftler interpretieren diese Negativierung als eine handlungsspezifische Gehirnaktivität, die unmittelbar vor der Handlung auftritt. Diese Form der Veränderung des elektrischen Potentials nennen Neurowissenschaftler Bereitschaftspotenzial (BP) (Kornhuber & Deecke, 1965). Der Drang zu handeln, folgte 350 ms nach dem BP und 200 ms vor der Handlung. Die Resultate legen nahe, dass als erstes die Gehirnaktivität auftritt,

der ein bewusster Wille folgt, dem schlussendlich die Handlung selbst folgt (Libet u. a., 1983).

3.1.3 Libets Ergebnisse

Libet zufolge zeigen seine Ergebnisse, dass nicht der Akteur, sondern das Gehirn die Bewegung einleite (Libet u. a., 1983). Das Gehirn habe bereits die Entscheidung getroffen, die dem Akteur später in Form eines Willens ins Bewusstsein treten. Die Resultate des Libet-Experiments sind für die Diskussion um die Willensfreiheit relevant, da sie die Urheberschaft des Akteurs für seine freie Handlung in Frage stellen. Urheberschaft stellt eine zentrale Voraussetzung für das Vorliegen von Willensfreiheit dar. Einige Neurowissenschaftler interpretieren Libets Ergebnisse als Beleg für fehlende Urheberschaft. Manche Interpreten ziehen den Schluss, dass der bewusste Wille keinen kausalen Einfluss auf die Handlung habe und stattdessen alle Entscheidungen unbewusst, am Akteur vorbei, vom Gehirn getroffen worden (Roth, 2001). Libet selbst interpretierte seine Ergebnisse so, dass der Akteur zwar nicht die Freiheit habe, seine Handlungen

inzuleiten, aber sehr wohl die Freiheit besäße, die Handlungsvorbereitung abzubrechen, sobald diese als Willen bewusst geworden ist (Libet u. a., 1983).¹⁵

3.2 Nachfolgeexperimente zu den Untersuchungen von Libet

Die Neurowissenschaftler Patrick Haggard und Martin Eimer (1999) erweiterten das experimentelle Design des ursprünglichen Experiments. Erstens gaben sie den Probanden die Möglichkeit, zwischen zwei Knöpfen zu wählen, statt lediglich das Handgelenk zu beugen. Somit hatten die Probanden nicht nur die Option den Zeitpunkt einer vordefinierten Bewegung zu wählen, sondern vielmehr hatten sie die Auswahl zwischen zwei Handlungsoptionen. Zweitens reagierten Haggard und Eimer auf Kritik am BP als verlässlichem Indikator für eine Bewegungsvorbereitung. Sie nutzten daher das lateralisierte Bereitschaftspotenzial (LBP) als Indikator für die Bewegung statt des allgemeinen BP. Das LBP tritt hemisphärisch auf und ist somit ohne Zweifel Teil einer spezifischen Bewegungsvorbereitung für eine Hand (Haggard & Eimer, 1999).

Eine weitere bedeutende Erweiterung der Libet-Experimente stellen Experimente mit Hilfe der funktionalen Magnetresonanztomographie (fMRT)

¹⁵ Alternativ zu dieser Interpretation werden die Libet-Experimente auch manchmal als Widerlegung einer dualistischen Freiheitsposition interpretiert. „[Libet] produced data that support the traditional neuroscience view, undermine the concept of conscious free will: preparatory brain activity causes our conscious intentions” (Haggard & Libet, 2001, S. 48). „The problem of free will lies at the heart of modern scientific studies of consciousness. An influential series of experiments by Libet has suggested that conscious intentions arise as a result of brain activity. This contrasts with traditional concepts of free will, in which the mind controls the body” (Haggard & Libet, 2001, S. 47). Diese Interpretation behauptet, dass das Libet-Experiment den freien Willen widerlegt, weil der Wille einen kausalen Vorläufer hat und deshalb nicht die erste Ursache der Bewegung sein könne (z. B. Haggard, 2005, S. 291; Libet, 2005, S. 159; Roth, 2001, S. 436). Philosophen konzentrieren sich weitgehend auf die erste Interpretation der Libet-Experimente, da die meisten Philosophen keinen Dualismus vertreten und deswegen, die Ergebnisse wenig interessant oder überraschend finden (Mele, 2009). Moore (2010) gibt eine Übersicht der freiheitsskeptischen Interpretationen des Libet-Experiments.

dar. In diesen Studien maßen die Neurowissenschaftler die Gehirnaktivität mit Hilfe eines fMRTs anstelle eines EEGs. Mit dieser Methode entdeckten die Forscher prädiktive Informationen im Gehirn bis zu zehn Sekunden vor der Entscheidung (Soon u. a., 2008, 2013). Dies gilt für eine motorische Handlung in Form eines Knopfdruck (Soon u. a., 2008) sowie für eine mentale Handlung in Form einer Rechenoperation (Soon u. a., 2013). Die Ergebnisse der Experimente werfen die gleichen Fragen wie das Libet-Experiment auf, nur dass sie zwei Punkte zuspitzen. Erstens erweitern die fMRT Experimente die zeitliche Distanz zwischen vorausgehender Gehirnaktivität und der bewussten Entscheidung deutlich. Die Neurowissenschaftler konnten bis zu zehn Sekunden vor der bewussten Entscheidung des Probanden Gehirnaktivität messen, die prädiktiv für die Was-Entscheidung war (Soon u. a., 2008). Zweitens umgeht das Experiment durch die Nutzung des fMRTs die meisten Schwierigkeiten, die mit dem BP bei der Interpretation der Resultate zusammenhängen.

Auch Benjamin Libets Veto-Idee ist Gegenstand empirischer Untersuchungen geworden (Filevich, Kühn, & Haggard, 2013; Schultze-Kraft u. a., 2015). Einige Forscher haben gezeigt, dass auch ein Veto auf einer neuronalen Vorbereitung beruht und von den gleichen Bedingungen abhängt, wie der ursprüngliche Willensakt (Filevich u. a., 2013). Andere Forscher haben gezeigt, dass es möglich ist trotz BPs, die Handlungsvorbereitung bis 200 ms vor der Handlungsausführung zu unterbrechen. Nach diesem Zeitpunkt waren die Probanden nicht mehr in der Lage, die vorbereitete Handlung abubrechen (Schultze-Kraft u. a., 2015). Auch wenn diese Ergebnisse auf den ersten Blick wie eine Bestätigung der Veto-Idee scheinen, ist es unklar, ob der Proband bewusst diesen ersten

Handlungsimpuls unterdrücken kann. Der Zeitpunkt, an dem es kein Zurück mehr gibt (200 ms vor der Handlung), tritt zeitgleich mit dem bewussten Willen des Probanden auf. Es scheint also so zu sein, dass dem bewussten Willen gar keine Zeit für ein Veto bleibt (Uithol & Schurger, 2016).

3.3 Kritik an den Libet-Experimenten

Wissenschaftler unterschiedlichster Provenienz haben das Libet-Experiment schon früh kritisiert (z. B. Breitmeyer, 1985; Danto, 1985; Eccles, 1985; Jung, 1985; Lato, 1985). Dabei geht es zum einen um die Interpretation der Daten. In den Libet-Experimenten findet sich eine charakteristische zeitliche Abfolge von Gehirnaktivität, bewusstem Willen und Handlung. Allein basierend auf dieser Abfolge lässt sich allerdings nicht belegen, dass der bewusste Wille wirkungslos ist. Stattdessen sind die Resultate durchaus mit einer Reihe von Interpretationen kompatibel, die dem bewussten Willen eine Rolle in der Kausalkette belassen (Moore, 2010). Beispielsweise könnte die Gehirnaktivität den bewussten Willen verursachen, der bewusste Wille aber trotzdem die Ursache für die Handlung sein. In dieser Interpretation kommt dem bewussten Willen eine kausale Rolle in der Erzeugung der Handlung zu und der Vorwurf der kausalen Wirkungslosigkeit würde haltlos (Mele, 2009, 2011a).

Neueste Untersuchungen unterstützen diese alternativen Kausalerklärungen. Es gibt Zweifel ob, ob das LBP kausal mit dem bewussten Willen zusammenhängt. Gegen eine kausale Verbindung spricht die fehlende zeitliche Kovarianz von LBP und bewusstem Willen (Schlegel u. a., 2013). Außerdem sind Fälle von LBP ohne das Auftreten eines bewussten Willen beobachtet worden (Schlegel

u. a., 2015). Auch ist unklar ob, das BP als Ursache für die Bewegung betrachtet werden kann. Gegen eine Verbindung von BP und Bewegung sprechen Fälle von BP ohne Bewegungen (Alexander u. a., 2016).

Manche Forscher zweifeln daran, ob das BP überhaupt eine kausale Rolle in der Handlungsvorbereitung übernimmt. Sie interpretieren das BP lediglich als Artefakt ohne kausale Wirkung (Miller, Shepherdson, & Trevena, 2011) oder als Ausdruck von antizipatorischen Prozessen (Alexander u. a., 2016). Anderen Neurowissenschaftlern gelang es, das BP als Ausdruck spontaner Fluktuation zu modellieren. Auch diese Forscher vermuten, dass es sich beim BP lediglich um ein Artefakt handelt (Schurger, Mylopoulos, & Rosenthal, 2016; Schurger, Sitt, & Dehaene, 2012).

Aber auch die zeitliche Bestimmung des bewussten Willens ist der Kritik ausgesetzt. In den Libet-Experimenten operationalisieren die Neurowissenschaftler den bewussten Willen durch Selbstauskünfte auf einer speziellen Uhr. Es bestehen erhebliche Zweifel an der Validität und Reliabilität dieser Selbstauskünfte (Banks & Isham, 2009; Hallett, 2007; Lau, Rogers, & Passingham, 2007; Mele, 2009; Van de Grind, 2002). Wenn man den Beginn des bewussten Willens aber zeitlich nicht eindeutig verorten kann, scheint es bestenfalls gewagt Rückschlüsse auf dessen Rolle in der Kausalkette zu ziehen.

Auch die Instruktionen in den Libet-Experimenten sind Gegenstand verschiedener Kontroversen. Einige Forscher kritisierten, dass die Versuchsleiter die Probanden instruieren, einem „Drang“ zu folgen (Keller & Heckhausen, 1990, S. 354; Libet u. a., 1983, S. 625; Soon u. a., 2008, S. 543). Diese Instruktion über-

rascht, da die Messung ja eigentlich auf einen bewussten Willen abzielte, der sich *prima facie* von einem Drang unterscheidet (Batthyany, 2009; Keil, 2012; Mele, 2006).

In diesem Zusammenhang wird auch der zu Grunde liegende Freiheitsbegriff kritisiert. Besonders Philosophen haben wiederholt behauptet, dass dem Libet-Experiment ein Konzept von Freiheit zu Grunde liegt, das den Alltagsintuitionen deutlich widerspricht (z. B. Mele, 2009; Nachev & Hacker, 2014). In dieser Arbeit soll das Augenmerk auf dieser konzeptuellen Kritik liegen, die ich im nachfolgenden Kapitel ausführlicher darstelle.

3.4 Konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten

Die meisten Neurowissenschaftler gehen davon aus, dass im Libet-Experiment willentliche Handlungen untersucht werden, die die Grundvoraussetzungen für eine freie Handlungen im Alltagsverständnis erfüllen (Haggard, 2005, 2008; Haggard & Cole, 2007; Haggard & Libet, 2001; Libet, 1985, 1999, 2005). Um zu gewährleisten, dass es sich bei den untersuchten Handlungen tatsächlich um willentliche Handlungen handelt, die im Alltagssinne als frei gelten können, müssen die Experimentatoren jedoch wissen, was eine freie Handlung im Alltagssinne ausmacht. Die konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten bezweifelt, dass die Neurowissenschaftler über diese Kenntnis verfügen. Deshalb könne es ihnen auch nicht gelungen sein, eine freie Handlung zu untersuchen (Bennett & Hacker, 2003; Nachev, 2010; Nachev & Hacker, 2014). Ich beabsichtige, drei dieser Kritikpunkte genauer zu untersuchen. Diese Punkte werden

nachfolgend der Gegenstand der empirischen Untersuchung sein und geben die Struktur des empirischen Teils vor.

3.4.1 Bewusstsein und Wille

Eine erste konzeptuelle Kritik betrifft die Verbindung zwischen bewussten Willen und freier Handlung im Libet-Experiment. Kritiker werfen dem Experiment vor, dass es aus mangelnder konzeptueller Klarheit, die falschen Bestandteile einer freien Handlung untersucht.

In den Augen einiger Philosophen setzt das Libet-Experiment voraus, dass lediglich ein bewusster Willen zu einer freien Handlung führt (Levin, 2015). Dagegen haben Philosophen darauf hingewiesen, dass mentale Zustände bewusst sowie unbewusst vorliegen können, was auch für den Willen gelte (Horgan, 2011; Levin, 2015; Mele, 2009; Roskies, 2011). Des Weiteren denken einige Forscher, dass unbewusste mentale Zustände den bewussten mentalen Zuständen zeitlich vorangehen (Beckermann, 2006; Rosenthal, 2002). Deshalb ziehen einige Philosophen auch den Schluss, dass vor einem bewussten Willen ein unbewusster Wille existiert. Ferner glauben viele Philosophen, dass der Alltagsbegriff von Freiheit durchaus mit einem unbewussten Willen kompatibel ist. Sie glauben, dass im Alltagsverständnis von Freiheit auch ein unbewusster Wille eine freie Handlung auslösen kann. Als Evidenz für diese Behauptung dienen den Philosophen Erfahrungen aus dem alltäglichen Leben. Automatismen oder Routinen, vor denen kein bewusster Wille besteht, die die Philosophen trotzdem intuitiv als frei empfinden (Levin, 2015; Mele, 2009).

Auf die Libet-Experimente übertragen, entsteht die Situation, dass vor dem bewussten Willen also möglicherweise noch ein unbewusster Wille existiert. Das frühere Auftreten eines unbewussten Willens ermöglicht, dass der unbewusste Wille anders als sein bewusster Nachfolger nicht zu spät kommt, um kausal wirksam zu sein. Der unbewusste Wille könnte die Handlung als auch den bewussten Willen verursachen. Wäre dem so, könnte man dem Akteur Urheber-schaft über seine Handlung zusprechen, da diese ja durch seinen unbewussten Willen ausgelöst wäre. Die weitreichenden Interpretationen der Libet-Experimente, wonach der Wille kausal wirkungslos sei, würden in sich zusammenfallen (Levin, 2015; Marcel, 2003; Mele, 2009, 2011b; Rosenthal, 2002; Roskies, 2011).

3.4.2 Deliberation, Wahloptionen und Konsequenzen

Ein zweiter konzeptueller Kritikpunkt betrifft die Handlung, die in den Libet-Experimenten untersucht wird. Kritiker behaupten, dass dieser Handlung entscheidende Bestandteile fehlen, um überhaupt die Grundvoraussetzungen einer freien Handlung im Alltagsverständnis zu erfüllen. In den Libet-Experimenten befördern Neurowissenschaftler absichtlich die Spontanität des Handelns, um ein Abwägen und Vorausplanen seitens des Probanden zu vermeiden (Libet u. a., 1983). In der Instruktion der Libet-Experimente heißt es explizit, dass der Teilnehmer „spontan handeln“ soll „ohne Vorausplanung oder Konzentration auf den Handlungszeitpunkt“ (Libet u. a., 1983, S. 625). Diese Instruktion soll „unvorhersehbare“ (capricious) Handlungen befördern (Libet u. a., 1983, S. 625). Darüber hinaus machten die Wissenschaftler die Wahloptionen im Experiment in einem hohen Maß ununterscheidbar, dass selbst

bei einer möglichen Deliberationsphase des Probanden, eine Indifferenz eintreten musste (Haggard & Eimer, 1999; Libet u. a., 1983; Soon u. a., 2008).

Aus philosophischer Perspektive liegt dieser Instruktion ein ungewöhnliches Verständnis von Willensfreiheit zu Grunde. Die meisten Philosophen betrachten arbiträre oder zufällige Handlungen gerade nicht als Vorkommen einer freien Handlung. Eine der zentralen Freiheitsintuitionen schließt diese Form von spontanem Handeln als freie Handlung aus. Das Urheberschaftsprinzip fordert eine Verbindung zwischen dem Akteur und der Handlung (Kane, 1996; Pauen, 2004). Darüber hinaus fordert das Intelligibilitätsprinzip, dass der handlungswirksame Wille durch Gründe geformt wurde (Pauen & Roth, 2008). Gerade diese Verbindung liegt aber in dem untersuchten spontanen Handeln nicht vor (Kane, 1996; Mecacci & Haselager, 2015). Wegen dieses Mangels haben Philosophen wiederholt darauf hingewiesen, dass die im Libet-Experiment untersuchten willentlichen Handlungen nicht die Grundvoraussetzungen für freie Handlungen im Alltagsverständnis erfüllen. Deshalb lautet ein gängiger Vorwurf an Libet, dass er zwar willentliche Handlungen, die im Alltagssinne frei sind untersuchen will, aber tatsächlich etwas ganz anderes untersucht (Bayne, 2011; Keil, 2012; Mecacci & Haselager, 2015; Pockett & Purdy, 2011; Roskies, 2011).¹⁶

¹⁶ Das Konzept von Willensfreiheit, das den Libet-Experimenten zu Grunde liegt, weist Parallelen mit dem mittelalterlichen Konzept der „Willkürfreiheit“, oder „Liberum arbitrium indifferentiae“ auf (Bramhall & Vesey, 1844). Bei der Willkürfreiheit besteht die konzeptuelle Grundidee darin, jede Form von externer Beeinflussung zu eliminieren. Alle Faktoren inklusive Gründe, die den Willen in eine Richtung geneigt machen, stören das Gleichgewicht und gelten als Beeinflussung. Nur wo diese Formen der Beeinflussung eliminiert sind, tritt ein unbeeinflusster freier Wille auf und mit ihm eine freie Handlung (Schüür & Haggard, 2011).

3.4.3 Proximaler und distaler Wille

Ein weiterer konzeptueller Kritikpunkt befasst sich mit der zeitlichen Nähe des Willens zur Handlung. Wie beim ersten konzeptuellen Kritikpunkt, bestreiten Kritiker auch hier nicht, dass die Handlungen in den Libet-Experimenten, im Alltagsverständnis als frei gelten können. Vielmehr kritisieren sie, dass die Neurowissenschaftler entscheidende Bestandteile einer freien Handlung in ihrer Untersuchung ignoriert haben (Nahmias, 2005; Roskies, 2011; Sinnott-Armstrong, 2011).

Im Libet-Experiment messen Neurowissenschaftler den bewussten Willen, um diesen ins Verhältnis zur Handlung und Gehirnaktivität zu setzen. Der untersuchte Wille tritt unmittelbar vor der Handlung auf und wird deshalb auch als proximaler Wille bezeichnet (Brand, 1984; Bratman, 1987; Mele, 1992). Kritiker monieren, dass der proximale Wille zwar ein Teil einer freien Handlung sei, aber dass der wichtigere Teil einer freien Handlung doch eigentlich ein langfristiger Wille sei. Dieser langfristige Wille wird auch als distaler Wille bezeichnet (Nahmias, 2005; Roskies, 2011; Sinnott-Armstrong, 2011). Im Libet-Experiment besteht eine Kombination aus distalen und proximalen Willen. Viele Forscher identifizieren den distalen Willen in den Libet-Experimenten, mit dem Willen des Probanden am Experiment teilzunehmen (Sinnott-Armstrong, 2011). Den proximalen Willen identifizieren sie mit dem Willen des Probanden, den Finger unmittelbar vor der Handlung zu bewegen. Sollte sich nun herausstellen, dass der proximale Wille kausal wirkungslos ist, folgt daraus keinesfalls ebenso eine kausale Unwirksamkeit des distalen Willens oder des Willens im Allgemeinen. Somit könnte die Urheberschaft des Akteurs trotz möglicher

kausalen Wirkungslosigkeit des proximalen Willen über den distalen Willen weiterbestehen (Sinnott-Armstrong, 2011).

3.5 Zweifel an der konzeptuellen Kritik der Libet-Experimente

Die Libet-Experimente untersuchen willentliche Handlungen und behaupten zu zeigen, dass der untersuchte Wille nicht die Handlung verursache. Daraus ziehen die Experimentatoren den Schluss, dass die untersuchte willentliche Handlung deshalb unmöglich frei sein könne, da es ja Teil des Alltagskonzeptes sei, das in einer freien Handlung ein freier Wille die Handlung verursache. Das ist jedoch erst dann interessant, wenn man annimmt, dass die untersuchten Handlungen vom Laien tatsächlich ohne weiteres als paradigmatische Fälle einer freien Handlung angesehen werden. Andernfalls könnte man behaupten, dass sich zwar eine fehlende Urheberschaft in den untersuchten willentlichen Handlungen zeige, dass man Urheberschaft aber auch nicht bei nicht freien Handlungen erwarte. Philosophen behaupten nun, dass die Libet-Experimente Handlungen untersuchen, die die Grundvoraussetzungen für eine freie Handlung im Alltagsverständnis von vornherein verfehlten und dem Alltagsbegriffs von Freiheit nicht gerecht werden. Diese Kritik stützt sich maßgeblich auf die Begriffsanalysen zum Thema Freiheit, von denen die Philosophen annehmen, dass sie den Alltagsbegriff spiegeln.

Jedoch ist die Methode, die die Philosophen anwenden, um an den Alltagsbegriff von Freiheit zu gelangen, in der Philosophie umstritten. Die Begriffsanalyse hat bis heute wenig bis keine unkontroversen Ergebnisse produziert (Margolis & Laurence, 1999). Selbst bei Begriffen, über die schon Jahrtausende nach-

gedacht wird, konnten sich Philosophen nicht auf eine Definition einigen. Die Analyse des Wissensbegriffs steht paradigmatisch für diesen Zustand. Seitdem Gettier (1963)¹⁷ mit seinen hypothetischen Gegenbeispielen die klassische Analyse von Wissen ins Wanken gebracht hat, konnten sich die Philosophen nicht auf eine neue Definition von Wissen einigen (Steup & Ichikawa, 2016). Dieses Scheitern der Begriffsanalyse hat unterschiedliche Erklärungsversuche hervorgerufen. Manche Philosophen glauben, dass das Scheitern möglicherweise an der besonderen Struktur von Begriffen liegt. Die Begriffsanalyse setzt voraus, dass Begriffe über eine Struktur verfügen, die es zulässt, sie mit hinreichenden und notwendigen Bedingungen zu definieren. Manche Philosophen halten die Annahme, dass Begriffe eine definatorische Struktur aufweisen, jedoch schlicht für falsch (Margolis & Laurence, 1999; Ramsey, 1992; Stich, 1992).

¹⁷ Bis Gettier waren die meisten Philosophen davon überzeugt, dass Wissen als wahre gerechtfertigte Meinung analysiert werden könne. In seinem Aufsatz stellte Gettier jedoch Fälle von wahrer gerechtfertigter Meinung vor, die man intuitiv nicht als Wissen bezeichnen würde. Das zeigte, dass die klassische Analyse nicht hinreichend für Wissen ist. Gettier-Beispiel: Smith und Jones haben sich auf einen Job beworben. Smith hat gute Gründe anzunehmen, dass Jones den Job bekommen wird (beispielsweise weil sein Chef ihm das gesagt hat). Außerdem weiß Smith, dass Jones 10 Münzen in der Tasche hat (Beispielsweise, weil er sie kurz vorher gezählt hat). Also hat Smith gute Gründe anzunehmen, dass die Aussage: Der Mann, der 10 Münzen in der Tasche hat, wird den Job bekommen, wahr ist. Jedoch weiß Smith nicht, dass er selbst und nicht etwa Jones den Job am Ende bekommen wird. Außerdem weiß Smith ebenfalls nicht, dass er selbst auch 10 Münzen in der Tasche hat. Das führt zu der Situation, dass die Aussage: Der Mann, der 10 Münzen in der Tasche hat, wird den Job bekommen, tatsächlich wahr ist, auch wenn sie aus falschen Annahmen abgeleitet wurde. Damit erfüllt Smith alle Bedingungen für den klassischen Wissensbegriff. (1) Die Aussage selbst ist wahr, (2) Smith glaubt, dass sie wahr ist und (3) Smith hat auch gute Gründe anzunehmen, dass sie wahr ist. Trotzdem alle drei Kriterien für Wissen erfüllt sind, würden die meisten Menschen intuitiv nicht sagen, dass Smith wusste, dass der Mann der 10 Münzen in der Tasche hat, den Job bekommen wird.

Eine recht bekannte mögliche Alternative¹⁸ zur klassischen Begriffstheorie ist die Prototyptheorie. Die Prototyptheorie geht aus Wittgensteins Überlegungen zur Familienähnlichkeit hervor (Wittgenstein, 2010) und behauptet, dass Begriffe nicht durch notwendige und hinreichende Bedingungen definiert werden sondern, begriffliche Zuordnungen aufgrund von Ähnlichkeit zu einem Prototyp vorgenommen werden. Bei der Untersuchung von begrifflichen Zuordnungen ist aufgefallen, dass Probanden stabile Angaben darüber machen konnten, wie typisch ein Vorkommen für eine Kategorie ist (Rosch, 1973), ein Umstand, den die klassische Begriffstheorie nicht erklären kann (Margolis & Laurence, 1999).

Neben der Diskussion über die Struktur von Begriffen (Margolis & Laurence, 1999) sind in der letzten Dekade auch Zweifel an den Zuverlässigkeit von Intuitionen laut geworden (Weinberg, Nichols, & Stich, 2001). Diese auch als Relativitätseinwand (Grundmann, 2008) bezeichnete Kritik, basiert auf empirischen Ergebnissen, die eine überraschend große Heterogenität von Intuitionen in der Bevölkerung demonstrieren. Intuitionensurveys zeigen, dass Intuitionen sowohl interkulturell (Machery, Mallon, Nichols, & Stich, 2004; Weinberg u. a., 2001) als auch intrakulturell (Machery, Olivola, & De Blanc, 2009; Machery u. a., 2004) variieren. Außerdem haben Faktoren wie der sozioökonomische Status (Haidt, Koller, & Dias, 1993), der emotionale Gehalt (Nichols & Knobe, 2007), die Reihenfolge der Präsentation (Swain, Alexander,

¹⁸ Für einen Überblick siehe (Margolis & Laurence, 1999). Neben der Prototyp-Theorie von Begriffen existieren noch weitere nicht-klassische Begriffstheorien. Die sogenannte Theorie-Theorie von Begriffen, die davon ausgeht, dass die Begriffe durch die Theorie definiert sind, in der sie Verwendung finden (Carey, 2011). Eine weitere radikale Lösung ist die Annahme eines begrifflichen Atomismus, der davon ausgeht, dass Begriffe keine interne Struktur aufweisen und somit nicht mit Hilfe anderer Begriffen definiert werden können (Fodor, 1998).

& Weinberg, 2008), das Geschlecht (Buckwalter & Stich, 2014) und sogar Persönlichkeitsmerkmale (Cokely & Feltz, 2009; Feltz & Cokely, 2009; Nadelhoffer, Kvaran, & Nahmias, 2009) einen Einfluss auf die Intuitionen. In dieser Heterogenität sehen einige Kritiker den Beleg für die notorische Unzuverlässigkeit von Intuitionen. Da Begriffsanalysen auf Intuitionen beruhen, glauben diese Kritiker ebenfalls, dass die Begriffsanalyse unzuverlässige Ergebnisse produziert (Weinberg u. a., 2001).

Ob Intuitionsheterogenität von Alltagsintuitionen ein Problem für die Begriffsanalyse als Methode darstellt, hängt davon ab, wie man die Begriffsanalyse versteht. Entweder versteht man die Begriffsanalyse als Methode, Begriffe zu analysieren, die den Alltagsintuitionen aller Menschen gerecht werden müssen oder man versteht eine Begriffsanalyse als Methode, die lediglich den Alltagsintuitionen einer ausgewählten Gruppe gerecht werden muss (Alexander & Weinberg, 2007). Die Kritiker der Begriffsanalyse behaupten nun, dass der Erfolg einer Begriffsanalyse auf der Voraussetzung beruhe, dass sich Philosophenintuition und Laienintuition weitgehend deckten und Philosophen somit den Anspruch vertreten, dass sie den Alltagsintuitionen aller Menschen gerecht würden, wenn sie ihre individuellen Intuitionen konsultieren (Stich, 1990). Die Annahme, man könne typische oder repräsentative Intuitionen vertreten, scheint jedoch mit dem empirischen Nachweis heterogener Intuitionen innerhalb einer Kultur und zwischen den Kulturen fraglich (Mallon, Machery, Nichols, & Stich, 2009).

Diese Kritiker behaupten weiter, dass der Grund, warum Philosophen diese Heterogenität bis jetzt übersehen habe, darin zu suchen sei, dass die Gruppe der Philosophen klein sei, eine spezielle Ausbildung genieße und aus ähnlichen sozioökonomischen Schichten stamme. Dies führe dazu, dass sie blind für das Ausmaß der potentiellen Intuitionsheterogenität zum Analysebegriff seien (Nichols, 2006, 2015). Einige Philosophen befürchten deshalb eine Abkopplung von Philosophen- und Laienintuitionen. Um einer potentiellen „philosophischen Fiktion“ aus dem Lehnstuhl vorzubeugen (Mele, 2001, S. 27), fordern einige Pioniere die systematische Untersuchung von Laienintuitionen (Monroe & Malle, 2010, 2015).

In der Debatte um die Willensfreiheit befindet sich die Philosophie in einer ähnlichen Situation. Philosophen kommen zu widerstreitenden Analyseergebnissen zur Willensfreiheit. Diese Differenz könnte mit den angesprochenen grundsätzlichen Problem der Begriffsanalyse zusammenhängen oder anzeigen, dass Philosophen die Alltagsintuitionen von Laien nur unvollständig oder fehlerhaft erfassen und somit diesen in ihrer Analyse nicht gerecht werden können. Für eine solche mögliche Devianz könnte es unterschiedliche Gründe geben. Zum einen könnten Philosophen grundsätzlich von Laien abweichende Intuitionen besitzen, da sie sich innerhalb ihrer Ausbildung und ihren Umgang zu stark von den alltäglichen Intuitionen entfernt haben (Nichols, 2006, 2015). Wenn dem so wäre, wäre das Ergebnis einer philosophischen Begriffsanalyse nicht ein Begriff, der den Alltagsintuitionen gerecht würde, sondern ein philosophischer Expertenbegriff. Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass Alltagsintuitionen zur Freiheit extrem heterogen sind und deshalb der Versuch ihnen in einer Be-

griffsanalyse gerecht zu werden, sehr unterschiedliche Ergebnisse zeitigt (Weinberg u. a., 2001).

Auch für die Bewertung der Libet-Experimente ist dieser Vorwurf relevant, da die konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten sich bemüht, den Alltagsintuitionen zur Freiheit gerecht zu werden. Sollte sich herausstellen, dass Laien in dieser Hinsicht andere Intuitionen aufweisen als Philosophen annehmen, kann die konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten möglicherweise nicht aufrecht gehalten werden.

Eine Möglichkeit, diesen Verdacht zu überprüfen, bilden empirische Untersuchungen der Laienintuitionen. Philosophen, die an der Willensfreiheit interessiert sind, sollten klären, ob es einen Unterschied zwischen Laien- und Philosophenintuitionen zu diesem Thema gibt und wenn ja, wie dieser beschaffen ist. Die geeignete Methode, die sich zu diesem Zweck anbietet, ist die Experimentelle Philosophie.

4 Experimentelle Philosophie

4.1 Die Vielfalt der Experimentellen Philosophie

Die Experimentelle Philosophie ist eine neue philosophische Strömung, die mit empirischen Mitteln philosophischen Fragen nachgeht. Die Experimentelle Philosophie besteht aus unterschiedlichen Richtungen, die an den Einsatz empirischer Mittel unterschiedliche Erwartungen knüpfen. In einer weiten Lesart zählen alle Forschungsprogramme zur Experimentellen Philosophie, die sich empirischer Methoden bedienen, um philosophische Fragen zu beantworten (Sytsma & Livengood, 2015). Sytsma und Livengood unterscheiden innerhalb der Experimentellen Philosophie Forschungsprogramme, die sich mit philosophischen Intuitionen beschäftigen (intuitionale Experimentelle Philosophie) von Forschungsprogrammen, die dies nicht tun (nonintuitionale Experimentelle Philosophie). Nonintuitionale Experimentelle Philosophie weist starke Parallelen zu Fragen auf, die traditionell in der Psychologie oder Neurowissenschaften diskutiert werden, wie beispielsweise den psychologischen oder neurowissenschaftlichen Mechanismen des Geistes (z. B. Greene & Haidt, 2002). Die meisten experimentellen Philosophen beschäftigen sich jedoch mit philosophischen Intuitionen und werden deshalb als intuitionale Experimentelle Philosophen bezeichnet. Doch auch die Beschäftigung mit Intuitionen kann unterschiedliche Formen annehmen. Ein Teil der intuitionalen Experimentellen Philosophie zielt lediglich auf eine bessere Deskription aller Intuitionen ab. (deskriptive Experimentelle Philosophie). Andere intuitionale experimentelle Philosophen sind an den neuronalen und psychologischen

Mechanismen interessiert, die Intuitionen zu Grunde liegen (kognitive Experimentelle Philosophie) (Fischer & Collins, 2015; Pust, 2012). Eine weitere Gruppe von intuitionalen experimentellen Philosophen versucht zu verstehen, ob und wenn ja, wie, man Intuitionen als Evidenz beim Identifizieren und Bewerten von Begriffsinhalten sinnvoll einsetzen kann (Shepherd & Justus, 2015). Diese evidentielle Experimentelle Philosophie zerfällt wiederum in ein negatives sowie in ein positives Programm. Vertreter des negativen Programms beabsichtigen, die Praxis der Begriffsanalyse aufzugeben oder einzuschränken (Weinberg u. a., 2001). Vertreter des positiven Programms plädieren für die Ergänzung und Absicherung der Begriffsanalyse durch systematische empirische Intuitionsuntersuchungen an Laienstichproben (Nahmias u. a., 2006).

4.2 Experimentelle Philosophie und Begriffsanalyse

Die Experimentelle Philosophie steht im direkten Zusammenhang mit der philosophischen Begriffsanalyse. Zum einen ist es für eine Begriffsanalyse von entscheidender Bedeutung, möglichst viele, im Idealfall alle, Alltagsintuitionen, zu einem Begriff zu kennen, um darauf die Begriffsanalyse aufzubauen. Dazu kann das deskriptive Programm der Experimentellen Philosophie einen wichtigen Beitrag leisten. Zum anderen ist es für die Begriffsanalyse von eminenter Bedeutung, dass Intuitionen auch als Evidenz für Begriffsinhalte gewertet werden können. Das negative Programm der Experimentellen Philosophie bezweifelt diese Annahme. Wenn Intuitionen stark variieren, oder von Faktoren abhängen, die die Intuition eigentlich nicht beeinflussen sollten, seien Intuitionen unzuverlässig und somit auch die auf ihnen basierenden Begriffe (Machery u. a.,

2009; Machery u. a., 2004; Weinberg u. a., 2001). Vertreter des negativen Programms plädieren deshalb dafür, dass Philosophen den Intuitionsgebrauch und die Begriffsanalyse einschränken oder ganz aufgeben.¹⁹

Vertreter des positiven Programms wollen aufgrund der empirischen Intuitionsheterogenität keineswegs die Begriffsanalyse aufgeben. Vielmehr wollen sie die Begriffsanalyse um empirische Elemente bereichern (Nadelhofer & Nahmias, 2007; Nahmias u. a., 2005, 2006, Nichols, 2004, 2006, 2015). Vertreter dieser „experimentellen Analyse“ (Nadelhofer & Nahmias, 2007, S. 126) sind ebenfalls daran interessiert, einen möglichst vollständigen Überblick über die Alltagsintuitionen zu gewinnen. Dieser Überblick ermöglicht es ihnen, potentielle Abweichungen zwischen Philosophen- und Laienintuitionen zu erkennen und in der Begriffsanalyse zu berücksichtigen. In der Praxis führt das zu einer faktischen Überprüfung und teilweise Revision bestehender philosophischer Begriffsanalysen (Nahmias u. a., 2004, 2005, 2006; Nichols & Knobe, 2007).

Die experimentelle Analyse versucht wie die Begriffsanalyse, Alltagsbegriffe zu analysieren. Allen Ansprüchen, die auf etwas anderes als einen Alltagsbegriff abzielen, kann die experimentelle Analyse nicht gerecht werden (Nadelhofer & Nahmias, 2007). Insofern unterscheidet sich die experimentelle Analyse von starken Lesarten der Begriffsanalyse, sofern diese auf etwas anderes als

¹⁹ Auf Grund dieser Forderung wird diese Position auch als „Experimenteller Restriktionismus“ bezeichnet (z. B. Machery, Mallon, Nichols, & Stich, 2004; Weinberg, Nichols, & Stich, 2001).

einen Alltagsbegriff abzielen (Goldman, 2007).²⁰ Versteht man die klassische Begriffsanalyse allerdings im Sinne einer Analyse von Alltagsbegriffen, stellt die experimentelle Analyse eine hervorragende Ergänzung der Begriffsanalyse dar. Klassische Begriffsanalyse sowie experimentelle Analyse verfolgen dasselbe Ziel, unterscheiden sich aber in der Art der Intuitionsgewinnung.

Die vorliegende Arbeit untersucht systematisch Laienintuitionen zum Freiheitsbegriff, um damit die philosophische Begriffsanalyse zu informieren. Diese Arbeit lässt sich deshalb dem positiven Programm der Experimentellen Philosophie zurechnen.

4.3 Kritik an der Experimentellen Philosophie

Besonders in ihrem negativen Programm zielt die Experimentelle Philosophie darauf ab, die gängige philosophische Praxis und das Selbstverständnis vieler Philosophen fundamental zu verändern. Vertreter des negativen Programms fordern die Abschaffung der Begriffsanalyse als Methode in der Philosophie und lehnen grundsätzlich den Gebrauch von Intuitionen in der Philosophie ab (Weinberg u. a., 2001). Aber auch das positive Programm führt deutliche Änderungen in die Praxis der Philosophie ein, da es empirische Elemente in die Philosophie einführt (Nahmias u. a., 2006). Durch die Forderung nach empirischen Bestandteilen in Begriffsanalysen ist die Autonomie von Lehnstuhlanalysen bedroht (Bealer, 1998). In der positiven sowie in der negativen Version strebt die Experimentelle Philosophie eine grundlegende

²⁰ Nicht alle Philosophen sind überzeugt, dass die Begriffsanalyse auf Alltagsbegriffe abzielt. Es gibt mindestens fünf unterschiedliche Vorstellungen davon, was eigentlich die Resultate einer Begriffsanalyse sind (1) Platonische Ideen, (2) natürliche Arten, (3) Begriffe im Sinne Freges, (4) Begriffe im psychologischen individuellen Sinne und (5) geteilte psychologische Begriffe (Goldman, 2007).

Veränderung der begriffsanalytischen Praxis in der Philosophie an. Entsprechend groß ist die Ablehnung der Experimentellen Philosophie bei vielen Philosophen (z.B. Cappelen, 2014). Kritiker der Experimentellen Philosophie haben unterschiedliche Einwände gegen das Programm der Experimentellen Philosophie geltend gemacht. Diese Kritikpunkte sollen zeigen, dass Experimentelle Philosophie auf grundlegenden Fehlern oder Missverständnissen beruht. Bevor ich in der Untersuchung auf die Experimentelle Philosophie zurückgreife, möchte ich nachfolgend die wichtigsten Einwände gegen die Experimentelle Philosophie darstellen und bewerten.

4.3.1 Experten-Verteidigung

Der evidentielle Teil der Experimentellen Philosophie interpretiert die klassische Begriffsanalyse als Versuch der Philosophen, mit Hilfe der eigenen Intuitionen Alltagsbegriffe zu analysieren. Experimentelle Philosophen sind überzeugt, dass Philosophen dabei davon ausgehen, dass ihre eigenen Intuitionen einen repräsentativen Charakter aufweisen (Alexander & Weinberg, 2007; Nichols, 2004). Experimentelle Philosophen bezeichnen diese implizite Annahme als „Intuitionspopulismus“ (Alexander & Weinberg, 2007, S. 57). Weiter glauben experimentelle Philosophen, dass dieser Intuitionspopulismus in Phrasen wie: „man würde sagen...“, „normalweise sagt man...“, „es ist eine Plattitüde, dass...“, „jeder sieht, dass...“ etc. zum Ausdruck kommt (Goldman, 2007, S. 2; Kauppinen, 2007, S. 96).

Kritiker der Experimentellen Philosophie bestreiten allerdings, dass eine intuitionpopulistische Interpretation der Begriffsanalyse korrekt sei. Vielmehr glauben diese Kritiker, dass die benutzten Intuitionen in der klassischen Begriffsanalyse nicht die Intuitionen von Laien repräsentieren sollen, sondern lediglich die Intuitionen der relevanten Experten (Devitt, 2006a, 2006b, 2011a, 2011b; Hales, 2006; Ludwig, 2007; Williamson, 2005, 2007, 2011). Diese Position wird als „Intuitionselitarismus“ bezeichnet (Alexander & Weinberg, 2007, S. 57). Vertreter des Intuitionselitarismus sind überzeugt, dass philosophische Ausbildung und Erfahrung dazu führe, dass Philosophenintuitionen wesentlich verlässlicher als Laienintuitionen seien (Hales, 2006; Kornblith, 2007; Ludwig, 2007; Williamson, 2005, 2007). Zuverlässigkeit bedeutet, dass man sich ohne weiteres auf die Richtigkeit dieser Intuitionen verlassen kann. Welche Begründungen bemüht werden, um diese Zuverlässigkeit von Philosophenintuitionen zu begründen ist unterschiedlich.

Eine der beliebtesten Wege die höhere Zuverlässigkeit von Philosophenintuitionen zu plausibilisieren, ist das Analogie-Argument. Dabei werden die Philosophenintuitionen mit Intuitionen anderer Experten gleichgesetzt. Vertreter des Arguments behaupten einfach, dass man darauf vertrauen könne, dass die Intuitionen der Philosophen richtig seien, da Philosophen eine Ausbildung sowie viel Erfahrung mit der Materie hätten und sich daraus eine gewisse Expertise konstituiert (Hales, 2006).

Dann setzen sie die Expertise der Philosophen mit der Expertise anderer Experten gleich, beispielsweise mit Mathematikern (Ludwig, 2007), Physikern (Ha-

les, 2006), Rechtsanwälten (Williamson, 2005, 2007), Biologen (Devitt, 2011a) oder Paläontologen (Devitt, 2011b). In allen Fällen hat das Analogie-Argument dieselbe Struktur. Experten der Disziplin x haben verlässlichere Intuitionen zu x als Laien. Philosophen sind die relevanten Experten für Philosophie. Daraus folgt, dass Philosophenintuitionen für philosophische Fragen verlässlicher sind, als die Laienintuitionen (Ludwig, 2007).

Das Analogie-Argument lässt sich an verschiedenen Stellen angreifen. Einige experimentelle Philosophen geben zu bedenken, dass Erfahrung und Ausbildung nicht notwendigerweise zu Expertise führen (Alexander, 2012). Sodass man nicht sicher sein kann, dass Philosophen Experten in ihrem Gebiet sind. Fehlt Philosophen aber die Expertise, haben sie auch keine zuverlässigeren Intuitionen. Dieser Zweifel erhält weitere Nahrung durch empirische Untersuchungen, die belegen, dass sich Expertise selbst bei andauernder Beschäftigung nicht notwendig entwickelt (Shanteau & Stewart, 1992).

Weitere empirische Forschung zur Expertise hat gezeigt, dass Expertise sich meist stark spezifisch für ein Fachgebiet innerhalb einer Disziplin entwickelt (Feltovich, Prietula, & Ericsson, 2006). Man kann also bezweifeln, dass Expertise auf andere Themenfelder innerhalb derselben Disziplin übertragen werden kann. Ein Philosoph, der tatsächlich Expertise besitzt, wäre demnach nicht ein allgemeiner Experte für Philosophie, sondern nur für sein spezifisches Themenfeld. Aus diesem Grund wären seine Intuitionen nicht in allen philosophischen Fragestellungen verlässlicher, sondern nur auf seinen Spezialgebieten.

Auch wenn diese Einwände sicherlich interessant sind, bestreiten die meisten experimentellen Philosophen jedoch nicht, dass Philosophen eine Form von Expertise in Philosophie besitzen (Machery, 2011).²¹ Kritisch sehen sie aber, dass diese Expertise darin besteht, verlässlichere intuitive Urteile auszubilden. Ein grundlegendes Problem im Analogie-Argument ist nämlich, dass es unklar ist wie die Verbindung von Expertise und vertrauenswürdiger Intuition in der Philosophie zu verstehen ist. Ryberg (2013) gibt zu bedenken, dass das Analogie-Argument genau hier seine Schwächen hat. Zuverlässige Intuitionen scheinen vorauszusetzen, dass durch die Beschäftigung mit einem Thema eine Verbesserung dieser themenbezogenen Intuitionen eintritt. Allerdings setzt eine Verbesserung die Möglichkeit einer Korrektur voraus. Falsche Intuitionen müssten erkannt und korrigiert werden können. Diese Möglichkeit fehlt allerdings vollständig bei Philosophen. Im Gegensatz zu anderen Experten erhält der Philosoph nie eine Rückmeldung über die Richtigkeit seiner Intuitionen. Während beispielsweise Mathematiker innerhalb ihrer Ausbildung lernen können, welche ihrer Intuitionen zu einer richtigen mathematischen Lösung führt und welche nicht, fehlt Philosophen eine vergleichbare Möglichkeit, ihre Intuitionen zu kalibrieren (Cummins, 1998). In der Philosophie besteht, das Problem, dass in vielen Fällen alle Intuitionen gleichberechtigt sind und keine Intuition richtiger als die andere ist. Infolgedessen, kann es auch nicht zu einer gezielten Veränderung geschweige denn zu einer Verbesserung der individuellen Intuitionen innerhalb eines Philosophiestudiums kommen. Das Analogie-Argument ver-

²¹ Einer Studie zufolge besteht eine Besonderheit der Philosophen darin, ihre ersten Urteile zu hinterfragen (Livengood, Sytsma, Feltz, Scheines, & Machery, 2010).

nachlässigt diese grundlegende Unähnlichkeit zwischen Philosophen und anderen Experten (Ryberg, 2013; Weinberg, Gonnerman, Buckner, & Alexander, 2010).

Weil das Analogie-Argument nicht ohne weiteres überzeugt, werden in der Philosophie drei weitergehende Vorschläge diskutiert, was Philosophen besser beherrschen als Laien und wie diese besondere philosophische Expertise zu verlässlicheren Intuitionen führen könnte (Alexander, 2012; Weinberg u. a., 2010).

Manche Kritiker der Experimentellen Philosophie denken, dass die Expertise von Philosophen in ihrer erhöhten Begriffskompetenz bestehe, die dann zu verlässlichen Intuitionen führe. Gemäß dieser Idee sind Philosophenintuitionen verlässlicher als Laienintuitionen, weil Philosophen ein viel exakteres Begriffsverständnis aufweisen und deshalb die aus den Begriffen abgeleiteten Intuitionen ebenfalls viel genauer und verlässlicher sind (Singer, 1972, 1982).

Dieser Vorschlag kann auf zwei Arten verstanden werden. Philosophen unterscheiden zwischen technischen Begriffen und Alltagsbegriffen. Jede Disziplin verfügt über technische Begriffe, deren Bedeutung innerhalb dieser Disziplin festgelegt ist. In diesem Sinne liegt es nahe, dass Philosophen ein besonders genaues Verständnis der technischen Begriffe der Philosophie besitzen (Alexander, 2012; Goldman, 2007a; Knobe & Nichols, 2008; Nichols, 2004). Doch technische Begriffe sind nicht Gegenstand einer Begriffsanalyse. Die Bedeutung eines technischen Begriffs ist festgelegt und kann bei Bedarf in einem Philosophielexikon nachgeschlagen werden. Ziel der Begriffsanalyse sind jedoch Alltagsbegriffe, deren genaue Bedeutung unklar ist, wie beispielsweise „Wis-

sen“, „Freiheit“, „Verantwortung“, „Schuld“ usw. (Bennett & Hacker, 2003). Um den Vorschlag von erhöhter Begriffskompetenz sinnvoll zu interpretieren, müsste er sich also auf Alltagsbegriffe beziehen. In dieser Lesart verfügen Philosophen über ein erhöhtes Verständnis von Alltagsbegriffen, weswegen ihre Intuitionen verlässlicher sind als die der Laien. In diesem Falle wären Philosophen Experten für Laienbegriffe und ihre Intuitionen Ausdruck dieser Expertise. Ob dies tatsächlich zutrifft ist jedoch strittig. Manche experimentelle Philosophen befürchten, dass das Gegenteil der Fall ist. Sie vermuten, dass Philosophen ihre Begriffe eher innerhalb einer Elite entwickeln, anstatt sich in einer besonderen Nähe zu den Alltagsbegriffen zu befinden (Goldman, 2007). Auch haben die empirischen Studien zu Alltagsintuitionen wiederholt belegt, dass Philosophenintuitionen von Laienintuitionen abweichen (Machery u. a., 2004). Diese ersten empirischen Hinweise zeigen, dass höchste Vorsicht angebracht ist, Philosophen als Experten für Alltagsbegriffe zu verstehen. Man sollte nicht einfach von der vermeintlichen philosophischen Expertise zu Alltagsbegriffen ausgehen, sondern diese empirisch sichern (Alexander, 2012; Goldman, 2007a; Knobe & Nichols, 2008; Nichols, 2004).

Ein alternativer Vorschlag, um die besondere Verlässlichkeit von Philosophenintuitionen zu begründen, rückt philosophische Theorien in den Fokus der Betrachtung (Devitt, 2006a, 2006b, 2011a; Kornblith, 2007). Gemäß diesem Vorschlag befähigen die philosophischen Theorien die Philosophen, verlässliche Intuitionen auszubilden. Die Idee ist einfach: Weil Philosophen zeitlebens zu philosophischen Themen Theorien entwickeln, verwerfen und anpassen, hätten

sie ein besseres Verständnis der theoretischen Entitäten und somit verlässlichere Intuitionen zu Ihnen (Kornblith, 2007).

Vier Kritikpunkte fordern diese Sichtweise heraus. Erstens scheint es fraglich, ob Urteile, die man auf Grund einer Theorie fällt, überhaupt noch die Bezeichnung Intuition verdient haben. Prima facie scheint eine Intuition etwas anderes zu sein, als ein theoretisches Urteil (Machery, Mallon, Nichols, & Stich, 2013). Zweitens können Theorien zur Klärung von philosophischen Problemen beitragen, aber sie könnten genauso einen Sachverhalt kontraintuitiv darstellen und bestehende Intuitionen kontaminieren (Machery u. a., 2013; Machery & Stich, 2012). Drittens hingen philosophische Intuitionen tatsächlich von philosophischen Theorien ab, wären diese Intuitionen ungeeignet, um an ihnen philosophische Theorien zu evaluieren (Alexander, 2012). Stammen die Intuitionen aber aus den Theorien, können sie diese Theorien nur bestätigen. Die philosophische Praxis philosophische Theorien an Intuitionen zu evaluieren, wäre zirkulär. In diesem Fall, könnte das Testen einer Theorie an Intuitionen nie zu einer Korrektur einer philosophischen Theorie führen. Dies widerspricht jedoch der philosophischen Praxis, in der Theorien oder Begriffe an den Intuitionen evaluiert und gegebenenfalls verworfen werden wie beispielsweise in den Gettier-Fällen (Gettier, 1963). Viertens, gibt es in der Philosophie nur wenige Theorien, auf die sich alle Philosophen einigen könnten. Statt Einigkeit zeichnet sich die Philosophie gerade durch eine Vielzahl unterschiedlicher und gegensätzlicher Theorien aus (Machery, 2012; Weinberg u. a., 2010). Wären Philosophenintuition durch Theorien geleitet, würde dies in einer Vielzahl sehr unterschiedlicher und gegensätzlicher Intuitionen zwischen den Experten münden. Was sich zwar be-

obachten lässt, aber kaum als Überlegenheit der Philosophenintuitionen gewertet werden kann.

Ein weiterer Vorschlag die höhere Zuverlässigkeit von Philosophenintuitionen zu plausibilisieren, stellt die Behauptung dar, dass Philosophen besondere Fähigkeiten oder Verhaltensweisen besitzen, die bei ihrer korrekten Anwendung zu verlässlichen Intuitionen führen. Ein möglicher Kandidat für solche Fähigkeiten ist die erhöhte Reflexionsleistung der Philosophen. Im Gegensatz zu Laien reflektieren Philosophen oft und lange über ihre Intuitionen. Dieses erhöhte Maß an Reflexion mache die Philosophenintuitionen verlässlicher als die Laienintuitionen (Kauppinen, 2007). Viele experimentelle Philosophen bezweifeln allerdings, dass es eine zwingende Verbindung zwischen Reflexion und Verlässlichkeit eines intuitiven Urteils besteht (Weinberg, Alexander, Gonnerman, & Reuter, 2013). Tatsächlich gibt es verschiedenste empirische Evidenz dafür, dass erhöhte kognitive Anstrengungen eher zu Verzerrungen eines intuitiven Urteils führen (Baron, 2000) und das Urteil so statt zuverlässiger eher unzuverlässiger machen (Alexander, 2012). Nichtsdestoweniger stellt die Reflexionshypothese eine empirisch überprüfbare Hypothese dar, die eine mögliche Überlegenheit von Philosophenintuitionen begründen könnte (Alexander, 2012; Weinberg u. a., 2010).

Neben der Reflexionshypothese findet sich auch der Vorschlag, dass die Fähigkeit von Philosophen in Gedankenexperimenten relevante von irrelevanten Details zu unterscheiden, die erhöhte Zuverlässigkeit der Philosophenintuitionen begründet (Ludwig, 2007). Gemäß dieser Idee haben Philosophen durch ihre

Ausbildung gelernt, auf welche Besonderheiten man in Gedankenexperimenten zu achten habe (Devitt, 2011a; Kamm, 1993; Williamson, 2011) und welche Details man vernachlässigen könne oder sogar ausblenden müsse (Hofmann, 2010; Horvath, 2010; Ludwig, 2007; Sosa, 2007). Auch dieser Vorschlag besitzt eine gewisse Anfangsplausibilität. Da es sich ebenfalls um eine empirisch überprüfbare Hypothese handelt, kann eine empirische Untersuchung zu dieser Hypothese durchgeführt werden.

Die verschiedenen Vorschläge der Experten-Verteidigung bieten zahlreiche Möglichkeiten einer empirischen Überprüfung. Vor einer solchen Untersuchung muss man aber zunächst klären, welche Ergebnisse man als empirische Bestätigung der Experten-Verteidigung auffassen kann. Ziel der Experten-Verteidigung ist es, zu etablieren, dass Philosophen über zuverlässigere Intuitionen verfügen als Laien. Dazu müsste dreierlei gezeigt werden (Horvath & Wiegmann, 2016). Erstens müsste sich empirisch ein Unterschied zwischen Experten- und Laienintuition finden lassen. Die Experten-Verteidigung behauptet, dass Philosophen zuverlässigere Intuitionen als Laien haben. Dies setzt natürlich voraus, dass Experten andere Intuitionen haben als Laien.²² Wenn man einen Unterschied zwischen Laien- und Philosophenintuition feststellt, müsste dieser Unterschied zweitens darin bestehen, dass Philosophen nicht nur andere, sondern tatsächlich auch zuverlässigere Intuitionen haben (Horvath & Wiegmann, 2016; Mizrahi, 2015; Tobia, Buckwalter, & Stich, 2013). Die Zuverlässigkeit einer Intuition könnte sich in einer größeren Homogenität

²² Eine Möglichkeit gegen die Experten-Verteidigung vorzugehen, besteht darin, zu argumentieren, dass Philosophenintuitionen sich nicht von Laienintuitionen unterscheiden (Horvath & Wiegmann, 2016).

(Grundmann, 2010) oder einer herabgesetzten Empfindlichkeit für den Einfluss von Störfaktoren ausdrücken (Tobia, Buckwalter, u. a., 2013). Drittens sollten die gemessenen Philosophenintuitionen in Übereinstimmung mit den Philosophenintuitionen stehen, die in klassischen Gedankenexperimenten Anwendung finden (Horvath & Wiegmann, 2016). Es wäre nur ein schwacher Trost für die klassische Begriffsanalyse, wenn Philosophen in Surveys gänzlich andere Intuitionen aufweisen als in einer Begriffsanalyse.

Tatsächlich gibt es erste empirische Untersuchungen, die diese notwendigen Bedingungen adressieren. Zur ersten Bedingung ist die Studienlage nicht eindeutig. Während manche Studien Unterschiede zwischen Laien- und Philosophenintuitionen finden (z.B. Schulz, Cokely, & Feltz, 2011), können andere Studien keinen Unterschied zwischen beiden Gruppen finden (z.B. Schwitzgebel & Cushman, 2012).

In der zweiten Bedingung erfüllen sich die Erwartungen der Intuitionselitaristen nicht. Dort, wo man Unterschiede in der intuitiven Bewertung zwischen Philosophen und Laien findet, zeigt sich, dass das intuitive Urteil von Philosophen und Laien im gleichen Maße von irrelevanten Faktoren bestimmt ist sowie eine vergleichbar große Heterogenität aufweist. Schwitzgebel und Cushman zeigten, dass Philosophen- und Laienintuitionen im gleichen Maße durch die Reihenfolge der Szenarienpräsentation sowie von unterschiedlichen Formulierungen des inhaltlich identischen Szenarios beeinflusst sind (Schwitzgebel & Cushman, in Vorbereitung, 2012, 2015). Andere Forscher konnten zeigen, dass die intuitive Bewertung von Szenarien bei Philosophen und Laien davon abhängt, ob sie eine

Akteurs- oder Beobachterperspektive einnehmen (Tobia, Buckwalter, u. a., 2013). Noch erstaunlicher sind die Befunde, dass der Geruch von Desinfektionssprays die Intuitionen beider Gruppen beeinflussen kann (Tobia, Chapman, & Stich, 2013), sowie, dass die Intuitionen von der Ausprägung des Persönlichkeitsmerkmal der Extraversion abhängen (Schulz u. a., 2011).

Auch im dritten Kriterium scheinen die Philosophenintuitionen nicht die Erwartungen der Intuitionselitaristen zu erfüllen. Erstaunlicherweise zeigen Philosophen in Surveys Intuitionen, die von den etablierten Intuitionen in der philosophischen Begriffsanalyse abweichen. Beispielweise fanden Horvarth und Wiegmann (2016), in einer Vignettenstudie an Philosophen, dass Philosophen bereit sind, in Situationen einer Person Wissen zuschreiben, die in der philosophischen Literatur als klare Fälle von Nicht-Wissen gelten. Dieser Befund wird von weiteren Ergebnissen von Schwitzgebels und Cushmanns gestützt. Sie zeigten, dass Philosophen in Surveys andere moralische Intuitionen äußern, als sie dies in etablierten Gedankenexperimenten tun (Schwitzgebel & Cushman, 2015).

Auch der Vorschlag, dass die besondere Fähigkeit zur Reflexion die Intuitionen der Philosophen verbessere wurde bereits empirisch untersucht und widerlegt. Erste empirische Untersuchungen dieses Vorschlags konnten keinen Zusammenhang von Reflexion und verlässlicheren Intuitionen belegen. Weinberg und Kollegen zeigten, dass das allgemeine Reflexionsbedürfnis eines Menschen keinen Einfluss auf seine intuitive Bewertung hat (Weinberg u. a., 2013). Auch Schwitzgebel und Cushman untersuchten diese Hypothese. Sie zeigten, dass

erhöhte Reflexion über die konkreten Szenarien des Surveys weder die intuitive Bewertung der Laien noch die der Philosophen beeinflusste (Schwitzgebel & Cushman, 2015).

Nimmt man alle empirischen Befunde zusammen, scheint es keine Hinweise darauf zu geben, dass Philosophenintuitionen zuverlässiger sind als Laienintuitionen. Jedoch zeigt es sich, dass Philosophenintuitionen in vieler Hinsicht von Laienintuitionen abweichen. Allerdings weisen die Philosophenintuitionen weder eine höhere Homogenität auf noch scheinen sie besser gegen Verzerrungen abgeschirmt zu sein. Außerdem weichen sie erstaunlich stark von den etablierten Intuitionen in der Philosophie ab. Jedoch könnte es noch schlimmer für die Vertreter eines Intuitionselitarismus kommen. Erste Studienergebnisse weisen darauf hin, dass philosophische Expertise eventuell sogar ein Faktor sein konnte, der die Verlässlichkeit von Intuitionen herabsetzt. In einer Studie zeigte Machery (2012), dass intuitive Expertenurteile stärker variieren als Laienurteile. Auch scheint der Sprachhintergrund eines Philosophen zusätzlichen Einfluss auf seine Intuitionen zu haben, während er keinen Effekt auf die Laienurteile hat (Vaesen, Peterson, & Van Bezooijen, 2013). Diese empirischen Belege scheinen gegen eine Sonderstellung der Philosophenintuitionen zu sprechen. Deshalb scheint der Schluss gerechtfertigt, dass Philosophen zwar oft über andere, deshalb aber keinesfalls über verlässlichere Intuitionen als Laien verfügen.

4.3.2 Methodische Einwände

Neben der Diskussion wessen Intuitionen bei einer Begriffsanalyse überhaupt wichtig sind und welche man berücksichtigen sollte, haben andere Kritiker verschiedenfach methodische Bedenken gegenüber dem Vorgehen der Experimentellen Philosophie geäußert (Cullen, 2010; Horvath, 2010; Kauppinen, 2007; Ludwig, 2007; Woolfolk, 2013). Der generelle Vorwurf lautet, dass die experimentellen Philosophen zwar die empirischen Methoden aus Psychologie und Sozialwissenschaften benutzen, ohne jedoch die damit verbunden Qualitätsstandard einzuhalten (Woolfolk, 2013). Kritiker haben die nachfolgenden Punkte gegen die Experimentelle Philosophie vorgebracht.

4.3.2.1 Verzerrungen durch Versuchsleiter und Versuchssituation

Ein in den empirischen Wissenschaften wohl bekannter Effekt ist der Versuchsleitereffekt (Bortz & Döring, 2013). Der Versuchsleitereffekt bezeichnet den Einfluss, den der Experimentator auf die Ergebnisse der Untersuchung hat. Dieser Einfluss kann sich an unterschiedlichen Stellen der Untersuchung (Durchführung, Auswertung, Interpretation der Untersuchung und deren Ergebnisse) verzerrend auswirken. Von diesen direkten Einflüssen des Versuchsleiters kann man den Versuchsleitererwartungseffekt unterscheiden, in dem der Versuchsleiter unbewusst oder bewusst Einfluss auf die Respondenten nimmt, um den gewünschten Effekt zu produzieren oder die präferierte Hypothese zu bestätigen (Rosenthal & Fode, 2007). Da die experimentellen Philosophen fast alle Studien online durchführen und es fast nie zum persönlichen Kontakt von Experimentator und Proband kommt, könnte man annehmen, dass der Versuchsleitererwartungseffekt für die Experimentelle Philosophie ein eher untergeordnetes Prob-

lem darstellt. Überraschenderweise kann der Versuchsleitererwartungseffekt auch ohne direkten Kontakt zwischen Respondent und Experimentator auftreten. Strickland und Suben (2012) demonstrierten, dass experimentelle Philosophen dazu neigen, ihre Vignetten so zu formulieren, dass die Respondenten die erwarteten Ergebnisse produzieren, ohne dass sich die Versuchsleiter dessen bewusst sind. Als Vorsichtsmaßnahme schlagen Strickland und Suben deshalb vor, dass Mitarbeiter, die die Forschungshypothese nicht kennen, das Stimulusmaterial erstellen sollten (Strickland & Suben, 2012).

4.3.2.2 Verzerrungen durch Methodeneffekte

Ein weiteres wichtiges Phänomen in Online-Studien der Experimentellen Philosophie ist die Entkontextualisierung (Taddicken, 2008). Probanden erhalten meist ohne lange Einleitung kleine Szenarien, die sie intuitiv bewerten sollen. Da den Probanden der natürliche Kontext der Vignette fehlt, treten verschiedene Effekte auf, die die Probandenantworten beeinflussen können. Beispielsweise kommt es zur Verletzung von etablierten Konversationsnormen. Konversationsnormen sind implizite Gesprächsregeln, die in einem normalen Gespräch vorherrschen und die Erwartungen der Gesprächspartner aneinander beschreiben (Grice, 2000). In typischen Experimentalsituationen sind gängige Konversationsnormen außer Kraft gesetzt (Schwarz, 1994). Trotzdem gehen die Probanden davon aus, dass die Experimente gemäß diesen Normen funktionieren. Beispielsweise nehmen Probanden häufig an, dass die Experimente maximal informativ sind. Da es für den Probanden unmöglich ist Zusatzinformationen zu erhalten, achten sie besonders stark auf kontextuelle Informationen und messen ihnen über Gebühr Bedeutung zu, was sie im Alltag möglicherweise nicht täten

(Cullen, 2010). Durch diesen Effekt könnten die in den Surveys erfassten Intuitionen verzerrt werden.

4.3.2.3 Verzerrungen durch Befragtenmerkmale

In der Psychologie ist bekannt, dass Probanden individuelle Antworttendenzen aufweisen. Diese lassen sich in formale Antworttendenzen und inhaltliche Antworttendenzen unterscheiden (Pospeschill, 2010). Formale Antworttendenzen des Probanden treten in jeder Befragung auf, während inhaltlichen Antworttendenzen an das Auftreten gewisser Fragen gekoppelt sind. Innerhalb dieser beiden Kategorien sind eine Reihe von Effekten bekannt, die zur Verzerrung von Antworten führen können (Pospeschill, 2010).

Zu den formalen Antworttendenzen gehören der Aquieszenzeffekt, die Tendenz zur Mitte und die Härtetendenz. Als Aquieszenz bezeichnen Testtheoretiker das Phänomen, dass Probanden eine individuelle Tendenz zur Zustimmung sowie Ablehnung unabhängig von der Frage aufweisen. Die Tendenz zur Mitte bezeichnet das Phänomen, dass die Probandenantworten sich um die mittlere Antwortkategorie der Beantwortungsskala gruppieren. Die Tendenz zur Mitte gilt als ein Zeichen von Unsicherheit der Probanden und kann auf Grund von unklaren Items entstehen. Das Gegenteil der Tendenz zur Mitte ist die Tendenz zur Härte, bei der Probanden ausschließlich Extremwerte angeben. Dieses Phänomen wird meist als motivationales Problem der Probanden interpretiert (Pospeschill, 2010).

Inhaltliche Antworttendenzen speisen sich oft aus dem Wunsch des Probanden, sozial erwünscht zu antworten. Soziale Erwünschtheit kann in zwei Formen auf-

treten. Zum einen als Fremdtäuschung, zum anderen als Selbsttäuschung. Fremdtäuschung liegt vor, wenn Personen Einstellungen oder Meinungen so äußern, dass sie in Übereinstimmung mit einer gesellschaftlichen Norm stehen (Bortz & Döring, 2013; Pospeschill, 2010). Von einer Selbsttäuschung spricht man, wenn der Proband seine Antworten unbewusst vorteilhaft verändert, ohne dies selbst als Täuschung zu bewerten (Jonkisz, Moosbrugger, & Brandt, 2012). Beide Formen können die Ergebnisdaten der Befragung verzerren und sollten kontrolliert werden.

Eine weiterer Probandeneffekt stellt die Tendenz der Respondenten dar, zu spekulieren, welche Hypothese der Experimentator verfolgt (Cullen, 2010; Woolfolk, 2013). Haben die Probanden eine vermeintliche Experimentalhypothese hinter der Befragung erkannt, passen sie ihr Antwortverhalten gemäß der vermeintlichen Erwartung an (Orne, 1962). Hinweise im Survey welche Hypothese bestätigt oder widerlegt werden soll, müssen aus diesem Grund tunlichst vermieden werden. Aber auch wenn der Experimentator keine direkten Hinweise gibt welche Hypothese er untersucht und was er erwartet, kann es in Kombination mit dem Versuchsleitererwartungseffekt, an dieser Stelle zu erheblichen Antwortverzerrungen kommen (Cullen, 2010).

4.3.2.4 Verzerrungen durch Gestaltung des Fragebogens

Ein weiterer wichtiger Kritikpunkt an den Methoden der Experimentellen Philosophie ist die unangemessene Wahl der Antwortskalen. Cullen (2010) zeigte, dass die Surveyantworten stark vom präsentierten Antwortformat abhängen.

Wenn man beispielsweise von einem nicht-dichotomen in ein dichotomes Antwortformat wechselt, kann sich das Antwortmuster dramatisch verändern (Cullen, 2010). Einige Forscher behaupten sogar, dass der bekannte „Knobe-Effekt“, wonach Laien moralisch schlechte Handlungen eher als absichtlich bewerten als moralisch gute (Knobe, 2003), schlicht ein Artefakt der verwendeten dichotomen Antwortskala sei (Guglielmo & Malle, 2010). Dichotome Antworten zwingen die Respondenten in eine Kategorie, obwohl keine von beiden zutreffen könnte (Hansen, 2013; Hansen & Chemla, 2013). Cullen plädiert für die Verwendung von Likert-Skalen, um differenzierte Urteile zu ermöglichen (Cullen, 2010; Guglielmo & Malle, 2010).

4.3.2.5 Verzerrungen durch Gelegenheitsstichproben

Ein weiterer Vorwurf an die Adresse der Experimentellen Philosophie bezieht sich auf die Güte ihrer Stichproben. Fast alle Studien der Experimentellen Philosophie bedienen sich einer Gelegenheitsstichprobe. In einer Gelegenheitsstichprobe werden Respondenten mehr oder weniger willkürlich in die Stichprobe aufgenommen. Meistens greift die Experimentelle Philosophie auf Passanten (z. B. Knobe, 2003), Studenten (z. B. Nahmias, Coates, & Kvaran, 2007), oder Crowdworker (z. B. Feltz, 2015) als Respondenten zurück. Diese Sampling-Methode ist sehr beliebt, weil sie verglichen mit einer zufälligen Ziehung der Stichprobe ressourcensparend ist. Allerdings kann es bei dieser Art von Stichprobe leicht zu Verzerrungen durch den Auswahlmechanismus oder durch Selbstselektion der Respondenten kommen. Deshalb ist es gewagt, mit Hilfe einer willkürlichen Stichprobe generelle Aussagen über die Gesamtbevölkerung zu treffen (Woolfolk, 2013). Um die Resultate trotzdem verallgemeinern zu

können, ist es sinnvoll, eine Replikationsstudie durchzuführen. Im Falle einer Übereinstimmung beider Studienergebnisse, kann man eine Generalisierbarkeit der Ergebnisse annehmen. Kommt die Replikationsstudie zu abweichenden Ergebnissen, steht die Generalisierbarkeit der gewonnenen Befunde in Frage.

4.3.2.6 Mangelnde Reliabilität der Messinstrumente

Häufig wird an der Experimentellen Philosophie kritisiert, dass bis heute zentrale Ergebnisse nicht repliziert werden konnten (Ludwig, 2017). Beispielsweise konnten jüngere Studien die spektakulären Ergebnisse von Weinberg und Kollegen (Weinberg u. a., 2001), wonach Laien aus einem asiatischen Land andere epistemische Intuition haben, als Laien aus westlichen Ländern, nicht reproduzieren (Kim & Yuan, 2015; Seyedsayamdost, 2015). Auch die Ergebnisse der Studie, die zeigte, dass Laien aus China andere semantische Intuitionen aufweisen, als Laien aus dem westlichen Kulturkreis (Machery u. a., 2004), wurden in Replikationsstudien nicht bestätigt (Lam, 2010). Auch die Studien zu Intuitionsunterschieden zwischen den Geschlechtern (Buckwalter & Stich, 2014; Zamzow & Nichols, 2009) wurde nicht repliziert (Adeberg, Thompson, & Nahmias, 2014; Seyedsayamdost, 2014). Diese mangelnde Replizierbarkeit könnte auf das Problem mit der Gelegenheitsstichprobe zurückzuführen sein. Es ist aber auch denkbar, dass die verwendeten Messinstrumente nicht reliabel sind. Die mangelnde Reliabilität der verwendeten Messinstrumente stellt einen weiteren wichtigen Kritikpunkt an der Experimentellen Philosophie in ihrer bisherigen Form dar und sollte in zukünftigen Studien besser abgesichert werden.

4.3.2.7 Verzerrungen durch statistische Unzulänglichkeiten

Abschließend wirft man der Experimentellen Philosophie vor, dass sie viele handwerkliche Fehler bei der statistischen Auswertung mache. Die Liste der möglichen statistischen Fehler ist lang. Besonders häufig sind die Vorwürfe von fehlender Randomisierung, Verletzung der Testvoraussetzungen, fehlende Korrektur bei Alpha-Fehler-Kumulierung und unzureichende Experimentbeschreibung (Woolfolk, 2011, 2013).

Die methodischen Einwände sind wichtige Hinweise für die zukünftige Entwicklung der Experimentellen Philosophie. Viele Studien haben sich grobe Verstöße gegen grundlegende Prinzipien der empirischen Forschung zu Schulden kommen lassen (Woolfolk, 2013). Es scheint, dass die Euphorie der ersten Jahre zu einer gewissen methodischen Sorglosigkeit innerhalb der Experimentellen Philosophie geführt hat. Doch wo Schatten ist, dort ist auch Licht. In der letzten Zeit haben experimentelle Philosophen begonnen, die problematischen Verzerrungen zu adressieren und zu korrigieren. Keiner der vorgetragenen methodischen Kritikpunkte spricht prinzipiell gegen das Programm der Experimentellen Philosophie (Hitchcock, 2012). Die bloße Existenz solcher methodischen Schwächen und potenziellen Verzerrungen belegt nicht, dass Surveys ungeeignet sind, um Intuitionen abzufragen. Die Sozialpsychologie hat Methoden und Wege entwickelt, diese Verzerrungen zu erkennen und zu minimieren. Diese Wege sind ebenfalls für die Studien der Experimentellen Philosophie gangbar und viele experimentelle Philosophen beschreiten sie bereits (Cullen, 2010; Woolfolk, 2013).

4.3.3 Fehler-Einwand

Verbunden mit den methodischen Einwänden gegen die Experimentelle Philosophie ist ein Einwand, der weiterführende Bedenken gegenüber Surveyantworten von Laien geltend macht. Dieser Einwand wird in der Literatur als Fehler-Einwand bezeichnet (Bengson, 2013; Kauppinen, 2007; Sosa, 2007). In seiner moderaten Variante stellt der Fehler-Einwand lediglich den Zweifel dar, dass die im letzten Abschnitt besprochenen Verzerrungen die eigentliche Intuitionsmessung so stark verunreinigen, dass sie nicht mehr brauchbar ist. Jedoch schließen Vertreter des moderaten Fehler-Einwandes nicht prinzipiell aus, dass man diese Verzerrungen erkennen und sie experimentell kontrollieren kann (Bengson, 2013; Sosa, 2007).

In der radikaleren Variante des Fehler-Einwandes, hauptsächlich vertreten durch Anti Kauppinen (2007), kommen zu den Verunreinigungen der Surveyantworten durch die bekannten methodischen Verzerrungen noch zwei weitere grundlegende Schwierigkeiten. Kauppinen befürchtet, dass man in einem empirischen Survey nie sicher sein könne, dass die Antworten von einem begriffskompetenten Respondenten stammen (Kauppinen, 2007). Darüber hinaus behauptet Kauppinen, dass selbst Antworten von begriffskompetenten Respondenten Fehler aufweisen könnten, die sich bei der Begriffsanwendung einschließen und die man nicht kontrollieren könne (Kauppinen, 2007).

Gegen diese Einwände lässt sich anbringen, dass sie eine normative Komponente voraussetzen. Um zu ermitteln, ob ein Respondent über Begriffskompetenz verfügt oder nicht, benötigt man eine Vorstellung davon, wie ein kompetenter

Sprecher den fraglichen Begriff benutzen sollte. Es scheint, dass das Argument der mangelnden Begriffskompetenz nur sinnvoll ist, wenn man bereits über einen Begriff verfügt, an dem man gegebenenfalls Abweichungen messen kann. Da die Experimentelle Philosophie jedoch untersucht, wie Laien die Alltagsbegriffe verwenden, um daraus einen Alltagsbegriff zu gewinnen, besteht offensichtlich noch keine Klarheit über den fraglichen Begriff. Mit anderen Worten, es liegt noch gar kein Begriff vor, der in irgendeiner Weise als Norm dienen könnte (Sytsma & Livengood, 2015). Solange also nicht klar ist, wie Begriffskompetenz gemessen werden kann, ohne auf den Begriff selbst zu referieren, ist es auch nicht sinnvoll, einen potentiellen Mangel an Begriffskompetenz der Befragten ins Feld zu führen. In Ermangelung eines Kriteriums für begriffskompetente Respondenten, scheint es unproblematisch davon auszugehen, dass der richtige Ort, um einen Laienbegriff zu untersuchen, der Laie selbst ist. Eventuelle mangelnde Begriffskompetenz Einzelner innerhalb der Befragtengruppe sollte bei angemessener Stichprobengröße nicht ins Gewicht fallen oder sich ausmitteln. Bei größerer Varianz der Antworten ist außerdem eher davon auszugehen, dass diese auf fundamentale Unklarheiten bei der Begriffsverwendung hinweist als auf begriffsinkompetente Respondenten.

Eine weitere Sorge Kauppinens ist, dass selbst begriffskompetente Testpersonen Fehler bei der Anwendung ihrer Begriffe machen könnten. Surveyantworten könnten nach Kauppinens Auffassung durch fehlerhafte Anwendungen von Begriffen verunreinigt sein. Darauf lässt sich erwidern, dass es natürlich möglich ist, dass Respondenten, obwohl sie im Besitz eines Begriffes sind, diesen nicht richtig anwenden. Jedoch scheint sich dieser Einwand schwer belegen zu lassen.

Es ist bis heute nicht gelungen, ein sinnvolles Kriterium zu formulieren, um fehlerhafte Intuitionen von fehlerfreien zu trennen (Alexander, Mallon, & Weinberg, 2010). Da ein solches Kriterium bis heute fehlt, gibt es einige Philosophen, die unerwartetes Antwortverhalten seitens der Respondenten als Störung des Antwortverhalten ansehen, während andere Philosophen in unerwarteten Antwortverhalten unbekannte begrifflicher Zusammenhänge sehen (Buckwalter, 2012). Beispielsweise ist bekannt, dass ein moralischer Kontext in vielen Domänen Einfluss auf die intuitive Bewertung der Respondenten hat (Phillips, Luguri, & Knobe, 2015). Manche Philosophen interpretieren diesen unerwarteten Effekt als Störung des Antwortverhalten durch einen moralischen Kontext (Malle, 2006; Nadelhoffer, 2006), während andere annehmen, dass die Begriffe selbst Verbindungen mit moralischen Bewertungen aufweisen (Knobe, 2010).

Doch selbst wenn Kauppinen in beiden Fällen Recht behielte, könnte seine Kritik nicht zur Verteidigung der traditionellen Begriffsanalyse ins Feld geführt werden. Denn der Fehler-Einwand trifft nicht nur Surveys der Experimentellen Philosophie, sondern Methoden die mit Szenarien arbeiten im Allgemeinen. Die klassische Begriffsanalyse in der Philosophie arbeitet ebenfalls mit Szenarien in Form von Gedankenexperimenten. Behielte Kauppinen Recht, trafen seine Einwände also auch die klassische Begriffsanalyse. Dies käme einem Pyrrhus-Sieg gleich. Trotz eines Sieges über die experimentelle Philosophie hätte Kauppinen das zerstört, was er eigentlich verteidigen wollte (Alexander & Weinberg, 2007).

4.3.4 Fehlcharakterisierungs-Einwand

Die meisten Philosophen gehen davon aus, dass Intuitionen für die Philosophie zentral sind. Intuitionen stellen die Evidenz zur Verfügung, an denen Philosophen ihre Begriffe und Theorien testen (Zentralitätsannahme). Steht eine Begriffsanalyse im Einklang mit den vorhandenen Intuitionen, gilt sie als erfolgreich, steht sie nicht im Einklang mit ihnen, gilt sie als erfolglos und wird von den Philosophen verworfen (Goldman, 2007).

Eine kleine Gruppe von Philosophen lehnt jedoch diese Zentralitätsannahme ab. Diese Philosophen behaupten, dass Intuitionen keinerlei Evidenz besitzen und man deshalb auch nichts an ihnen testen sollte. Unter diesen Anti-Intuitionisten gibt es wiederum einige, die behaupten, dass Philosophen lediglich glauben, dass sie Intuitionen wie Evidenz behandeln, dies aber eigentlich gar nicht tun (Cappelen, 2012; Deutsch, 2010; Molyneux, 2014). Andere sind überzeugt, dass Philosophen Intuitionen tatsächlich so behandeln, als ob sie Evidenz besäßen, dies jedoch besser unterlassen sollten, da Intuitionen keine Evidenz hätten (Williamson, 2007).

Auch die Experimentelle Philosophie geht davon aus, dass die Zentralitätsannahme zutrifft. Experimentelle Philosophen glauben zwar nicht, dass nur Philosophen über interessante Intuitionen verfügen, aber sie glauben an den Wert von Intuitionen für die Philosophie. Wenn die Kritiker der Zentralitätsannahme Recht behalten und es sich herausstellt, dass die Philosophie gar nicht mit Intuitionen arbeiten, wären Intuitionen und deren systematische Erfassung uninteressant für die Philosophie. Also nur unter der Voraussetzung, dass Philosophie

mit Bezugnahme auf Intuitionen arbeitet, können Intuitionen und somit auch Laienintuitionen für die Philosophie interessant sein. Andernfalls verlöre die Experimentelle Philosophie ihre Berechtigung.

Doch treffen die Behauptungen der Anti-Intuitionisten zu? Ist die weitverbreitete Intuitionsterminologie nur eine beliebte Fehlcharakterisierung, hinter der sich eine ganz andere Praxis versteckt? Einige Kritiker haben versucht, diese Frage mithilfe einer Untersuchung des Gebrauchs des Intuitionsvokabulars zu beantworten. Deutsch (2009, 2010) führte eine unsystematische Untersuchung des Intuitionsvokabulars in philosophischen Texten durch. Dabei setzt er voraus, dass Philosophen die nicht von Intuitionen reden, auch keine Intuitionen benutzen. Seine Untersuchung kommt zu dem Schluss, dass nur wenige Philosophen sich in ihren Argumenten auf Intuitionen berufen. Daraus schließt der Autor, dass es gar keinen Grund gebe, von der Zentralität von Intuitionen in der Philosophie auszugehen (Deutsch, 2009, 2010).

Zwei Überlegungen fordern diese Schlussfolgerung heraus. Erstens ist der Umstand, dass viele Philosophen nicht explizit von Intuitionen reden, nicht gleichbedeutend mit dem Umstand, dass sie keine Intuitionen verwenden. Goldmann behauptet beispielsweise, dass die Intuitionsverwendung früher lediglich eine andere oder gar keine Bezeichnung hatte. Goldmann ist überzeugt, dass Philosophen schon immer das Gleiche tun: Sie beziehen sich auf Intuitionen, bloß dass sie es früher nicht so nannten (Goldman, 2007). Zweitens ist die Behauptung, dass Philosophen eigentlich gar kein Intuitionsvokabular benutzen, erst einmal unbelegt. Ein erster empirischer Survey zu dieser Behauptung zeichnet

ein abweichendes Bild. Es zeigt sich, dass es einen gravierenden Anstieg der Anwendung von Intuitionsvokabular innerhalb der Philosophie in den letzten Dekaden gegeben hat (Andow, 2015). Empirisch scheint die Hypothese Deuschs (2009, 2010) damit wiederlegt. Philosophen benutzen sehr häufig Intuitionsvokabular.

Im Gegensatz zu Deutsch (2009, 2010) gesteht Cappelen (2012) zu, dass Philosophen oft Intuitionsvokabular benutzen. Jedoch glaubt Cappelen, dass hinter dem Gerede von Intuitionen, gar keine tatsächlichen Intuitionen stehen. Dieser Eindruck entstehe nur fälschlicherweise durch den Intuitions-Jargon der Philosophen. Da viele Philosophen von Intuitionen redeten, würde fälschlicherweise geschlossen, dass sie tatsächlich mit Intuitionen arbeiteten. Tatsächlich, so Cappelen, meinen sie aber etwas anderes (Cappelen, 2012). Die Experimentelle Philosophie begehe den naiven Fehler, diese Redensart der Philosophen zu wörtlich zu nehmen. Da ein Großteil der Experimentellen Philosophie auf dieser naiven Verwechslung beruhe, sei die Experimentelle Philosophie ein „enormer Fehler“ (Cappelen, 2014, S. 590).

Tatsächlich belegt eine Befragung unter Philosophen, dass die meisten Philosophen glauben, mit Intuitionen zu arbeiten (Kuntz & Kuntz, 2011). Natürlich könnte diese Selbsteinschätzung von Philosophen auch falsch sein. Folgt man Cappelen, müsste man behaupten, dass die Mehrheit von Philosophen keine richtige Vorstellung davon hat, was sie tut. Zwei Punkte kann man dieser Skepsis entgegen halten. Erstens ist die Annahme, dass Philosophen nur Pseudointuitionen benutzen, empirisch überprüfbar. Bevor Cappelen eine solche Behauptung

tung in seiner Argumentation benutzt, wäre es wichtig, diese empirisch zu belegen. Zweitens könnte Cappelens Vorwurf, dass Philosophen nicht in der Lage sind, ihre eigene Analysepraxis korrekt zu beschreiben, auch gegen Cappelen selbst gewendet werden. Die so kritisierten Philosophen könnten den Spieß einfach umdrehen und behaupten, dass Cappelen nicht in der Lage sei, seine Praxis als das zu sehen, was sie ist: Eine Analyse mit Bezug auf Intuitionen (z. B. Sytsma & Livengood, 2015).

Deutsch und Cappelen eint die Überzeugung, dass viele philosophische Gedankenexperimente ohne Bezug auf Intuitionen funktionierten (Cappelen, 2012; Deutsch, 2010). Manche experimentelle Philosophen (z. B. Sytsma & Livengood, 2015) stimmen zu, dass es philosophische Gedankenexperimente gibt, in denen man ohne Intuitionsbezug auskommt. Sie wenden aber ein, dass die Experimentelle Philosophie nicht behauptet, dass Intuitionen die einzige Quelle von philosophischer Evidenz sind, sondern lediglich, dass sie eine wichtige Quelle sind (Sytsma & Livengood, 2015). Verweise auf andere Rechtfertigungsquellen in der Philosophie sind also nicht geeignet, die Bedeutungslosigkeit von Intuitionen für die Philosophie zu demonstrieren. Viele experimentelle Philosophen entgegen außerdem, dass einige Gedankenexperimente ohne Intuitionsbezug eben nicht funktionieren würden (Sytsma & Livengood, 2015). Dies wird schnell klar, wenn man sich die Gettier-Fälle in Erinnerung ruft. Gettier (1963) argumentiert dafür, dass eine wahre gerechtfertigte Meinung keine hinreichende Bedingung für Wissen darstellt. Gettier präsentiert zwei hypothetische Fälle, in denen ein Akteur eine wahre gerechtfertigte Überzeugung aufweist, der Leser aber die Intuition hat, dass der Akteur trotzdem nicht über

Wissen verfügt. Es ist schwer vorstellbar, wie Gettiers Argumente ohne Intuitionsbezug rekonstruiert werden können, ohne dabei an Überzeugungskraft einzubüßen. Sollten Cappelen und Deutsch Recht behalten, sind Gettier-Fälle lediglich Situationen, von denen Philosophen behaupten, dass der Akteur kein Wissen habe. Dies scheint aber etwas fundamental anderes zu sein, als die Intuition, dass in Gettier-Fällen kein Wissen vorliegt. Es scheint so, dass es zwar Gedankenexperimente ohne Intuitionsbezug geben könnte, dass viele philosophische Gedankenexperimente aber ohne die Unterstützung durch Intuitionen ihre Überzeugungskraft einbüßen (Sytsma & Livengood, 2015).

Eine weitere Gruppe der Anti-Intuitionisten bezweifelt nicht, dass die Philosophie oft mit der Bezugnahme auf Intuitionen arbeitet, empfiehlt aber, diese Praxis einzustellen (Williamson, 2007). Williamson argumentiert, dass Intuitionen lediglich einfache Urteile sind, die keinerlei besonderen evidentiellen Status haben. Williamson behauptet weiter, dass hypothetische Situationen, wie sie im Gedankenexperiment vorkommen, auch keine besondere Form von Urteil erfordern. Williamson behauptet, dass die meisten Gedankenexperimente so nahe an faktischen Begebenheiten seien, dass man gar keine besondere Vorstellungskraft oder ähnliches benötige, um zu einem Urteil zu gelangen. Nach Williamson sind Intuitionen lediglich die Anwendung der gewöhnlichen Urteilskraft (Williamson, 2004). Konsequenterweise glaubt Williamson auch, dass man viele Gedankenexperimente einfach in faktische Situation umsetzen könnte (Williamson, 2007). Williamson kommt zu dem Schluss, dass Intuitionen einfache kontrafaktische Urteile sind, die sich auf kontingente Fakten beziehen. Genau deshalb sind sie fehleranfällig wie jedes andere Urteil auch und sollten deshalb

in der Philosophie keine Anwendung finden. Tut man es doch, öffne man den Skeptikern Tür und Tor (Williamson, 2004, 2007).²³

Williamsons Kritik richtet sich zwar gegen die philosophische Praxis des Intuitions-Testens, sie richtet sich aber nicht gegen die Experimentelle Philosophie. Experimentelle Philosophen sind an der Art von Urteil interessiert, das Philosophen anwenden, um ihre Begriffe und Theorien zu entwickeln und zu verwerfen. Sollten diese Urteile keine besonderen Eigenschaften beinhalten, sondern lediglich eine Art kontrafaktisches Urteil darstellen, spielt das für die Experimentelle Philosophie eine untergeordnete Rolle. Ein solches reduziertes Intuitionsverständnis spräche eher für eine breit angelegte Untersuchung der vorhandenen Intuitionen, gerade weil die einzelnen Intuitionen stör- und fehleranfällig sind und keine besonderen wahrheitsgarantierende Eigenschaften aufweisen (Alexander, 2010).

4.3.5 Enge Definition von Intuitionen

Verbunden mit dem Vorwurf der Fehlcharakterisierung ist die Frage, was denn Intuitionen eigentlich sind. Erstaunlicherweise herrscht trotz der zentralen Stellung von Intuitionen in der Philosophie keine Einigkeit über diese Frage (Alexander, 2012; Weinberg & Alexander, 2014). Die experimentellen Philosophen sind sich allerdings einig, dass nur relativ weite Definitionen von Intuitionen mit dem Programm der Experimentellen Philosophie kompatibel sind (Weinberg & Alexander, 2014). Definiert man Intuitionen zu eng, können Survey-

²³ Diese Argumente blieben nicht unwidersprochen. Für Kritik siehe (Bengson, 2014; Chalmers, 2014; Devitt, 2015; Nado, 2016; Weinberg, 2014).

Antworten nicht mehr als Auskünfte über Intuitionen gelten und damit würde das Arbeitsprogramm der Experimentellen Philosophie unmöglich. Aus diesem Grund gilt der Versuch, eine enge Definition von Intuitionen vorzunehmen, als Versuch, die Experimentelle Philosophie zu kritisieren. In der Literatur kann man verengende Definitionsansätze unterscheiden: (1) der methodologische Ansatz, (2) der phänomenologische Ansatz und (3) der ätiologische Ansatz. Es kommt vor, dass diese Ansätze in Kombination auftreten, also unterschiedliche verengende Bedingungen kombiniert werden (Weinberg & Alexander, 2014).

Nach dem methodologischen Ansatz sind Intuitionen Überzeugungen, die durch einen besonderen methodischen Veredlungsprozess gegangen sind. In der gängigen Version des methodologischen Ansatzes werden Intuitionen als Resultat eines ausgiebigen Reflexionsprozesses verstanden. Nur Überzeugungen, die nach einem längeren Reflexionsprozess Bestand haben, seien im eigentlichen Sinne Intuitionen und könnten als philosophisch relevant betrachtet werden (Kauppinen, 2007). Gemäß diesem Intuitionsverständnis können Bewertungen in Surveys nicht als philosophische Intuitionen gelten, weil ihnen das nötige Maß an Reflexion fehle.

Die methodologische Konzeption von Intuitionen hat mehrere Schwachstellen. Zuerst lässt sie unbestimmt, welches Ausmaß an Reflexion notwendig ist, um eine einfache Überzeugung zur Intuition zu wandeln. Zum anderen bezweifeln Kritiker dieses Ansatzes, dass verstärkte Reflexion die Überzeugungen überhaupt verändert. Vielmehr befürchten sie, dass ein erhöhtes Maß an Reflexion über die eigenen Überzeugungen lediglich die bestehenden Überzeugungen ver-

festige (Kornblith, 2010). Behielten diese Kritiker Recht, führte Reflexion zwar dazu, dass die Urteilssicherheit stiege, nicht aber dazu, dass die Antwort verlässlicher würde. Erste empirische Befunde stützen diesen Verdacht. Wären reflektierte Überzeugungen verlässlicher sollten sich reflektierte Survey-Antworten von spontanen Survey-Antworten unterscheiden. Jedoch haben erste Studien ergeben, dass weder Reflexion unmittelbar vor dem Urteil noch längerfristige Reflexion noch die Kombination beider zu anderen Bewertungen führt (Schwitzgebel & Cushman, 2015). Wenn aber Bewertungen, die durch Reflexion entstanden sind, identisch mit spontanen Survey-Antworten sind, scheint es fraglich, ob Reflexion tatsächlich den Unterschied zwischen philosophisch wertvoller Intuition und philosophisch wertloser Überzeugung markiert.

Ein weiterer Versuch philosophische Intuitionen eng zu definieren, stellt der phänomenologische Ansatz dar (Bealer, 1998, 2002; Bengson, 2013). Im phänomenologischen Ansatz versuchen Philosophen, eine Unterscheidung zwischen wertvollen und wertlosen Intuitionen zu treffen. Philosophisch wertvolle Intuitionen erschienen dem Träger der Intuition als notwendig wahr, während philosophisch wertlose Intuitionen diese phänomenologische Qualität nicht besäßen (Bealer, 1998). Bealers Beispiel für eine Intuition, die notwendig wahr erscheint, ist: „Wenn p , dann *nicht nicht* p “ (Bealer, 1998, S. 207). Kritiker dieses Konzepts wenden ein, dass es unter Philosophen keine Übereinstimmung darüber gibt, welche Intuitionen diese phänomenologische Qualität besitzen und welche nicht. Ferner ist nicht klar, was notwendig wahr erscheinen eigentlich bedeutet (Weinberg & Alexander, 2014). Des Weiteren scheint es philosophische Intuitionen zu geben, die nicht die geforderte phänomenologische Qualität

besitzen, aber zweifellos philosophische Intuitionen sind. Beispielsweise weisen die Intuitionen zu den Gettier-Fälle eine solche phänomenologische Qualität nicht auf, obwohl sie doch unstrittig philosophische Intuition sind (Grundmann, 2007).

Ein dritter Ansatz ist die ätiologische Intuitionsposition. Vertreter behaupten, dass wertvolle Intuitionen Überzeugungen seien, die eine besondere Ursache haben. Nur Überzeugungen, die in einer angemessenen Art entstanden sind, können auch als philosophische Intuitionen gelten. Auch wenn diese Idee Spielraum lässt, um die richtige Ursache beliebig auszubuchstabieren, gibt es momentan nur einen Kandidaten, in dem Philosophen die richtige Ursache für eine Intuition sehen: Begriffliche Kompetenz. In der kritischen Variante des ätiologischen Ansatzes, vertreten durch Ludwig (2007) und Kauppinen (2007), werden zwei Annahmen kombiniert. Erstens nehmen beide Kritiker an, dass nur Intuitionen als wertvoll gelten können, die aus einer begrifflichen Kompetenz erwachsen. Zweitens behaupten sie, dass begriffliche Kompetenz nur Experten zukomme. Wie ich schon im obigen Abschnitt diskutiert habe, ist der Vorschlag begrifflicher Kompetenz in Verbindung mit einem Intuitions-Elitarismus problematisch, da es die Überprüfbarkeit begrifflicher Kompetenz voraussetzt. Jedoch setzt eine solche Überprüfung voraus, dass es eine Norm gibt, an der man die Begriffsverwendung misst. Dies führt zu der paradoxen Situation, dass der Philosoph den Begriff, den er analysieren will, kennen muss, um die Begriffskompetenz eines Anwenders einzuschätzen. Eine weitere ungelöste Frage besteht darin, wie man die Performanz einschätzen kann. Selbst wenn die Intuitionen von kompetenten Sprechern stammen, bleibt die Unsicherheit, ob sie ihre

Kompetenz auch ausgeübt haben, oder nicht vielleicht einen Fehler begangen haben.

Einige Philosophen haben das ätiologische Intuitionsverständnis aber auch in Kombination mit einem Intuitionspopulismus ausbuchstabiert. Diese Variante verzichtet darauf, Begriffskompetenz nur einer elitären Gruppe zuzusprechen. Es ist nicht einsichtig, warum Laien keine begriffliche Kompetenz bei einem Laienbegriff haben sollten. „Freiheit“, „Liebe“, „Wahrheit“ etc. sind Begriffe, die im täglichen Leben häufig verwendet werden. Deshalb scheint es prima facie nicht gerechtfertigt, Laien die begriffliche Kompetenz schlechterdings abzusprechen. Vertreter dieser Position unterscheiden zwischen Anwendungs- und Klassifizierungsintuitionen einerseits und normalen Intuitionen andererseits. Nur Klassifizierungs- und Anwendungsintuitionen erscheinen ihnen für philosophische Fragestellungen relevant, weil sie Ausdruck individueller Begriffe sind (Goldman, 2007; Jackson, 2000).

5 Empirische Untersuchung der konzeptuellen Libet-Kritik

Aus den bisherigen Ausführungen lässt sich zusammenfassend festhalten, dass die konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten hauptsächlich auf Philosophenintuitionen zur Freiheit basiert. Die Annahme, dass diese Intuitionen sich mit den Alltagsintuitionen decken, ist nicht belegt und kann deshalb nicht ohne weiteres vorausgesetzt werden. Die Experimentelle Philosophie bietet eine Möglichkeit, die Alltagsintuitionen von Laien genauer abzubilden, als dies mit bloßen Vermutungen über Alltagsintuitionen möglich wäre. Die methodischen Einwände, die die Kritiker gegen die Experimentelle Philosophie erheben, kann man als nicht überzeugend zurückweisen. Dennoch setzt die Anwendung der Experimentellen Philosophie voraus, dass es sich bei dem untersuchten Begriff um einen Begriff in der Alltagssprache und keinen Terminus technicus handelt. Für den Begriff Freiheit kann dies allerdings in unproblematischer Weise angenommen werden (Alexander, 2012; Goldman, 2007a; Knobe & Nichols, 2008; Nichols, 2004). Natürlich ist es denkbar, dass das Alltagskonzept von Freiheit nicht konsistent und exakt ist. Unter dieser Annahme fiele der Experimentellen Philosophie die Aufgabe zu, einen Überblick zu den existierenden Intuitionen zu geben. Aus diesem Rohmaterial könnte dann mit Hilfe einer Begriffsexplikation ein wohlgeformter Begriff entwickelt werden. Eine Begriffsexplikation zielt darauf ab, einen ungenauen Begriff der Alltagssprache so zu transformieren, dass möglichst zentrale

Gebrauchsweisen des Alltagsbegriffes bewahrt werden, jedoch Unklarheiten und Widersprüche beseitigt werden (Carnap, 1971).

Die vorliegende Arbeit bedient sich der Experimentellen Philosophie, um einen möglichen Unterschied zwischen Experten- und Laienintuition im Falle der Willensfreiheit empirisch nachzugehen. Im Allgemeinen sollen die Ergebnisse ein Beitrag zum besseren Verständnis des Alltagskonzepts von Freiheit sein. Im Speziellen soll diese Untersuchung helfen, die Diskussion und Evaluation der Libet-Experimente weiter zu entwickeln.

Drei konkrete Fragen sollen empirisch untersucht werden. Der erste Survey untersucht, ob Laien die Zuschreibung von Bewusstsein und Willen für die Freiheitsbewertung als wichtig erachten. Der zweite Survey widmet sich der Frage, ob Laien bei ihrer Freiheitseinschätzung von Handlungen, die Faktoren Deliberation, Handlungsoptionen und Handlungskonsequenzen berücksichtigen. Der dritte Survey beschäftigt sich mit der Frage, ob Laien einen distalen und einen proximalen Willen in ihre Freiheitsbewertung von Handlungen berücksichtigen.

5.1 Methode: Vignettenanalyse

Die Experimentelle Philosophie greift auf eine Vielzahl empirischer Methoden aus Psychologie und Sozialwissenschaften zurück. Neben offenen Interviews (Monroe & Malle, 2010; Stillman, 2011) und item-basierten Fragebögen (Nadelhoffer, Shepard, Nahmias, Sripada, & Ross, 2014) stellt die Vignettenanalyse die favorisierte Methode der Experimentellen Philosophie dar (Nahmias u. a., 2005; Weinberg u. a., 2001).

Die Vignettenanalyse wurde in den Sozialwissenschaftlern entwickelt und erstmalig eingesetzt (Rossi, Sampson, Bose, Jasso, & Passel, 1974). Eine Vignettenanalyse besteht aus verschiedenen Vignetten. Eine Vignette ist eine kurze Personen- oder Situationsbeschreibung, die dem Respondenten zur Bewertung vorgelegt wird. Die Respondentenbewertung der Vignette stellt die abhängige, zu erklärende Variable dar (Dieckman, 2007). Die unabhängige Variable sind ein oder mehrere unterschiedliche Vignettenbausteine, aus denen die Vignette zusammengesetzt ist. Typischerweise variieren die Forscher diese Vignettenbaustein faktoriell (Auspurg, 2009; Steiner & Atzmüller, 2006). Durch die systematische Kombination der Faktoren bildet jede Vignette ein individuelles Szenario ab (Beck & Opp, 2001; Wallander, 2009). Je nach Menge der Faktoren sowie deren Faktorstufen entsteht eine Gesamtpopulation von Vignetten, die man den Respondenten zur Beantwortung vorgelegt. Auf diese Weise können die Wissenschaftler den Einfluss eines oder mehrerer Faktoren auf die Gesamtbewertung durch den Respondenten sowie mögliche Interaktionseffekte zwischen den Faktoren ermitteln (Sytsma & Livengood, 2015).

Bei der Festlegung der Faktoren und deren Faktorstufen ist es wichtig, die Größe der Vignettenpopulation im Auge zu behalten. Die Menge von Vignetten wächst mit steigender Anzahl von Faktoren exponentiell (Rossi, 1979; Steiner & Atzmüller, 2006). Als Daumenregel gilt, dass die Anzahl von Vignetten pro Respondenten nicht höher als 20 liegen sollte, um Ermüdungs- und Lerneffekte zu minimieren (Beck & Opp, 2001). Bei Studien, die eine höhere Vignettenpopulation aufweisen, sollte der Experimentator die Anzahl der Vignetten pro Respondenten reduzieren. Eine solche Reduktion kann durch eine experimentel-

le Auswahl der Vignetten, durch eine zufällige Auswahl der Vignetten oder durch eine begründete Auswahl erreicht werden (Steiner & Atzmüller, 2006).

Die Vignettenanalyse bietet gegenüber herkömmlichen item-basierten Ansätzen oder offenen Interviews eine Reihe von Vorteilen (Alexander & Becker, 1978; Beck & Opp, 2001). Vignettenanalysen enthalten keine Selbstauskünfte, was die Störanfälligkeit durch Verzerrungen wie soziale Erwünschtheit reduziert (Alexander & Becker, 1978; Finch, 1987; Jann, 2003; Smith, 1986). Anders als abstrakte Items zeichnen sich Vignetten durch ihre kontrollierte Detailfülle aus. Diese Detailkontrolle reduziert die Gefahr, dass der Respondent die Frage mit nicht kontrollierten Zusatzinformationen individuell anreichert (Finch, 1987). Gleichzeitig ermöglicht diese Detailfülle auch komplexe Überzeugungszusammenhänge abzubilden, die sich nicht auf wenige Items in einem Fragebogen reduzieren lassen (Auspurg, 2009). Darüber hinaus garantiert die Detailfülle eine Nähe zum Alltagsverständnis und Alltagsüberzeugungen, die abstrakteren Fragen nicht möglich ist (Alexander & Becker, 1978; Finch, 1987; Liebig & Mau, 2002). Auch erlaubt es das orthogonale Design der Vignettenanalyse, Einflussfaktoren experimentell voneinander zu trennen, die meistens zusammen auftreten und deren Einfluss sich in herkömmlichen Methoden nicht gesondert bewerten lässt (Auspurg, 2009).

Trotz der Vorteile der Vignettenanalyse werden in der Literatur auch ihre Limitationen diskutiert. Zum einen kann die Erhöhung der experimentellen Faktoren im experimentellen Design schnell die Verarbeitungskapazität der Respondenten überschreiten. In diesem Falle wären die Respondenten nicht mehr in der

Lage, die variierenden Faktoren gesondert zu berücksichtigen (Rossi & Anderson, 1982). Weiterhin kann es vorkommen, dass bei einer vollständigen Kreuzung aller Faktoren Szenarien entstehen, die unlogisch oder widersprüchlich sind. Methodenforscher diskutieren, ob Respondenten solche unsinnigen und widersprüchlichen Vignetten als Beleg für eine mangelnde Ernsthaftigkeit der Befragung werten. Wenn dem so ist, könnten widersprüchliche Vignetten zum Abbruch der Befragung oder zur erhöhten Non-Responsivität führen (Jasso, 2006). Ein anderer Nachteil ist, dass durch die systematische Variation sich viele Vignetten lediglich in wenigen Details unterscheiden. Diese mangelnde Abwechslung könnte zu schneller Ermüdungs- und Lerneffekten führen, die die Ergebnisse verzerren (Auspurg, 2009). Da die Methode der Vignettenanalyse noch recht jung ist, gibt es zu diesen Einwänden noch keine abschließenden Erkenntnisse. Eine erste empirische Analyse kam allerdings zu dem Schluss, dass die Verzerrung durch die genannten Einflussfaktoren eher gering ist (Auspurg, 2009).

5.2 Survey 1: Bewusstsein und Wille

5.2.1 Einleitung

Der erste Survey geht der Frage nach, ob Laien die Existenz eines bewussten Willens vor der Handlung als wichtige Voraussetzung für eine freie Handlung ansehen. In der Forschung herrscht Uneinigkeit darüber, ob nur Handlungen, die einen bewussten Willen aufweisen als frei bewertet werden oder ob auch andere Zustände, die bewusst oder unbewusst sein können, mit freien Handlungen assoziiert sind. In den Libet-Experimenten werden Handlungen ausgeführt,

denen ein bewusster Willen vorangeht (Libet u. a., 1983). Andere Neurowissenschaftler untersuchen aber auch Handlungen, die statt eines Willens lediglich einen vorhergehenden handlungsbezogenen bewussten Gedanken aufweisen (Matsuhashi & Hallett, 2008). Philosophen haben kritisiert, dass diese Handlungen keinesfalls vollständig dem Alltagsverständnis einer freien Handlung entsprechen. Deshalb weisen einige Philosophen beide Operationalisierungen des Alltagsbegriffs Freiheit als unzureichend zurück (Mele, 2009). Stattdessen behaupten sie, dass vor einer alltäglichen freien Handlung zwar ein Willen stehe, dass dieser Wille aber nicht bewusst sein müsse (Levin, 2015; Marcel, 2003; Mele, 2009, 2011b; Rosenthal, 2002; Roskies, 2011). Aufgrund dieses Dissenses soll abgeschätzt werden, welche Position die Laien zu der Thematik einnehmen.

Ein bewusster Gedanke vor der Handlung

Eine Position in dieser Diskussion ist, dass Laien die Freiheitsbewertung alleine aufgrund der Existenz eines bewussten handlungsbezogenen Gedanken vornehmen (Matsuhashi & Hallett, 2008). Aufbauend auf dieser Idee operationalisieren manche Wissenschaftler freie Handlungen, als Handlungen, denen lediglich ein bewusster handlungsbezogener Gedanke vorangeht. Beispielsweise der bewusste Gedanke, dass der Arm sich gleich bewegen wird (Matsuhashi & Hallett, 2008). Dass das Vorhandensein eines bewussten mentalen Zustandes vor der Handlung Relevanz für die Laienbewertung von Freiheit hat, wurde bereits gezeigt (Shepherd, 2012). Laien bewerten Handlungen freier, von denen sie annehmen, dass sie von einem bewussten mentalen Zustand verursacht worden sind, als Handlungen, bei denen dies nicht angenommen wird. Unklar bleibt

aber, ob diese Freiheitsbewertung auf dem Vorhandensein eines spezifischen mentalen Zustands beruht oder lediglich an das Vorhandensein eines beliebigen bewussten Zustandes geknüpft ist.

Ein Wille vor der Handlung

In Opposition zu dieser Haltung steht die Fraktion von Philosophen, die Bewusstsein als notwendige Bedingung für eine freie Handlung ablehnen (Nahmias, 2005). Ihrer Meinung nach basiert das Laienurteil auf der Existenz eines Willens vor der Handlung. Dieser Wille kann zwar bewusst sein, muss es aber nicht. Der Wille könne ebenso unbewusst vorliegen. Zur Unterstützung ihrer Position führen sie Beispiele aus dem täglichen Leben an, die belegen, dass Handlungen frei sein können, ohne dass der Akteur sich eines Willens bewusst ist (Levin, 2015, Marcel, 2003; Mele, 2009, 2011b; Rosenthal, 2002; Roskies, 2011). Meist beziehen sie sich dabei auf gedankenverlorene oder routinierte Handlungen. Beispielsweise, wenn ein Akteur seine Haustür aufschließt, oder sich am Morgen einen Kaffee aufbrüht (Levin, 2015; Mele, 2009; Nahmias, 2005). Diese Philosophen sind überzeugt, dass Laien solche Handlungen als frei betrachten, weil sie annehmen, dass sie von einem unbewussten Willen geleitet würden (Breitmeyer, 1985; Levin, 2015; Marcel, 2003; Mele, 2009; Pockett, 2007; Schlosser, 2012a).

Ein bewusster Wille vor der Handlung

Die bereits erwähnte Alternative zu beiden Positionen ist die Kombination der Bedingungen Bewusstsein und Wille zu einem bewussten Willen. Denkbar ist, dass die Laien bei ihrer Bewertung einer Handlung beide Kriterien kombinie-

ren. In dieser Lesart wären im Laienverständnis nur Handlungen frei, denen ein bewusster Wille vorangeht (Bargh, 2006; Bargh & Chartrand, 1999; Libet, Gleason, Wright, & Pearl, 1983; Wegner, 2002). Diese Lesart ist in der naturwissenschaftlichen Forschung weit verbreitet. Manche Neurowissenschaftler und Psychologen versuchen diese Annahme mit Verweis auf Laien-Überzeugungen zu rechtfertigen (Newell & Shanks, 2014; Wegner, 2002), andere setzen dieses Laienverständnis ohne weitere Rechtfertigungsversuche voraus (Libet u. a., 1983). In beiden Fällen bilden Handlungen mit vorlaufenden bewussten Willen die Basis für Labor-Experimente zum freien Willen. Neurowissenschaftler betrachten Handlungen mit bewusstem Willen als paradigmatische Fälle von alltäglichen willentlichen Handlungen, die im Alltagsverständnis frei sind (Haggard & Eimer, 1999; Libet u. a., 1983; Soon u. a. 2008, 2013; Trevena & Miller, 2002).

Handlungstypen

Wie oben ausgeführt, haben Kritiker wiederholt Bedenken gegen den Ansatz der Experimentellen Philosophie geäußert. Eine Kritik ist, dass bei der Bewertung einer Situation durch Probanden unwichtige Details das Urteil verzerren könnten (Kauppinen, 2007; Sosa, 2009) und dadurch der Kontext eines Szenarios entscheidenden Einfluss auf die Bewertung haben könnte. Im Falle eines Handlungsszenarios, könnte die Natur der Handlung einen verzerrenden Einfluss auf die Bewertung ausüben. Beispielsweise führen moralische Kontexte in vielen Fällen zu abweichenden Einschätzungen durch die Probanden (Knobe u. a., 2012). Es ist also plausibel, dass auch kleinere Veränderungen im Vignettentext sich auf die Bewertung durch die Probanden niederschlagen könnten.

So scheint es beispielweise möglich, dass Laien das Trinken eines Glas Wassers anders bewerten als das Lesen eines Buches. Die erste Handlung erfüllt einen grundlegenden physiologischen Bedarf während die zweite eine intellektuelle Neugier widerspiegelt. Laienurteile orientieren sich möglicherweise an solchen Unterschieden. Aus diesem Grund könnte die Freiheitbewertung zwischen beiden Handlungsarten differieren. Um für eine solche Kontextsensitivität zu kontrollieren, haben wir zwei Typen von Handlungen in den Survey aufgenommen.

5.2.2 Methode

Die Respondenten wurden gebeten, einen Online-Fragebogen zu bearbeiten, der mit Hilfe der Software Unipark (QuestBack GmbH, Köln, Deutschland) erstellt wurde. Der Fragebogen enthielt unterschiedliche Vignetten, die die Respondenten bewerten mussten. In jeder Vignette wurden drei Faktoren variiert: Bewusstsein, Wille und Handlungstyp. Die Untersuchung war durch die Ethik-Kommission der Humboldt-Universität zu Berlin in Übereinstimmung mit der Deklaration von Helsinki (Association, 2013) genehmigt.

Teilnehmer

Mit Hilfe des Email-Verteilers der Humboldt-Universität zu Berlin wurden 668 Respondenten rekrutiert. Nach Ausschluss aller unvollständigen Datensätze erhielten wir eine Stichprobe von 471 Respondenten (63.9% weiblich und 32.1% männlich). Das Alter der Respondenten reichte von 17 bis 67 Jahren ($M_{\text{age}} = 27.02$ Jahre, $SD_{\text{age}} = 6.62$ Jahre). Fast alle Respondenten (96.7%) hatten Abitur oder einen Hochschulabschluss. 54.3% der Respondenten hatten keine

Erfahrung mit dem Thema Willensfreiheit. 43.7% der Respondenten hatten sich schon mit dem Thema beschäftigt (die restlichen 2% machte keine Angaben).

Materialien

Jeder Respondent erhielt 12 Vignetten, sowie Fragen zur eigenen demographischen Situation. Der Proband sollte jede Vignette bewerten. Die 12 Vignetten entstanden aus der Variation der drei Faktoren: Wille, Bewusstsein und Handlungstyp. Der Faktor Wille hatte drei Faktorstufen: Wille (der Akteur hat einen Willen, die Handlung auszuführen), Gleichgültigkeit (der Akteur ist gleichgültig gegenüber der Handlung) und entgegengesetzter Wille (der Akteur hat einen Willen, die Handlung nicht durchzuführen). Der Faktor Bewusstsein umfasste zwei Faktorstufen: bewusst und unbewusst. Schließlich fügten wir noch den Faktor Handlungstyp ein. Es wurden zwei verschiedene Handlungen benutzt: Eine Handlung, die durch intellektuelle Neugier motiviert war, und eine zweite, die durch ein physisches Bedürfnis motiviert war (Tabelle 1).

Tabelle 1 Manipulierte Faktoren und damit korrespondierende Szenarien von Survey 1

Designfaktoren		Operationalisierung	
Wille	Bewusstsein	Handlungstyp	Szenario
Wille	bewusst	Handlung 1	Susanne sitzt in der Küche. Auf dem Tisch vor ihr entdeckt sie ein unbekanntes Buch ihrer Mitbewohnerin. Ihr wird bewusst, dass sie gerne in dem Buch lesen will. Sie öffnet das Buch und liest.
Wille	bewusst	Handlung 2	Matthias sitzt am Esstisch, vor ihm steht ein Glas Wasser. Ihm wird bewusst, dass er das Wasser trinken will. Er nimmt das Glas und trinkt es aus.
Wille	unbewusst	Handlung 1	Susanne sitzt in der Küche. Auf dem Tisch vor ihr entdeckt sie ein unbekanntes Buch ihrer Mitbewohnerin. Sie denkt an gar nichts. Ohne an etwas zu denken, öffnet sie das Buch und liest. Erst danach wird ihr bewusst, dass sie in dem Buch schon die ganze Zeit lesen wollte.
Wille	unbewusst	Handlung 2	Matthias sitzt am Esstisch, vor ihm steht ein Glas Wasser. Er denkt an gar nichts. Ohne an etwas zu denken, nimmt er das Glas und trinkt es aus. Erst danach wird ihm bewusst, dass er schon die ganze Zeit das Wasser trinken wollte.
Gleichgültigkeit	bewusst	Handlung 1	Susanne sitzt in der Küche. Auf dem Tisch vor ihr entdeckt sie ein unbekanntes Buch ihrer Mitbewohnerin. Ihr wird bewusst, dass es ihr gleichgültig ist, ob sie in dem Buch liest oder nicht. Obwohl es ihr gleichgültig ist, öffnet sie das Buch und liest.
Gleichgültigkeit	bewusst	Handlung 2	Matthias sitzt am Esstisch, vor ihm steht ein Glas Wasser. Ihm wird bewusst, dass es ihm gleichgültig ist, ob er das Wasser trinkt oder nicht. Obwohl es ihm gleichgültig ist, nimmt er das Glas und trinkt es aus.
Gleichgültigkeit	unbewusst	Handlung 1	Susanne sitzt in der Küche. Auf dem Tisch vor ihr entdeckt sie ein unbekanntes Buch ihrer Mitbewohnerin. Sie denkt an gar nichts. Ohne an etwas zu denken, öffnet sie das Buch und liest. Erst danach wird ihr bewusst, dass es ihr schon die ganze Zeit gleichgültig war, ob sie in dem Buch liest oder nicht.
Gleichgültigkeit	unbewusst	Handlung 2	Matthias sitzt am Esstisch, vor ihm steht ein Glas Wasser. Er denkt an gar nichts. Ohne an etwas zu denken, nimmt er das Glas und trinkt es aus. Erst danach wird ihm bewusst, dass es ihm schon die ganze Zeit gleichgültig war, ob er das Wasser trinkt oder nicht.
Entgegengesetzter Wille	bewusst	Handlung 1	Susanne sitzt in der Küche. Auf dem Tisch vor ihr entdeckt sie ein unbekanntes Buch ihrer Mitbewohnerin. Ihr wird bewusst, dass sie in dem Buch nicht lesen will. Obwohl sie in dem Buch nicht lesen will, öffnet sie es und liest.
Entgegengesetzter Wille	bewusst	Handlung 2	Matthias sitzt am Esstisch, vor ihm steht ein Glas Wasser. Ihm wird bewusst, dass er das Wasser nicht trinken will. Obwohl er das Wasser nicht trinken will, nimmt er das Glas und trinkt es aus.

Entgegengesetzter Wille	unbewusst	Handlung 1	Susanne sitzt in der Küche. Auf dem Tisch vor ihr entdeckt sie ein unbekanntes Buch ihrer Mitbewohnerin. Sie denkt an gar nichts. Ohne an etwas zu denken, öffnet sie das Buch und liest. Erst danach wird ihr bewusst, dass sie schon die ganze Zeit in dem Buch nicht lesen wollte.
Entgegengesetzter Wille	unbewusst	Handlung 2	Matthias sitzt am Esstisch, vor ihm steht ein Glas Wasser. Er denkt an gar nichts. Ohne an etwas zu denken, nimmt er das Glas und trinkt es aus. Erst danach wird ihm bewusst, dass er das Wasser schon die ganze Zeit nicht trinken wollte.

Ablauf der Studie

Die 12 Vignetten wurden jedem Probanden in randomisierter Reihenfolge präsentiert. Die Respondenten wurden instruiert, jede Vignette möglichst intuitiv zu bewerten. Die Respondenten sahen immer nur eine Vignette. Unter jeder Vignette standen zwei Fragen. Die erste lautete: „Wie frei ist die dargestellte Handlung?“ (Freiheitsbewertung, FR). Respondenten sollten ihre Antworten auf einer fünf-stufigen Likert-Skala geben. Um zu messen, ob Respondenten bestimmte Vignetten als nicht intuitiv wahrnehmen, sollten die Respondenten noch eine zweite Bewertung vornehmen. Die zweite Frage lautete: „Wie sicher sind Sie sich ihrer Bewertung?“ Mit dieser Frage sollte sichergestellt werden, dass fehlende Intuitionen identifiziert werden können (Sicherheitsbewertung, SR). Die Antwortskala reichte von 1 „nicht sicher“ zu 4 „sicher“. Es gab keinerlei zeitliche Einschränkungen bei der Bearbeitung.

5.2.3 Ergebnisse

Die Analyse der Sicherheitsbewertung (SR) ergab hohe Werte für jedes Szenario ($M = 3.23$, $SD = 0.75$), die von 3.03 bis 3.57 zwischen den unterschiedlichen Vignetten schwankte (Tabelle 2). Die Respondenten schienen sich ihrer Bewertung sicher zu sein. Die Effekte der Faktoren Wille, Bewusstsein und Handlungstyp auf die Freiheitsbewertung (FR) sind in Abbildung 1 dargestellt. Um

die Effekte der Faktoren auf die FRs im Detail zu untersuchen, führten wir eine $3 \times 2 \times 2$ (Wille \times Bewusstsein \times Handlungstyp) faktorielle ANOVA mit Messwiederholung durch (Huynh-Feldt korrigiert wegen Nicht-Sphärizität; Mauchly Test: $\chi^2(2) = 71.99, p < 0.001$ (Field, 2009)). Die drei Haupteffekte waren statistisch signifikant.

Erstens zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt des Faktors Wille ($F(1.76, 825.63) = 291.64, p < 0.001$). Die FRs unterschieden sich kaum zwischen den Faktorstufen Wille und Gleichgültigkeit ($F(1, 470) = 8.00, p = 0.005, \text{Cohen's } d = 0.09$), aber zeigten einen substantiellen Unterschied zwischen Gleichgültigkeit und entgegengesetztem Willen ($F(1, 470) = 451.93, p < 0.001, \text{Cohen's } d = 0.67$) (Tabelle 2). Zweitens gab es einen signifikanten Haupteffekt des Faktors Bewusstsein. Die FRs für Vignetten mit Bewusstsein wurden signifikant freier bewertet als Vignetten ohne Bewusstsein ($F(1, 470) = 104, p < 0.001, \text{Cohen's } d = 0.29$) (Tabelle 2). Drittens gab es einen signifikanten Haupteffekt für den Faktor Handlungstyp ($F(1, 470) = 50, p < 0.001, \text{Cohen's } d = 0.11$), allerdings mit einer sehr kleinen Effektgröße. Die Freiheitsbewertungen der Respondenten waren in einem sehr geringen Ausmaß vom Handlungstyp abhängig. In Kombination mit der Stichprobengröße unserer Untersuchung, kann dieser Effekt trotz seiner statistischen Signifikanz, als praktisch nicht bedeutsam interpretiert werden (Sytsma & Livengood, 2015). Deshalb kollabieren wir die Daten für weitere Analysen (Tabelle 2).

Weiterhin gab es einen signifikanten Interaktionseffekt zwischen den Faktoren Wille und Bewusstsein ($F(1.93, 9.08) = 125.78, p < 0.001$). Dieser Effekt belegt, dass der Faktor Bewusstsein unterschiedlichen Einfluss auf die FRs in Abhängigkeit von der Faktorstufe des Willens hatte. Vignetten, in denen ein bewusster Wille vor einer Handlung auftrat, wurden als besonders frei bewertet (Tabelle 2).

Tabelle 2 Deskriptive Statistik des ersten Surveys

	Designfaktoren		Freiheitsbewertung (FR)		Sicherheitsbewertung (SR)	
			M	SD	M	SD
Wille	Bewusstsein	Handlungstyp				
Wille	bewusst	Handlung 1	4.32	1.07	3.56	.63
Wille	bewusst	Handlung 2	4.23	1.21	3.57	.66
Wille	unbewusst	Handlung 1	3.47	1.35	3.20	.74
Wille	unbewusst	Handlung 2	3.20	1.42	3.22	.74
Gleichgültigkeit	bewusst	Handlung 1	3.91	1.16	3.26	.73
Gleichgültigkeit	bewusst	Handlung 2	3.83	1.21	3.31	.72
Gleichgültigkeit	unbewusst	Handlung 1	3.58	1.30	3.11	.78
Gleichgültigkeit	unbewusst	Handlung 2	3.42	1.35	3.13	.77
Entgegengesetzter Wil-	bewusst	Handlung 1	2.79	1.53	3.08	.82
Entgegengesetzter Wil-	bewusst	Handlung 2	2.66	1.58	3.20	.80
Entgegengesetzter Wil-	unbewusst	Handlung 1	2.89	1.49	3.03	.82
Entgegengesetzter Wil-	unbewusst	Handlung 2	2.69	1.50	3.04	.81

Des Weiteren wurde untersucht, ob verschiedene Subgruppen in der Stichprobe abweichendes Antwortverhalten gezeigt haben. Es konnte kein signifikanter Effekt des Geschlechts (männlich/weiblich) auf die FRs gemessen werden ($F(1, 449) = 1.55; p = 0.21$). Auch die Beschäftigung mit dem Thema Willensfreiheit (ja/nein) ($F(1, 459) = 3.646; p = 0.057$), sowie die Studienrichtung, (Geisteswissenschaft/ Sozialwissenschaften/ Naturwissenschaften/ Wirtschafts-

wissenschaften/ Rechtswissenschaften) ($F(4, 424) = 1.184; p = 0.32$), noch die Ausbildung (kein Abschluss/ Hauptschulabschluss/ Realschulabschluss/ Abitur/ Hochschulabschluss) ($F(4, 451) = 1.72; p = 0.14$) hatten einen messbaren Effekt auf die FRs.

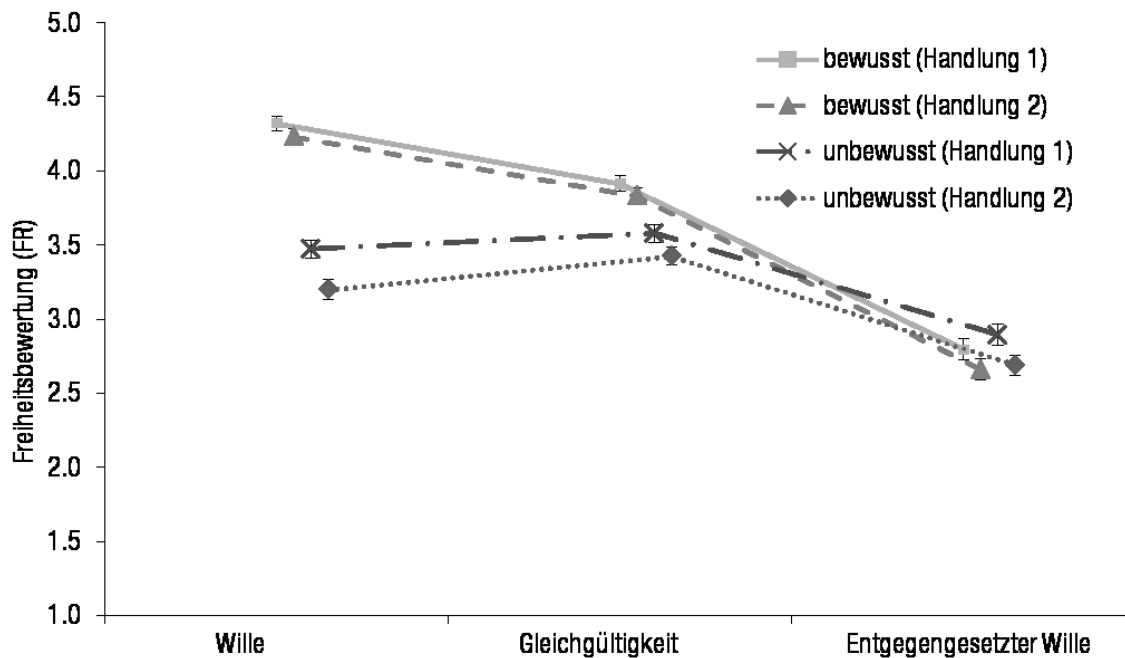


Abbildung 1 Mittelwerte der Freiheitsbewertungen (FR) für Wille, Gleichgültigkeit und entgegengesetzter Wille ($N = 471$; Fehlerbalken stellen den Standardfehler des Mittelwertes dar)

5.2.4 Diskussion und Schlussfolgerung

Die Ergebnisse zeigen, dass weder die Präsenz eines Willens vor der Handlung noch das Bewusstsein alleine festlegen, ob Laien eine Handlung als frei bewerten (Abbildung 1). Tatsächlich evozierte eine Kombination beider Faktoren die höchsten Freiheitsbewertungen. Daraus kann man ableiten, dass rein bewusstenbasierte (Matsushashi & Hallett, 2008; Shepherd, 2012) sowie rein willensbasierte Ansätze (Breitmeyer, 1985; Levin, 2015; Marcel, 2003; Mele, 2009;

Nahmias, 2005; Pockett, 2007; Schlosser, 2012a) die Laiensicht nur unvollständig widerspiegeln. Stattdessen zeigte sich, dass unsere Stichprobe von Laien die Kombination der Faktoren Bewusstsein und Wille am höchsten bewerten. Das Vorhandensein eines bewussten Willens vor der Handlung stellt aus Laienperspektive eine wichtige Voraussetzung für eine freie Handlung dar.

Die Ergebnisse des Surveys stützen die Operationalisierung in den Libet-Experimenten. Die Laiensicht korrespondiert mit der Vorstellung, dass ein bewusster Wille vor der Handlung eine zentrale Voraussetzung für eine freie Handlung ist (Bargh, 2006; Bargh & Chartrand, 1999; Haggard & Eimer, 1999; Lau, 2004; Libet u. a., 1983; Trevena & Miller, 2002; Wegner, 2002).

Trotzdem legen diese Ergebnisse nahe, dass diese etablierte Sicht leicht abgeändert werden muss. Der Unterschied der FRs zwischen Handlungen mit einem bewussten Willen und Handlungen mit einer bewussten Gleichgültigkeit ist sehr klein. Scheinbar ist ein bewusster Wille vor der Handlung zwar hinreichend für eine freie Handlung, aber genauso ist es eine bewusste Gleichgültigkeit. Eine mögliche Interpretation dieser Ergebnisse wäre, dass das entscheidende Laienkriterium für eine freie Handlung nicht die *Anwesenheit* eines bewussten Willens, sondern lediglich die *Abwesenheit* eines entgegengesetzten Willens vor der Handlung ist.

5.3 Survey 2: Deliberation, Wahl und Konsequenzen

5.3.1 Einleitung

Im ersten Survey wurde der Frage nachgegangen, welchen Zusammenhang Laien zwischen Bewusstsein, Willen und freien Handlungen sehen. Es hat sich

herausgestellt, dass Laien tatsächlich einen bewussten Willen oder eine bewusste Gleichgültigkeit vor der Handlung mit freien Handlungen verbinden. Eine weitere Kritik der Philosophen bezieht sich auf die Art der untersuchten Handlungen selbst. Kritiker haben angemerkt, dass die in den Libet-Experimenten untersuchten Handlungen eigentlich gar keine freien Handlungen im Alltagsverständnis seien. Den untersuchten Handlungen fehle eine Überlegens-Phase vor der Handlung. Diese sei jedoch eine wichtige Voraussetzung für eine freie Handlung (Batthyany, 2009; Bayne, 2011; Mecacci & Haselager, 2015; Roskies, 2011). Darüber hinaus behaupten diese Philosophen, dass eine freie Handlung Handlungsoptionen enthalten muss, zwischen denen man wählen kann (Kane, 2005; Mecacci & Haselager, 2015; Schlosser, 2014; Van Inwagen, 1989). Manche behaupten weiter, dass in freien Handlungen diese Optionen sich nicht nur unterscheiden müssen, sondern ebenfalls Konsequenzen für das eigene Leben haben müssen (Mecacci & Haselager, 2015; Roskies, 2011; Schlosser, 2014).

Deliberation vs. Spontanität

Die erste Untersuchung hat gezeigt, dass die Existenz eines bewussten Willens vor der Handlung den Laien als ein wichtiges Freiheitskriterium gilt. Im täglichen Leben ist sich ein Akteur aber oft nicht nur kurz vor seiner Handlung seines Willens bewusst. Einer Handlung kann auch eine ausgedehnte Phase des Abwägens verschiedener Handlungsoptionen vorangehen. Die meisten Philosophen haben die Intuition, dass ein solches Abwägen von Handlungsgründen für den Alltagsbegriff von Freiheit eine notwendige Voraussetzung darstellt (Mele, 2006; Schlosser, 2015; Kane, 1998; Fisher & Ravizza, 2000; Fisher, 1997).

Im Gegensatz zu den Philosophen glauben viele Psychologen und Neurowissenschaftler, dass gerade die Abwesenheit von internen Einflüssen wie Abwägen den Akteur frei macht (Schüür & Haggard, 2011). Dieses Freiheitsverständnis liegt auch den Libet-Experimenten zu Grunde. Im Libet-Experiment versuchen Forscher jedes Abwägen der Probanden zu unterbinden. Der Versuchsleiter instruiert die Probanden, nicht vor auszuplanen, sondern ohne Nachzudenken spontan zu handeln (Haggard & Eimer, 1999; Libet, 1983; Soon u. a., 2008, 2013; Trevena & Miller, 2002).

Um zu sehen, ob die Philosophen mit ihrer Intuition tatsächlich die Laienintuition zu dieser Frage reflektieren, ist eine empirische Untersuchung der Laienintuitionen notwendig. Deshalb soll in diesem Survey die Frage untersucht werden, welchen Einfluss vorheriges Überlegen und Abwägen im Gegensatz zu Spontanität auf die Freiheitsbewertung von Handlungen durch Laien hat.

Begründete Wahl vs. Zufallswahl

Handlungen unterscheiden sich in Bezug auf die Möglichkeiten, aus denen der Akteur wählen kann. In manchen Fällen kann der Akteur eine Handlung aus einer Vielzahl von Möglichkeiten mit unterschiedlichem Wert wählen. Es können aber auch Situationen eintreten, in denen dem Akteur zwar Handlungsoptionen zur Verfügung stehen, diese aber den gleichen Wert haben und deshalb trotz der Alternativen eine Art Unentschiedenheit herrscht.²⁴ Während der Akteur in der ersten Situation eine begründete Wahl treffen kann, bleibt ihm in der

²⁴ In der Psychologie nennt man eine Wahl, die Akteure aus Optionen mit verschiedenem Wert getroffen wird „choosing“. Hingegen eine Wahl, die aus verschiedenen gleichwertigen Optionen getroffen werden muss „picking“ (Ullmann-Margalit & Morgenbesser, 1977).

zweiten nur eine Zufallsentscheidung. In der Philosophie wird die Situation, in der man zwischen Optionen mit identischen Wert wählen muss, auch als „Buridan-Situationen“ bezeichnet (Kane, 2005). Philosophen sind der Ansicht, dass Handlungen, die auf einer Zufallsentscheidung basieren nicht als frei gelten können. Philosophen bezeichnen solche Handlungen manchmal als „degeneriert“ (Roskies, 2011, S. 18), „nicht vollwertig“ (Schlosser, 2014, S. 251) oder einfach als „unfrei“ (Van Inwagen, 1989, S. 417). Die meisten Philosophen begründen ihre Einschätzung damit, dass eine freie Handlung auf Gründen, Präferenzen oder Charakterzügen basieren sollte, jedoch nicht auf dem Zufall. Eine Zufallswahl zwingt den Akteur dazu, eine arbiträre oder zufällige Wahl zu treffen. Damit verletzt eine Zufallswahl das Intelligibilitätsprinzip für eine freie Handlung (Kane, 1996; Mecacci & Haselager, 2015; Mele, 2006; Pauen, 2008, 2009b; Roskies, 2011; Schlosser, 2014).

Im Gegensatz zu den Philosophen sehen viele Psychologen und Neurowissenschaftler in einer Zufallswahl gar kein Problem für eine freie Handlung. Im Gegenteil, Neurowissenschaftler arbeiten sehr gerne mit der Zufallswahl, um Freiheit zu operationalisieren (Haggard & Eimer, 1999; Libet, 1985; Libet u. a., 1983). Der Grund dafür liegt darin, dass die Naturwissenschaftler eine Wahl mit unterschiedlich attraktiven Optionen als eine Art Verzerrung betrachten. Stellt man Probanden vor die Wahl zwischen einer attraktiven und einer unattraktiven Option, entscheiden sie sich notwendigerweise für die attraktivere Option. Dieser Umstand macht die Handlung in den Augen mancher empirischer Wissenschaftler unfrei. Aufgrund dieser Überlegung greifen neurowissenschaftliche Experimente gerne auf die Zufallswahl zurück, da in ihnen Verzerrungen durch

die Handlungsoptionen bis auf ein Minimum reduziert sind und reine freie Handlungen zu beobachten seien (Schüür & Haggard, 2011). Die Zufallswahl ist deshalb ein weitverbreitetes Element in Experimentaldesigns, die die Freiheit empirisch untersuchen. Dieses Denken kann sich auf das Konzept der Indifferenzfreiheit berufen (Kane, 1996, 2005, Van Inwagen, 1983, 1989). Indifferenzfreiheit entsteht dort, wo ein absolutes Wertgleichgewicht zwischen den Handlungsoptionen existiert. Gemäß dieser Freiheitskonzeption könne ein Akteur erst frei handeln, wenn er nicht durch die größere Attraktivität einer der beiden Optionen beeinflusst werde (Kane, 2005).

Konsequenzen vs. keine Konsequenzen

Unmittelbar verbunden mit der Frage, ob die Art der Handlungsoptionen einen Einfluss auf die Freiheitsbewertung hat, ist die Frage, ob die Art der Handlungskonsequenzen einen Einfluss auf die Freiheitsbewertung von Laien hat. Es liegt nahe, dass Laien eine Handlung, die erhebliche Konsequenzen im Leben des Akteurs hat, anders bewerten, als eine Handlung, die kaum oder keine Konsequenzen im Leben des Akteurs hat (Ullmann-Margalit, 2006, 2007). Beispielsweise könnten Laien das Aufschreiben einer unbedeutenden Notiz anders bewerten, als die Unterzeichnung eines Arbeitsvertrages. Beide Handlungen ähneln sich zwar aus einer Verhaltensperspektive, dennoch hat die zweite bedeutsame Konsequenzen für das Leben des Akteurs, während die erste kaum Einfluss auf das Leben des Akteurs hat. Manche Philosophen sind überzeugt, dass Handlungen mit bedeutsamen Konsequenzen paradigmatische Fälle freier Handlungen seien (Roskies, 2011; Schlosser, 2012b).

Die Entscheidungen die in Libet-Experimenten gefordert werden, haben typischerweise nur eine sehr limitierte Auswirkung auf das Leben der Probanden (Haggard & Eimer, 1999; Libet u. a., 1983; Soon u. a., 2008, 2013). Außerdem wird in Libet-Experimenten die Aufwandsentschädigung für die Teilnahme am gesamten Experiment bezahlt, jedoch nicht für einzelne Handlungen im Experiment. Dadurch kann der Proband die Aufwandsentschädigung nicht als Konsequenz der einzelnen Handlungen werten, sondern nur als Konsequenz der Teilnahme am Experiment. Wenn die Kritiker Recht behalten und die Handlungskonsequenz wichtig für die Freiheitsbewertung ist, könnte man die Handlungen in den Libet-Experimenten nicht als vollwertige willentliche Handlungen, die die Grundvoraussetzungen von Freiheit im Alltagsverständnis erfüllen, bezeichnen, weil sie keine bedeutsame Auswirkung auf das persönliche Leben der Probanden haben.

5.3.2 Methode

Wie im ersten Survey haben wir die Methode der Vignettenanalyse benutzt, um die vorgestellten Fragen empirisch zu untersuchen. Es wurde ein Online-Fragebogen mit Hilfe der Software Unipark (QuestBack GmbH, Köln, Deutschland) programmiert. Der Fragebogen bestand aus kurzen Szenarios, in denen ein Akteur eine Handlung ausführt. Die Respondenten sollten für jedes Szenario bewerten, wie frei die dargestellte Handlung ist. Drei Faktoren wurden in den Szenarien manipuliert: Deliberation, Wahl und Konsequenz. Die Ethikkommission der Humboldt-Universität zu Berlin hat die Untersuchung auf ihre ethische Unbedenklichkeit geprüft und genehmigt.

Teilnehmer

Der Fragebogen wurde über den E-Mail-Verteiler der Humboldt-Universität zu Berlin verschickt. Insgesamt haben 503 Respondenten an der Befragung teilgenommen. Nach Ausschluss aller unvollständigen Datensätzen bestand die Stichprobe aus 346 Respondenten (64.6% weiblich und 32.2% männlich). Das Alter der Respondenten reichte von 18 bis 51 Jahren ($M_{\text{age}} = 25.01$ Jahre, $SD_{\text{age}} = 5.61$ Jahre). Fast alle Respondenten (98.8%) hatten ein Abitur oder ein Hochschulabschluss. 47.8% der Respondenten hatten sich noch nie mit dem Thema Willensfreiheit befasst, während sich 27.1 % der Respondenten bereits mit dem Thema beschäftigt hatten.

Material

Der Fragebogen enthielt acht kurze Szenarios sowie Fragen zur demographischen Situation des Respondenten. Die Szenarios entstanden aus der Kombination der drei Faktoren: Deliberation, Wahl, Konsequenz. Der Faktor Deliberation hatte zwei Faktorstufen: Deliberation und Spontanität. Der Faktor Wahl hatte ebenfalls zwei Faktorstufen: Begründete Wahl und Zufallswahl. Der Faktor Konsequenz hatte ebenfalls zwei Stufen: Konsequenz (Unterschrift eines wichtigen Vertrages) und keine Konsequenz (Aufheben eines Stiftes). Eine Übersicht zu den benutzten Szenarien ist in Tabelle 3 dargestellt.

Tabelle 3 Manipulierte Faktoren und damit korrespondierende Szenarien des Survey 2

	Designfaktoren		Operationalisierung
	Wahl	Konsequenzen	Szenario
Deliberation	Begründete Wahl	Ja	Matthias sucht zur längerfristigen Zukunftsplanung eine neue Arbeitsstelle. Er bekommt zwei Zusagen. Für beide Stellen liegen ihm ausgearbeitete Arbeitsverträge zur Vertragsunterzeichnung vor. Die Verträge unterscheiden sich stark in ihren Konditionen. Er überlegt welche Stelle er wählen soll. Erst nach reiflicher Überlegung entscheidet er sich für einen der Verträge und unterschreibt ihn.
Deliberation	Begründete Wahl	Nein	Matthias sucht einen Stift, um etwas Unwichtiges aufzuschreiben. Auf dem Schreibtisch vor ihm sieht er zwei sehr unterschiedliche Stifte. Er überlegt welchen Stift er wählen soll. Erst nach reiflicher Überlegung entscheidet er sich und nimmt einen der Stifte.
Deliberation	Zufallswahl	Ja	Matthias sucht zur längerfristigen Zukunftsplanung eine neue Arbeitsstelle. Er bekommt zwei Zusagen. Für beide Stellen liegen ihm ausgearbeitete Arbeitsverträge zur Vertragsunterzeichnung vor. Beide Verträge bieten identische Konditionen. Trotzdem überlegt er welche Stelle er wählen soll. Erst nach reiflicher Überlegung entscheidet er sich für einen der Verträge und unterschreibt ihn.
Deliberation	Zufallswahl	Nein	Matthias sucht einen Stift, um etwas Unwichtiges aufzuschreiben. Auf dem Schreibtisch vor ihm liegen zwei identische Stifte. Trotzdem überlegt er welchen Stift er wählen soll. Erst nach reiflicher Überlegung entscheidet er sich und nimmt einen der Stifte.
Spontanität	Begründete Wahl	Ja	Matthias sucht zur längerfristigen Zukunftsplanung eine neue Arbeitsstelle. Er bekommt zwei Zusagen. Für beide Stellen liegen ihm ausgearbeitete Arbeitsverträge zur Vertragsunterzeichnung vor. Die Verträge unterscheiden sich stark in ihren Konditionen. Er überlegt nicht welche Stelle er wählen soll, sondern unterschreibt spontan einen der beiden Verträge.
Spontanität	Begründete Wahl	Nein	Matthias sucht einen Stift, um etwas Unwichtiges aufzuschreiben. Auf dem Schreibtisch vor ihm sieht er zwei sehr unterschiedliche Stifte. Er überlegt nicht, sondern greift spontan nach einem der Stifte.
Spontanität	Zufallswahl	Ja	Matthias sucht zur längerfristigen Zukunftsplanung eine neue Arbeitsstelle. Er bekommt zwei Zusagen. Für beide Stellen liegen ihm ausgearbeitete Arbeitsverträge zur Vertragsunterzeichnung vor. Beide Verträge bieten identische Konditionen. Er überlegt nicht welche Stelle er wählen soll, sondern unterschreibt spontan einen der Verträge.
Spontanität	Zufallswahl	Nein	Matthias sucht einen Stift, um etwas Unwichtiges aufzuschreiben. Auf dem Schreibtisch vor ihm liegen zwei identische Stifte. Er überlegt nicht, sondern greift spontan nach einem der Stifte.

Ablauf der Untersuchung

Die Instruktionen zur Bearbeitung des Fragebogens wurden am Anfang des Fragebogens präsentiert. Die Respondenten wurden dazu angehalten, die Szenarien möglichst intuitiv zu beantworten. Jede Vignette wurde einzeln und in randomisierter Reihenfolge präsentiert. Unter jeder Vignette standen zwei Fragen. Die erste lautete: „Wie frei ist die dargestellte Handlung?“ und die zweite: „Wie sicher sind Sie sich Ihrer Bewertung?“ Die Respondenten sollten die Bewertungen jeweils auf einer siebenstufigen Likert-Skala vornehmen, die von 1 „nicht frei“ bis 7 „frei“ reichte (Freiheitsbewertung, FR). Die zweite Frage diente als Kontrolle darüber, ob jedes Szenario klare Intuitionen evoziert, und konnte auf einer Skala, die von 1 „nicht sicher“ bis 7 „sicher“ reichte, beantwortet werden (Sicherheitsbewertung, SR). Nachdem ein Respondent die acht Vignetten bewertet hatte, sollte er noch demographische Angaben zu seiner Person machen. Es gab keine zeitlichen Einschränkungen für die Bearbeitung des Fragebogens.

5.3.3 Ergebnisse

Ähnlich wie im ersten Survey waren die SRs in jedem Szenario hoch ($M = 5.80$; $SD = 1.42$). Alle SRs lagen zwischen 5.26 und 6.05 zwischen den Bedingungen (Tabelle 4). Da keine Evidenz vorlag, dass die Respondenten ein Szenario als unintuitiv bewerteten, wurde eine $2 \times 2 \times 2$ (Deliberation \times Wahl \times Konsequenzen) faktorielle ANOVA mit Messwiederholung an den abgegebenen FRs durchgeführt. Drei Haupteffekte waren signifikant (Abbildung 2).

Erstens gab es einen signifikanten Haupteffekt des Faktors Deliberation. Respondenten bewerteten spontane Handlungen freier als sorgfältig abgewogene Handlungen. Dieser Effekt hatte eine mittlere Effektstärke ($F(1, 345) = 33.95, p < 0.001, \text{Cohen's } d = 0.26$) (Tabelle 4).

Zweitens zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt des Faktors Wahl. Respondenten bewerteten Handlungen, die eine Zufallswahl beinhalteten freier, als Handlungen mit einer begründeten Wahl. Dieser Effekt hatte eine kleine Effektstärke ($F(1, 345) = 7.88, p = 0.005, \text{Cohen's } d = 0.08$) (Tabelle 4).

Drittens gab es ebenfalls einen signifikanten Haupteffekt des Faktors Konsequenz. Die Respondenten beurteilten Handlungen ohne Konsequenzen freier als Handlungen mit Konsequenzen. Dieser Effekt hatte eine kleine Effektstärke ($F(1, 345) = 5.17, p = 0.024, \text{Cohen's } d = 0.08$) (Tabelle 4).

Es zeigte sich auch ein signifikanter Interaktionseffekt zwischen den Faktoren Konsequenz und Deliberation ($F(1, 345) = 23.3, p < 0.001$). Der Faktor Deliberation hatte unterschiedliche Einflüsse auf die FRs, je nachdem, ob er bei einer Handlung mit Konsequenzen oder bei einer Handlung ohne Konsequenzen auftrat. Spontanität (versus Deliberation) erhöhte die FRs in Szenarios ohne Konsequenzen stärker als in Szenarios mit Konsequenzen (Tabelle 4). Respondenten beurteilten spontane Handlungen ohne Konsequenzen als besonders frei.

Tabelle 4 Deskriptive Statistik des Survey 2

Designfaktoren			Freiheitsbewertung (FR)		Sicherheitsbewertung (SR)	
Deliberation	Wahl	Konsequenzen	M	SD	M	SD
Deliberation	Begründete Wahl	Ja	5.03	1.79	5.26	1.29
Deliberation	Begründete Wahl	Nein	5.26	1.90	5.80	1.40
Deliberation	Zufallswahl	Ja	5.20	1.65	5.86	1.30
Deliberation	Zufallswahl	Nein	4.99	2.07	5.80	1.45
Spontanität	Begründete Wahl	Ja	5.28	1.86	5.44	1.71
Spontanität	Begründete Wahl	Nein	5.26	1.57	6.00	1.33
Spontanität	Zufallswahl	Ja	5.51	1.60	5.65	1.58
Spontanität	Zufallswahl	Nein	5.88	1.60	6.05	1.34

Auch in dieser Untersuchung ließen sich keine signifikanten Bewertungsunterschiede zwischen den demografischen Subgruppen feststellen. Es gab keinen signifikanten Unterschied zwischen Respondenten, die Erfahrung mit dem Thema Willensfreiheit hatten, und solchen, die sich noch nie damit beschäftigt haben (ja/nein) ($F(1, 337) = 1.89, p = 0.11$). Es konnte auch kein Bewertungsunterschied zwischen Geschlechtern gefunden werden (männlich/weiblich) ($F(1, 337) = 0.032, p = 0.86$), noch schien die Studienrichtung prädiktiv für die Freiheitsbewertung zu sein (Geisteswissenschaft/ Sozialwissenschaften/ Naturwissenschaften/ Wirtschaftswissenschaften/ Rechtswissenschaften) ($F(1, 326) = 2.67, p = 0.10$). Auch gab es keinen Effekt für den Bildungsabschluss (kein Abschluss/ Hauptschulabschluss/ Realschulabschluss/ Abitur/ Hochschulabschluss) ($F(1, 337) = 3.11, p = 0.079$).

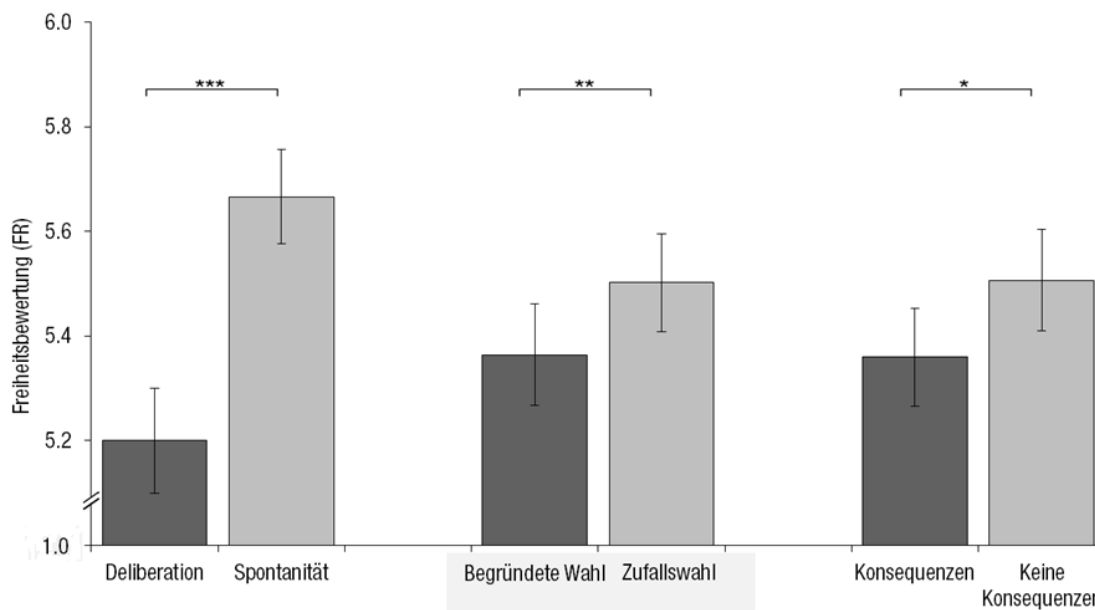


Abbildung 2 Mittelwertsunterschiede der Freiheitsbewertungen (FR) für die Faktoren: Deliberation (links), Wahl (mitte) und Konsequenz (rechts) ($N = 346$; Fehlerbalken stellen den Standardfehler des Mittelwertes dar. Sterne stellen das Signifikanzniveau dar (* = $p < 0.05$, ** = $p < 0.01$, *** = $p < 0.001$)).

5.3.4 Diskussion und Schlussfolgerung

Die Daten zeigen, dass Laien spontane Handlungen freier bewerten als wohlüberlegte Handlungen. Auch unterscheiden sich die Freiheitsbewertungen zwischen begründeter Wahl und Zufallswahl geringfügig voneinander. Im geringen Umfang bewerten Laien eine Handlung aus einer Zufallswahl freier als eine Handlung, die aus seiner begründeten Wahl hervorgeht. Das Gleiche trifft auf den Faktor Konsequenz zu (Abbildung 2). Der Interaktionseffekt weist darauf hin, dass die Respondenten spontane Handlungen ohne Konsequenzen als besonders frei bewerten.

Diese Ergebnisse stehen im Kontrast zu vielen philosophischen Positionen (Batthyany, 2009; Bayne, 2011; Kane, 2005; Roskies, 2011; Schlosser, 2014; Van Inwagen, 1989). Die Daten zeigen, dass für eine freie Handlung im All-

tagsverständnis weder entscheidend ist, dass der Akteur vor der Handlung seine Handlung gut durchdenkt, noch dass ihm verschiedenwertige Wahloptionen zur Verfügung stehen, noch dass seine Handlungen bedeutsame Konsequenzen haben. Erstaunlicherweise scheinen die Laien eher vom Gegenteil überzeugt. Hohe Freiheitbewertungen waren mit Spontanität, Zufallswahl und keinen Konsequenzen assoziiert.

Diese Resultate haben nur einen präliminaren Charakter. Es gibt eine Fülle von weiteren Faktoren, die in Interaktion mit den untersuchten Faktoren treten könnten. Beispielsweise könnte der Wert der Wahl in vielerlei Hinsicht eine Rolle für die Bewertung durch die Respondenten spielen. In der Untersuchung standen bei der Zufallswahl zwei gleichwertige aber neutrale Optionen zur Wahl. Wenn die Zufallswahl allerdings zwei gleichwertig schlechte Optionen, oder gleichwertig gute Optionen anbietet, könnte das einen Einfluss auf die Bewertung durch die Respondenten haben. Ein weiterer Faktor könnte der moralische Kontext sein, in dem die Handlung stattfindet. Experimentelle Philosophen haben in der jüngsten Forschung wiederholt gezeigt, dass der moralische Kontext einen Einfluss auf nicht-moralische Urteile hat (Phillips u. a., 2015). Eine vergleichbare Abhängigkeit der Freiheitsbewertung in unseren Szenarien vom moralischen Kontext ist denkbar. Diese Fragen könnten Inhalt weiterführender Forschung sein.

5.4 Survey 3: Distaler und proximaler Wille

5.4.1 Einleitung

Im zweiten Survey wurden Szenarien untersucht, in denen ein Akteur unmittelbar nachdem er sich entscheidet, seine Handlung ausführt. Der Akteur konnte entweder nach sorgfältigem Abwägen oder ohne Abwägen spontan handeln. Im täglichen Leben gibt es aber oft Handlungen, die nicht nach diesem Muster ablaufen. Tatsächlich besteht oft zwischen Ausprägung eines Willens und seiner Ausführung ein größerer Zeitraum. Diese Verzögerung tritt beispielsweise auf, wenn man einen Urlaub plant oder wenn man am Morgen den Willen entwickelt, am Abend seine Freunde zu treffen etc. Ein Wille, der zeitlich weiter von seiner Ausführung entfernt auftritt, bezeichnet man in der Forschung als „future-directed intention“ (Bratman, 1987), „prospective intention“ (Brand, 1984) oder als „distal intention“ (Mele, 1992).

Im ersten Survey wurde die Unterscheidung zwischen distalen Willen und proximalen Willen nicht berücksichtigt. Es wurde ein Wille (bewusst oder unbewusst) untersucht, dem unmittelbar die Handlung folgte. Dies entspricht einem proximalen Willen, da der Akteur die Handlung unmittelbar nach dem Auftreten des Willens ausführt. Doch das Vorhandensein eines proximalen Willens schließt, die Existenz eines von der Handlungsausführung weiter entfernten Willens nicht aus. Viele Philosophen sind überzeugt, dass ein distaler Wille wenigstens genauso wichtig ist für eine freie Handlung, wie ein proximaler Wille (Nahmias, 2005; Roskies, 2011; Sinnott-Armstrong, 2011). Dennoch herrscht unter Philosophen keine Einigkeit über die genauen Eigenschaften ei-

nes distalen Willens. Philosophen stimmen zwar darin überein, dass ein distaler Wille einen größeren zeitlichen Abstand zur Handlung hat als ein proximaler, manche Philosophen glauben aber ebenfalls, dass der distale Wille zusätzlich noch einen allgemeineren Inhalt aufweist (Pacherie, 2008; Searle, 1983).

In dritten Survey soll der Einfluss von distalen und proximalen Willen auf die Freiheitsbewertung der Respondenten untersucht werden. Dabei soll der distale Wille in zwei Varianten untersucht werden: (1) Ein distaler Wille, der sich lediglich vom proximalen Willen durch seine Entfernung zur Handlung unterscheidet und (2) ein distaler Wille, der ebenfalls einen allgemeineren Charakter als ein proximaler Wille aufweist. Der Faktor wurde Generalität getauft.

5.4.2 Methode

Wie in den vorhergehenden Surveys wurde den Respondenten eine Reihe von kleinen Szenarien präsentiert, die mit der Software Unipark (QuestBack GmbH, Köln, Deutschland) erstellt wurden. In diesem Survey wurden drei Faktoren variiert: proximaler Wille, distaler Wille und Generalität. Auch in dritten Survey wurden die Respondenten instruiert, jede Vignette nach ihrer individuellen Intuition zu bewerten. Die Untersuchung war durch die Ethik-Kommission der Humboldt-Universität begutachtet und genehmigt.

Teilnehmer

Die Einladung zur Teilnahme am Survey wurde über den E-Mail-Verteiler der Humboldt-Universität versendet. Alle unvollständigen Datensätze wurden von der weiteren Bearbeitung ausgeschlossen. Es blieb eine Stichprobe von 103 Respondenten (64.9% weiblich und 33.9% männlich). Das Alter der Responden-

ten lag zwischen 18 und 59 Jahren ($M_{\text{age}} = 25.84$ Jahre, $SD_{\text{age}} = 6.05$ Jahre). Fast alle Respondenten (98.2%) hatten Abitur oder einen Hochschulabschluss. 61.4% der Respondenten hatten keinerlei Vorbeschäftigung mit dem Thema und 38% gaben an, sich schon mit dem Thema Willensfreiheit beschäftigt zu haben.

Material

Im Survey wurden den Respondenten 18 Vignetten präsentiert, die sich durch die vollständige Kreuzung der drei Faktoren proximaler Wille, distaler Wille und Generalität ergaben. Als Faktorstufen für den Faktor proximalen Wille und distaler Wille wurden die drei Faktorstufen für Wille aus dem ersten Survey verwendet: Wille (der Akteur hat einen Willen, die Handlung auszuführen), Gleichgültigkeit (der Akteur ist gleichgültig gegenüber der Handlung) und entgegengesetzter Wille (der Akteur hat einen Willen, die Handlung nicht durchzuführen). Der Faktor Generalität hatte zwei Stufen: Kein Unterschied in der Generalität zwischen P- und D-Willen und ein Unterschied in der Generalität zwischen P- und D-Willen (Tabelle 5).

Tabelle 5 Manipulierte Faktoren und die damit korrespondierenden Szenarien des Survey 3

Designfaktoren			Operationalisierung
Proximaler Wille	Distaler Wille	Generalität	Szenario
Wille	Wille	Nein	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag mit ihren Freunden zu brunchen. Auch am Samstag verspürt Anna den Willen, jetzt mit ihren Freunden zu brunchen. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Wille	Wille	Ja	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag irgendetwas mit ihren Freunden zu unternehmen. Am Samstag verspürt Anna den Willen, jetzt mit ihren Freunden zu brunchen. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Wille	Gleichgültigkeit	Nein	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag mit ihren Freunden zu brunchen. Am Samstag ist es Anna aber egal, ob sie jetzt mit ihren Freunden bruncht. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Wille	Gleichgültigkeit	Ja	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag irgendetwas mit ihren Freunden zu unternehmen. Am Samstag ist es Anna aber egal, ob sie jetzt mit ihren Freunden bruncht. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Wille	Entgegengesetzter Wille	Nein	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag mit ihren Freunden zu brunchen. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Trotzdem trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Wille	Entgegengesetzter Wille	Ja	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag irgendetwas mit ihren Freunden zu unternehmen. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Trotzdem trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Gleichgültigkeit	Wille	Nein	Am Montag ist es Anna egal, ob sie am nächsten Samstag mit ihren Freunden bruncht. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt mit ihren Freunden zu brunchen. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Gleichgültigkeit	Wille	Ja	Am Montag ist es Anna egal, ob sie am nächsten Samstag irgendetwas mit ihren Freunden unternimmt. Am Samstag verspürt Anna jedoch den Willen, jetzt mit ihren Freunden zu brunchen. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Gleichgültigkeit	Gleichgültigkeit	Nein	Am Montag ist es Anna egal, ob sie am nächsten Samstag mit ihren Freunden bruncht. Auch am Samstag ist es Anna egal, ob sie jetzt mit ihren Freunden bruncht. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Gleichgültigkeit	Gleichgültigkeit	Ja	Am Montag ist es Anna egal, ob sie am nächsten Samstag irgendetwas mit ihren Freunden unternimmt. Auch am Samstag ist es Anna egal, ob sie jetzt mit ihren Freunden bruncht. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Gleichgültigkeit	Entgegengesetzter Wille	Nein	Am Montag ist es Anna egal, ob sie am nächsten Samstag mit ihren Freunden bruncht. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Trotzdem trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Gleichgültigkeit	Entgegengesetzter Wille	Ja	Am Montag ist es Anna egal, ob sie am nächsten Samstag mit ihren Freunden unternimmt. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Trotzdem trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.

Entgegengesetzter Wille	Wille	Nein	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt mit ihren Freunden zu brunchen. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Entgegengesetzter Wille	Wille	Ja	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag nichts mit ihren Freunden zu unternehmen. Am Samstag verspürt Anna aber den Willen, jetzt mit ihren Freunden zu brunchen. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Entgegengesetzter Wille	Gleichgültigkeit	Nein	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Am Samstag ist es Anna egal, ob sie jetzt mit ihren Freunden bruncht. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Entgegengesetzter Wille	Gleichgültigkeit	Ja	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag nichts mit ihren Freunden zu unternehmen. Am Samstag ist es Anna egal, ob sie jetzt mit ihren Freunden bruncht. Schließlich trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Entgegengesetzter Wille	Entgegengesetzter Wille	Nein	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Auch am Samstag verspürt Anna den Willen, jetzt nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Trotzdem trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.
Entgegengesetzter Wille	Entgegengesetzter Wille	Ja	Am Montag hat Anna den Willen, am nächsten Samstag nichts mit ihren Freunden zu unternehmen. Am Samstag verspürt Anna auch den Willen, jetzt nicht mit ihren Freunden zu brunchen. Trotzdem trifft Anna sich mit ihren Freunden zum Brunchen.

Ablauf der Studie

In den Instruktionen wurden die Respondenten aufgefordert, möglichst gemäß ihren Intuitionen zu antworten. Die Reihenfolge der Vignetten war randomisiert. Wie im ersten und zweiten Survey wurden die Respondenten aufgefordert, zwei Bewertungen vorzunehmen. Erstens sollten sie bewerten, wie frei die dargestellte Handlung war (Freiheitsbewertung, FR). Zweitens sollten sie bewerten, wie sicher sie sich ihrer Bewertung waren (Sicherheitsbewertung, SR). Die Bewertungen konnten die Respondenten mit Hilfe zweier Skalen vornehmen, die von 0 bis 100% reichten. Abschließend wurden die Respondenten gebeten, noch demografische Angaben zu ihrer Person zu machen. Es gab keinerlei zeitliche Beschränkungen bei der Bearbeitung.

5.4.3 Ergebnisse

Es gab keinerlei Evidenz dafür, dass die benutzten Szenarien von den Respondenten als unintuitiv wahrgenommen worden. Die SRs der Szenarien waren hoch ($M = 76.57$, $SD = 20.77$), schwankten aber zwischen 69.18 und 85.44 zwischen den Bedingungen (Tabelle 6). Es scheint, dass die Respondenten bei allen benutzten Szenarien eine sichere Intuition aufwiesen. Es wurde eine faktorielle $3 \times 3 \times 2$ (distaler Wille \times proximaler Wille \times Generalität) ANOVA mit Messwiederholung an den FRs durchgeführt (Huynh-Feldt korrigiert wegen Nicht-Sphärizität; Mauchlys Test: $\chi^2(2) = 71.26$, $p < .001$; (Field, 2009). Zwei Haupteffekte waren signifikant.

Erstens gab es einen signifikanten Haupteffekt des Faktors proximaler Wille ($F(1.34, 138.21) = 134.49$, $p < 0.001$). Die FRs für die Szenarien mit einem proximalen Willen waren höher als die FRs für die Szenarien mit proximaler Gleichgültigkeit. Dieser Unterschied war statistisch signifikant mit einer mittleren Effektstärke ($F(1, 103) = 70.58$, $p < 0.001$, Cohen's $d = 0.56$). Des Weiteren waren die FRs für Szenarien mit proximaler Gleichgültigkeit deutlich höher als die FRs für Szenarien mit einem entgegengesetzten proximalen Willen. Der Unterschied war statistisch signifikant mit einer großen Effektstärke ($F(1, 103) = 125.04$, $p > 0.001$, Cohen's $d = 0.88$) (Tabelle 6).

Zweitens zeigte sich ein signifikanter Haupteffekt des Faktors distaler Wille ($F(1.19, 194.56) = 22.47$, $p < 0.001$). Die FRs bei Szenarien mit einem distalen Willen lagen leicht höher als die FRs der Szenarien mit einer distalen Gleichgültigkeit. Der Unterschied war statistisch signifikant, allerdings nur mit

einer sehr kleinen Effektstärke ($F(1, 103) = 4.14, p = 0.044, \text{Cohen's } d = 0.073$). Auch unterscheiden sich die FRs der Szenarios mit distaler Gleichgültigkeit von den FRs der Szenarien mit distaler entgegengesetzten Willen signifikant mit einer kleinen Effektstärke ($F(1, 103) = 23.48, p > 0.001, \text{Cohen's } d = 0.18$) (Tabelle 6).

Tabelle 6 Deskriptive Statistik des Survey 3

Designfaktoren			Freiheitsbewertung (FR)		Sicherheitsbewertung (SR)	
Proximaler Wille	Distaler Wille	Generalität	M	SD	M	SD
Wille	Wille	Nein	81.64	24.07	82.86	20.51
Wille	Wille	Ja	79.62	23.97	85.44	17.49
Wille	Gleichgültigkeit	Nein	78.63	21.18	77.98	22.53
Wille	Gleichgültigkeit	Ja	76.97	22.80	80.32	20.01
Wille	Entgegengesetzter Wille	Nein	76.42	21.20	80.49	19.37
Wille	Entgegengesetzter Wille	Ja	75.54	21.22	79.46	19.93
Gleichgültigkeit	Wille	Nein	64.57	22.73	75.47	20.27
Gleichgültigkeit	Wille	Ja	72.19	22.02	78.18	19.12
Gleichgültigkeit	Gleichgültigkeit	Nein	67.08	21.96	70.77	26.60
Gleichgültigkeit	Gleichgültigkeit	Ja	67.92	22.11	77.26	19.07
Gleichgültigkeit	Entgegengesetzter Wille	Nein	61.88	22.34	73.98	20.47
Gleichgültigkeit	Entgegengesetzter Wille	Ja	60.32	21.21	69.18	22.88
Entgegengesetzter Wille	Wille	Nein	44.66	27.38	77.00	20.66
Entgegengesetzter Wille	Wille	Ja	46.93	27.63	74.52	22.09
Entgegengesetzter Wille	Gleichgültigkeit	Nein	45.14	31.46	75.25	23.69
Entgegengesetzter Wille	Gleichgültigkeit	Ja	43.13	29.03	75.00	20.80
Entgegengesetzter Wille	Entgegengesetzter Wille	Nein	38.64	30.30	78.35	19.65
Entgegengesetzter Wille	Entgegengesetzter Wille	Ja	39.92	28.54	76.29	18.50

Es gab keinen signifikanten Effekt des Faktors Generalität ($F(1, 103) = 0.471, p = 0.494$). Dieses Ergebnis weist darauf hin, dass es keine Rolle für die Freiheitsbewertung der Laien spielte, ob der distale Wille genereller ist als der proximale Wille (Tabelle 6). Aus diesem Grund haben wir

bei der Darstellung auf den Faktor Generalität verzichtet. Die Effekte der Faktoren proximaler Wille, distaler Wille auf die FRs sind in Abbildung 3 dargestellt.

Darüber hinaus gab es keinen signifikanten Effekt zwischen den demographischen Subgruppen. Es gab weder einen signifikanten Effekt für vorherige Beschäftigung mit dem Thema Willensfreiheit (ja/nein) ($F(1, 102) = 0.46; p = 0.50$), noch für die Geschlechterzugehörigkeit (weiblich/männlich) ($F(1, 102) = 0.17; p = 0.68$), noch für die Studienrichtung (Geisteswissenschaft/ Sozialwissenschaften/ Naturwissenschaften/ Wirtschaftswissenschaften/ Rechtswissenschaften) ($F(1, 93) = 0.30; p = 0.86$), noch für die Bildung (kein Abschluss/ Hauptschulabschluss/ Realschulabschluss/ Abitur/ Hochschulabschluss) ($F(1, 102) = 2.78; p = 0.10$).

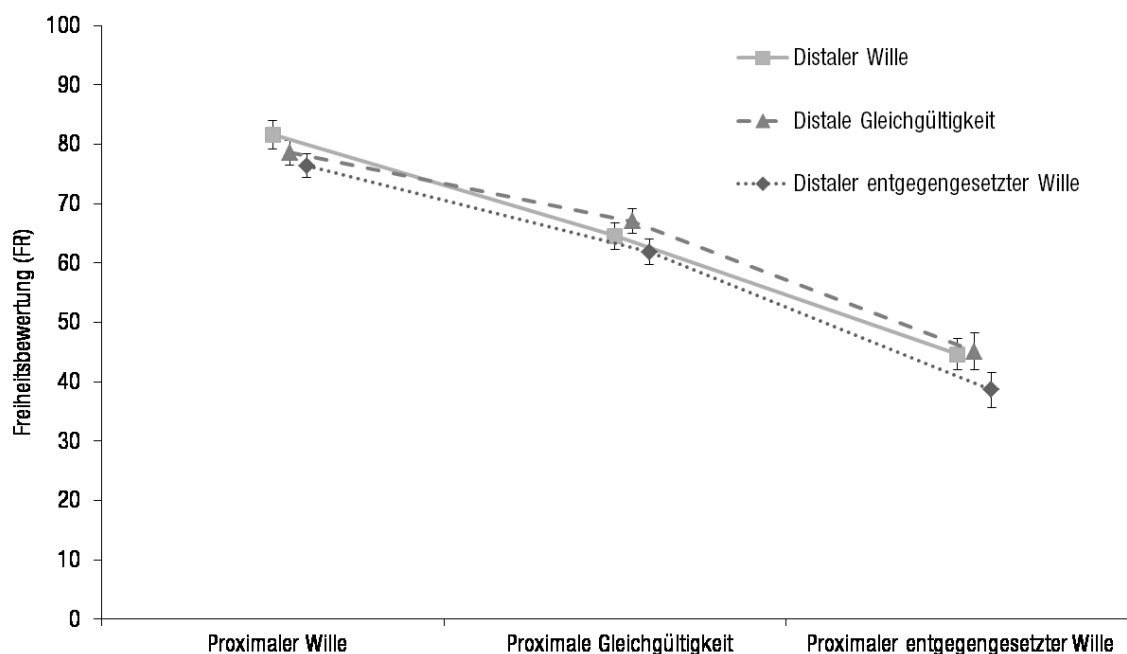


Abbildung 3 Mittelwerte der Freiheitsbewertung (FR) für proximalen Willen, proximale Gleichgültigkeit und proximalen entgegengesetzten Willen ($N = 103$; Fehlerbalken stellen den Standardfehler des Mittelwertes dar).

5.4.4 Diskussion und Schlussfolgerung

Die Ergebnisse des dritten Surveys legen nahe, dass Laien ihre Freiheitsbewertung fast ausschließlich auf die Existenz eines proximalen Willens stützen. Der distale Wille scheint bei der Freiheitsbewertung durch die hat Laien keine wichtige Rolle zu spielen. Die Existenz eines distalen Willen hat lediglich einen sehr kleinen Effekt auf die FRs der Laien. Dieser Effekt war unabhängig davon, ob der distale Wille generellen oder spezifischen Charakter hatte. In Fällen, in denen es zu einem Konflikt zwischen proximalem und distalem Willen kommt, ist der proximale Wille fast exklusiv ausschlaggebend für die Freiheitsbewertung der Respondenten.

6 Allgemeine Schlussfolgerungen

6.1 Alltagsintuitionen zur Freiheit (revidiert)

Die vorgestellten Surveys haben eine Reihe von Laienintuitionen zum Thema Freiheit untersucht. Aus den Surveys konnten sechs wichtige Ergebnisse gewonnen werden. Erstens deuten die untersuchten Alltagsintuitionen darauf hin, dass Laien Handlungen dann als frei bewerten, wenn der Akteur spontan handelt. Zweitens erhöht sich in den Augen der Laien der Grad der Freiheit, wenn die Handlungsoptionen gleich wertvoll und mit keinen bedeutsamen Konsequenzen für das Leben des Probanden verknüpft sind. Drittens betrachten Laien Handlungen als freier, wenn der Akteur kurz bevor er handelt, sich seines Willens bewusst ist. Viertens hat die Existenz eines distalen Willens nur einen minimalen Einfluss auf die Freiheitsbewertung der Respondenten, unabhängig davon, ob der distale Willen einen allgemeineren Inhalt als der proximale Willen aufweist oder nicht. Fünftens hat der Handlungstyp nur minimalen Einfluss auf die Freiheitsbewertung der Respondenten. Sechstens bewerten Laien Handlungen, denen der Akteur gleichgültig gegenüber steht, ähnlich frei wie Handlungen, die der Akteur tatsächlich ausführen will.

6.2 Kritik an der Kritik der Libet-Experimente

Kritiker der Libet-Experimente haben moniert, dass den Handlungen in den Libet-Experimenten wichtige Voraussetzungen fehlen, um als freie Handlung im Alltagsverständnis zu gelten. Träfe dieser Vorwurf zu, würden in den Libet-Experimenten Handlungen untersucht, die von vornherein, also unabhängig von den Resultaten, die Alltagskriterien von Freiheit verfehlen. Dadurch wären die

Ergebnisse der Libet-Experimente für die Willensfreiheitsdebatte irrelevant. Konkret lautet der Vorwurf, Handlungen, die die Grundvoraussetzungen einer freien Handlung im Alltagsverständnis erfüllen wollen, benötigen eine Deliberationsphase und unterscheidbare Handlungsoptionen, mit denen signifikanten Handlungskonsequenzen verknüpft sind (Batthyany, 2009; Bayne, 2011; Meccacci & Haselager, 2015; Roskies, 2011). Die vorliegenden Untersuchungen können dieses Alltagsverständnis von Freiheit nicht bestätigen. Keines der drei Kriterien scheint für die Laien ein notwendiges Kriterium für eine freie Handlung zu sein. Das Gegenteil scheint zuzutreffen. Spontane Handlungen mit gleichwertigen Handlungsoptionen, mit denen keine Konsequenzen verknüpft sind, gelten den Laien als besonders frei. Das legt den Schluss nahe, dass die in den Libet-Experimenten untersuchten Handlungen im Gegensatz zu dem, was Kritiker behaupten, die Grundvoraussetzungen für Freiheit im Alltagsverständnis von Laien erfüllen.

Eine weitere Form konzeptueller Kritik an den Libet-Experimenten stellt die Behauptung einiger Philosophen dar, dass die Libet-Experimente die falschen Bestandteile einer freien Handlung untersuchen. Diese Philosophen stellen nicht in Frage, dass die Probanden in den Libet-Experimenten eine Handlung ausführen, die prinzipiell frei sein kann, sie bestreiten aber, dass der Handlungswille der Probanden in einer aussagekräftigen Weise gemessen wurde. Sie denken, dass der Intention unmittelbar vor der Handlung nur einen Aspekt des Willens darstellt, der in der Handlung wirksam wird. In dieser Fokussierung auf den bewussten Willen sehen einige Philosophen eine unzulässige begriffliche Verengung. Der Grund für diese Verengung liege in der fehlerhaften konzeptuellen

Annahme, dass ein Wille lediglich vorliege, wenn dieser dem Akteur bewusst sei (Levin, 2015; Marcel, 2003; Mele, 2009; Roskies, 2011).

Entgegen dieser Annahme behaupten diese Philosophen, dass es einen unbewussten Willensteil gebe, der für eine freie Handlung kausal relevant sei. Weiter argumentieren sie, dass, wenn die Libet-Experimente tatsächlich zeigen, dass der bewusste Teil des Willens kausal wirkungslos sei, sie noch nicht zeigen, dass dies auch für den unbewussten Willensteil gelte (Levin, 2015; Marcel, 2003; Mele, 2009; Roskies, 2011).

Diese Kritik setzt dreierlei voraus. Erstens wird unterstellt, dass es einen unbewussten Willen gibt, der zeitlich vor dem bewussten Willen auftritt. Zweitens wird vorausgesetzt, dass es tatsächlich eine kausale Verbindung dieses unbewussten Willensteils mit der Handlung gibt. Drittens wird damit unterstellt, dass Handlungen, die durch einen unbewussten Willen verursacht werden, von den Laien als freie Handlung akzeptiert werden. Der erste Punkt scheint sich aus dem Alltag in unproblematischer Weise zu ergeben. Oft formen Menschen einen Willen, der ihnen nicht zu jedem Zeitpunkt bewusst ist, der aber später wieder ins Bewusstsein tritt. Gute Vorsätze oder Automatismen lassen sich ebenfalls in dieser Weise interpretieren. Der zweite Punkt ist bis jetzt nicht wissenschaftlich untersucht. Der Grund hierfür besteht einfach darin, dass es unklar ist, was einen unbewussten Willen ausmacht und wie man diesen operationalisieren sollte. Die dritte Annahme dieser Kritik war Gegenstand des ersten Surveys. Erstaunlicherweise zeigen die Ergebnisse des ersten Surveys, dass

Laien eine Handlung mit einem vorhergehenden, bewussten Willen deutlich freier bewerten, als solche mit unbewusstem Willen.

Diese Ergebnisse stützen zwei Aussagen. Erstens zeigen die Daten, dass der bewusste Willen in den Augen von Laien ein wichtiges Merkmal von freien Handlungen ist. Zweitens scheint eine mögliche unbewusste Willenskomponente nicht Teil des Alltagskonzeptes von Freiheit zu sein. Die Frage, ob ein unbewusster Wille existiert und ob dieser kausal wirksam ist, ist damit natürlich nicht tangiert. Die Ergebnisse zeigen aber, dass die Antwort auf diese Frage für das Libet-Experiment nicht von besonderer Bedeutung zu sein scheint, da ein unbewusster Wille vor der Handlung nicht hinreichend für eine freie Handlung im Alltagsverständnis ist. Also selbst wenn ein unbewusster Wille vor der Handlung existierte, der kausal auf die Handlung einwirkt, wäre diese Handlung im Laienverständnis nicht frei.

Eine ähnliche Kritik an den Libet-Experimenten beruht auf der zeitlichen Distanz zwischen dem Willen und der Handlung. Manche Philosophen geben zu bedenken, dass die Neurowissenschaftler in den Libet-Experimenten ausschließlich einen proximalen Willen messen. Sie behaupten weiter, dass deshalb die Ergebnisse aus den Libet-Experimenten bestenfalls belegen, dass der proximale Wille kausal unwirksam sei, nicht aber, dass dies ebenfalls für zeitlich weiter von der Handlung entfernte Willensteile gelte. Will man aber belegen, dass der Wille kausal wirkungslos ist, müsse man die Wirkungslosigkeit auch für den distalen Willenteil nachweisen. Deshalb, so behaupten manche Philosophen, könne man Libets Konklusion nur

aufrechterhalten, wenn sich ebenfalls der distale Wille als kausal wirkungslos erweise (Nahmias, 2005; Roskies, 2011; Sinnott-Armstrong, 2011).

Auch diese Verteidigungs-Strategie ruht auf drei notwendigen Voraussetzungen. Erstens setzt sie voraus, dass es einen distalen Willen tatsächlich gibt. Zweitens müsste dieser distale Wille tatsächlich kausal wirksam sein. Drittens sollte eine Handlung, die von einem distalen Willen verursacht wird, im Alltagsverständnis auch als frei gelten.

Die erste Annahme scheint unkritisch. Die Existenz eines distalen Willens ist im Alltag durch unzählige Beispiele belegt. Beispielsweise formt ein Akteur den Willen am nächsten Tag zur Arbeit zu gehen oder er will nächstes Jahr nach Berlin verreisen etc. Die zweite Annahme, wonach der distale Wille kausal wirksam für die Handlung ist, ist noch wenig untersucht. Jedoch lassen erste neurophysiologische Untersuchungen Zweifel aufkommen, ob eine kausale Verbindung zwischen distalem Willen und Handlung tatsächlich besteht (Vinding, Jensen, & Overgaard, 2014). Die dritte Annahme dieser Kritik war Gegenstand des dritten Surveys. Überraschenderweise bewerten Laien den distalen Willen nicht als wichtig für die Beurteilung der Freiheit einer Handlung. Im dritten Survey konnte gezeigt werden, dass die Freiheitsbewertung der Laien fast vollständig unabhängig vom distalen Willen stattfindet. Auf die Libet-Experimente übertragen heißt das, dass der Wille am Experiment teilzunehmen, für Laien gar kein Kriterium für das Vorliegen einer freien Handlung im Libet-Experiment ist. Nur die Existenz und die Beschaffenheit eines proximalen Wil-

len unmittelbar vor der Handlung bestimmt, ob Laien diese Handlung als frei bewerten.

Auf Grund dieser Erkenntnisse kann geschlussfolgert werden, dass die Forderungen, das Libet-Experiment zu modifizieren, um einen möglichen kausalen Einfluss des distalen Willens auf die Handlung abzudecken (Nahmias, 2005, 2014; Roskies, 2011; Sinnott-Armstrong, 2011), unbegründet sind. Im Alltagsverständnis scheint der distale Wille keine relevante Komponente einer freien Handlung darzustellen. Daraus folgt, dass Experimente, die lediglich den proximalen Willen messen, die wichtigste Willenskomponente einer freien Handlung operationalisieren. Dieses Ergebnis ist natürlich nicht gleichbedeutend mit der Aussage, dass der distale Wille keinen kausalen Einfluss auf die Handlung hat. Empirische Forschung zum Einfluss eines distalen Willens auf die Handlung ist weiterhin ein interessantes Forschungsvorhaben.

In dieser Arbeit haben wir eine Reihe von philosophischen Einwänden gegen die Libet-Experimente untersucht. Das Ergebnis ist eindeutig. Es scheint, dass die Handlungen, die in den Libet-Experimenten untersucht werden, die Grundvoraussetzungen für freie Handlungen im Alltagsverständnis erfüllen. Des Weiteren haben wir untersucht, ob das Libet-Experiment freiheitsrelevante Willensaspekte im Experimentaldesign vernachlässigt. Wir haben geprüft, ob Laien diese Willensaspekte in Verbindung mit einer freien Handlung bringen, und fanden, dass sie weitgehend irrelevant für die Freiheitsbewertung sind. Aus diesen Befunden ergibt sich, dass die Libet-Experimente Handlungen untersuchen, die die entscheidenden Merkmale einer freien Handlung im Alltagssinne auf-

weisen, und dass es ihnen gelingt die freiheitsrelevanten Aspekte des Willens in ihrem Versuchsaufbau zu berücksichtigen. Ich möchte betonen, dass aus diesen Ergebnissen nicht folgt, dass die Ergebnisse der Libet-Experimente die Willensfreiheit tatsächlich widerlegen, sondern lediglich, dass das den Libet-Experimenten zugrundeliegende Konzept einer freien Handlung in erstaunlicher Nähe zum Laienverständnis von Freiheit steht.

6.3 Das Alltagsverständnis von Willensfreiheit

Bei der philosophischen Begriffsanalyse des Alltagsbegriffs Freiheit bemühen sich die Philosophen, den Alltagsintuitionen zur Freiheit gerecht zu werden. Dabei greifen sie auf ihre Intuitionen zurück, die sie als repräsentativ für die Laienintuitionen betrachten. Dieses Vorgehen setzt voraus, dass ihre Intuitionen weitgehend identisch mit denen der Laien sind bzw. dass die Philosophen über ein recht genaues Bild der existierenden Alltagsintuitionen verfügen. Die Ergebnisse dieser Arbeit zeigen nun aber, dass die untersuchten Laienintuitionen in einer erheblichen Spannung zu den gängigen philosophischen Intuitionen stehen. Keiner der untersuchten Faktoren, die Philosophen intuitiv als notwendig für Freiheit betrachten, ist tatsächlich notwendig für die Zuschreibung von Freiheit durch Laien. Respondenten gaben hohe Freiheitswertungen in Abwesenheit der Voraussetzungen an, die Philosophen intuitiv als notwendig für die Freiheit betrachten. Aufgrund dieser Spannung stellt sich die Frage, ob die Intuitionen der Philosophen die Alltagsintuitionen nur unvollständig oder sogar falsch widerspiegeln.

Eine der zentralen Intuition von Philosophen zur Freiheit ist das Intelligibilitätsprinzip (Walter, 2001). Die meisten Philosophen haben die starke Intuition, dass willentliche Handlungen, die die Grundvoraussetzungen für freie Handlungen im Alltagsverständnis erfüllen, eher wohlüberlegt als spontan sind. Der zweite Survey konnte jedoch zeigen, dass diese Intuition nicht im Einklang mit der Laienintuition steht. Gründliches Nachdenken vor der Handlung im Vergleich zu spontanen Handlungen senkte die Freiheitsbewertung der Handlung durch die Laien. Ähnliche Effekte, wenn auch mit deutlich verminderter Effektstärke, konnten für unterschiedlich wertige Handlungsoptionen und Handlungskonsequenzen festgestellt werden. Laien bewerteten Handlungen mit identischen Handlungsoptionen, die keine bedeutsame Konsequenz für ihr Leben hatten, als frei und sogar als freier als ihre Gegenstücke. Diese Resultate legen nahe, dass Laien ein Konzept von Freiheit haben, das nicht in Deckung mit dem Intelligibilitätsprinzip steht.

Statt der gängigen philosophischen Annahme der Intelligibilität zu entsprechen, sind die Alltagsintuitionen eher kompatibel mit dem Freiheitskonzept der Effortless-Control von Elisabeth Pacherie (Pacherie, 2008). Pacherie vermutet, dass mühelose Kontrolle einer Handlung das Gefühl von Urheberschaft (Sense of Agency) vergrößert. Pacheries Hypothese ist mit den Ergebnissen aus verschiedenen Verhaltensexperimenten kompatibel. In Priming-Experimenten mit subliminalen Stimuli haben Psychologen festgestellt, dass die Probanden ein stärkeres Gefühl von Urheberschaft verspürten, wenn der subliminale Prime im Einklang mit der Handlung stand (Wenke u. a., 2010). Diese Befunde können als empirischer Hinweis darauf interpretiert werden, dass sich das Gefühl der

Urheberschaft verstärkt, sobald die Handlung einfach und mühelos verläuft (Wenke u. a., 2010).

Die Ergebnisse des zweiten Surveys weisen in eine ähnliche Richtung. Eine mögliche Erklärung für die gewonnenen Resultate ist, dass Laien eine Handlung mit Phasen des Nachdenkens und Abwägens als mühevoll und schwierig empfinden und deshalb als weniger frei bewerten. A fortiori trifft dies auf Handlungen zu, in denen der Abwägungsprozess besonders komplex ist. Eine Abwägung vieler unterschiedlicher Handlungsoptionen ist viel komplexer und somit anstrengender als die Abwägung zwischen gleichwertigen Handlungsoptionen (Ullmann-Margalit, 2007). Dieser Effekt könnte sich noch weiter zuspitzen, wenn der Akteur noch bedeutsame Konsequenzen für sein Leben beim Abwägungsprozess berücksichtigen muss. Im Falle bedeutsamer Handlungskonsequenzen könnte bei der Freiheitsbewertung noch ein weiterer Faktor hinzutreten. Verschiedene Studien belegen, dass hohe Belohnungen sich negativ auf die Leistungsfähigkeit von Menschen auswirken, da sie diese zu stark unter Druck setzen (Baumeister & Showers, 1986). In den Szenarios des zweiten Surveys wurden Handlungen mit und ohne bedeutsame Konsequenzen verglichen. In jenen Handlungen mit bedeutsamen Konsequenzen war die potenzielle Belohnung für die richtige Handlung groß. Folglich war der Druck auf die Akteure, nichts falsch zu machen, ebenfalls sehr hoch. In den Handlungsszenarien mit bedeutenden Konsequenzen für das Leben des Akteurs kommt zu der Anstrengung alle Möglichkeiten und Eventualitäten zu durchdenken also noch der Druck hinzu, dabei bloß keine Fehler zu machen. Diese erhöhte Anstrengung

könnte sich auf Intuitionsebene in einer weiteren Verminderung der Freiheitsbewertung durch den Respondenten niederschlagen.

Die Resultate des zweiten Surveys stehen in deutlicher Spannung zum Intelligenzprinzip. Die Resultate sind eher kompatibel mit einem Freiheitsverständnis, das mit Leichtigkeit und Mühelosigkeit assoziiert ist. Es könnte sein, dass Laien Handlungen ohne Abwägungsphasen, ohne unterschiedliche Handlungsoptionen, sowie ohne bedeutsame Handlungskonsequenzen als freier bewerten, weil sie weniger anstrengend sind und weniger Druck auf den Akteur ausüben.

Doch trotz der freiheitsreduzierenden Wirkung von Deliberation, verschiedenwertigen Handlungsoptionen und Handlungskonsequenzen, haben Respondenten diese Handlungen nicht als unfrei, sondern lediglich als weniger frei bewertet. Dieser Umstand ist wichtig, da er demonstriert, dass es vorschnell wäre, die Intuitionen der Philosophen gänzlich als falsch zurückzuweisen. Stattdessen bedarf es einer Erklärung, die den Intuitionen der Philosophen sowie den Ergebnissen aus unseren Surveys Rechnung trägt. Ein Vorschlag wie beide Intuitionen koexistieren könnten, besteht darin, dass sich beide Intuitionen auf verschiedene Kontexte beziehen.

Aus der jüngsten Forschung ist bekannt, dass moralische Kontexte in verschiedenen Bereichen einen starken Einfluss auf die Respondentenbewertung ausüben können (Phillips u. a., 2015). Dieser Einfluss könnte sich auch auf die Freiheitsbewertungen in den verwendeten Szenarien erstrecken. Vorstellbar wäre, dass in moralisch neutralen Kontexten Laien Kriterien von Einfachheit und Mü-

helosigkeit für Freiheit anlegen, in moralisch relevanten Kontexten jedoch Kriterien wie gründliches Abwägen, verschiedene Handlungsoptionen und auch Handlungskonsequenzen für die Laien an Bedeutung gewinnen. Weil Philosophen in ihren Gedankenexperimenten oft mit moralisch relevanten Situationen arbeiten, könnte es sein, dass die Analysen der Philosophen eher den zweiten Bedeutungsaspekt aufgenommen haben, während der erste in den philosophischen Analysen unterrepräsentiert blieb. Diese potenzielle Erklärung des Unterschieds zwischen Laienintuitionen und Philosophenintuitionen ist eine empirisch überprüfbare Hypothese und sollte unbedingt in einer weiteren Studie untersucht werden (siehe Abschnitt 6.4.1).

Im ersten und dritten Survey wurde die Bedeutung verschiedener Willensaspekte in einer willentlichen Handlung untersucht und geprüft, ob diese die Grundvoraussetzungen für eine freie Handlung im Alltagsverständnis erfüllt. Leitende Frage war, welche Formen des Willens Laien tatsächlich als wichtige Voraussetzung für eine freie Handlung bewerten und welche nicht. Im ersten Survey zeigte sich, dass eine hohe Freiheitsbewertung stark an die Existenz eines vorhergehenden, handlungsbezogenen, bewussten Willen geknüpft ist. Respondenten bewerten eine Handlung mit einem vorhergehenden, handlungsbezogenen, unbewussten Willen als deutlich weniger frei als eine Handlung mit einem vorhergehenden, handlungsbezogenen, bewussten Willen. Diese Ergebnisse legen nahe, dass Laien annehmen, dass Handlungen mit einem vorhergehenden, handlungsbezogenen bewussten, Willen die Grundvoraussetzungen für eine freie Handlung erfüllen, während Handlungen mit einem vorhergehenden, handlungsbezogenen, unbewussten Willen dies

nicht tun. Überraschenderweise zeigte sich ebenfalls, dass Laien Handlungen mit vorangehender, handlungsbezogener, bewusster Gleichgültigkeit des Akteurs ebenfalls als relativ frei bewerten. Der Freiheitsunterschied zwischen einer Handlung mit bewusstem Willen und einer Handlung mit bewusster Gleichgültigkeit war dermaßen gering, dass er kaum inhaltlich interpretierbar ist. Diese Resultate sind mit der Idee kompatibel, dass das entscheidende Kriterium für eine freie Handlung die Abwesenheit eines entgegengesetzten Willens vor der Handlung ist und nicht die Anwesenheit eines bewussten Willens. Zukünftige Forschung müsste diese Hypothese überprüfen.

Eine Einschränkung der Aussagekraft dieser Ergebnisse ergibt sich jedoch aus der Auswahl der Faktorstufen des Faktors Wille im Untersuchungsdesign. Die Auswahl der Faktorstufen des Faktors Wille war von der Überlegung getragen, dass der Gegensatz eines Willens x zu tun, entweder der Wille ist, x nicht zu tun, oder die Abwesenheit eines Willens (Nicht-Wille), x zu tun. Doch diese Extrema markieren Gegensätze, die Spielraum für Interpretation bieten. Beispielsweise ist die Faktorstufe Nicht-Wille potentiell mit einer Vielzahl von mentalen Zuständen vereinbar. Während wir uns in dieser Untersuchung für die Gleichgültigkeit entschieden haben, sind auch andere mentale Zustände denkbar. Das Verhältnis von Freiheitsbewertungen und weiteren mentalen Zuständen könnte ebenfalls Gegenstand zukünftiger Forschung sein (siehe Abschnitt 6.4.3).

Ein weiteres bemerkenswertes Ergebnis des ersten Surveys ist die übereinstimmende Bewertung zweier unterschiedlicher Handlungstypen im

ersten Survey. Häufig bezweifeln Kritiker der Experimentellen Philosophie, dass Messungen durch die Vignettenmethode reliabel sind. Diese Kritiker behaupten, dass Laien sich von irrelevanten Kleinigkeiten in der Vignette in ihrer Bewertung leiten lassen (Kauppinen, 2007). Im ersten Survey haben wir den Handlungstyp als experimentellen Faktor variiert, um diese Kritik empirisch zu untersuchen. Der Effekt des Faktors Handlungstyp war marginal und kann deshalb kaum inhaltlich interpretiert werden. Dies kann als ein erster Hinweis darauf dienen, dass die untersuchten Survey-Antworten nicht so beliebig sind, wie die Kritiker es vermuten. Es spricht nichts dafür, dass die Surveyantworten lediglich Artefakte eines spezifischen Szenarios sind. Natürlich kann dieses Resultat nicht ohne weiteres auf alle denkbaren Kontext übertragen werden. Weitere Forschung in diese Richtung wäre wichtig, um Kontexte ausfindig zu machen, in denen die Bewertung der Respondenten zwischen den Kontexten tatsächlich systematisch oder auch unsystematisch variiert. Ein besonders naheliegender Kandidat für einen Kontext, der die Bewertungen der Respondenten systematisch beeinflussen könnte, ist der moralische Kontext der Vignetten (siehe Abschnitt 6.4.1).

Im dritten Survey sind wir der Frage nachgegangen, welchen Einfluss ein handlungsbezogener, distaler Wille auf die Freiheitsbewertung einer Handlung hat. Die Ergebnisse sind eindeutig. Die Freiheitsbewertung durch die Respondenten ist von der Existenz und Form eines distalen Willens nahezu unabhängig. Entscheidend für die Freiheitsbewertung ist ausschließlich der handlungsbezogene, proximale Wille. Möglicherweise nehmen Laien die zeitliche Abfolge von distalem und proximalem Willen als Überschreibungsprozess wahr, in dem ein

neuer Wille einen alten ersetzt. Dieser Vorgang findet sich oft in alltäglichen Routinen. Es ist nicht ungewöhnlich, dass ein Akteur sich kurzfristig gegen seine langfristigen Absichten entscheidet. Es könnte sein, dass die Laien den letzten Willen vor der Handlungsausführung, als die aktuellste Version eines allgemeinen Akteurswillens einschätzen. Zukünftige Forschung könnte diese „Aktualisierungshypothese“ empirisch prüfen. Eine alternative Erklärung für die Ergebnisse des dritten Surveys wäre, dass in den Vorstellungen von Laien ein distaler Wille mit längerfristigen durchdachten Plänen assoziiert ist und ein proximaler Wille mit Spontanität. Auch in diesem Fall könnten Laien Freiheit eher als die Möglichkeit verstehen, ihren spontanen Regungen zu folgen, als langfristigen Planungen treu zu bleiben. Zukünftige Forschung sollte eine mögliche Interaktion zwischen der Anwesenheit von distalen und proximalen Willen sowie Deliberation und Spontanität in den Blick nehmen.

6.4 Offene Fragen und weitere Forschung

Die drei dargestellten Surveys können lediglich als ein Ausgangspunkt für eine weitere systematische Untersuchung von Alltagsintuitionen zum Begriff der Freiheit dienen. Die Erwartungen an diese Surveys sollten aber auch nicht zu hoch sein. Es ist eine offene Frage, ob diese Alltagsintuitionen sich als konsistent erweisen und sich ein konsistenter Alltagsbegriff von Willensfreiheit aus ihnen formen lässt. Doch die Möglichkeit inkonsistenter Alltagsintuitionen sollte Philosophen nicht abschrecken, sich empirisch mit den Alltagsintuitionen zur Willensfreiheit zu beschäftigen. Denn erstens ist es eine offene Frage, ob der Laienbegriff tatsächlich inkonsistent ist und zweitens wären empirisch gesicherte inkonsistente Intuitionen zum Freiheitsbegriff selbst ein philosophisch

interessanter Fakt. In beiden Fällen wären die Philosophen aufgerufen, auf Basis der empirisch gesicherten Intuitionen einen wohlgeformten Begriff der Freiheit zu erarbeiten. Wenn diese empirische Basis fehlt, basiert die Begriffsanalyse aber eben nur auf einer Reihe plausibler Vermutungen. Auch wenn die vorliegende Arbeit erste wichtige Fragen untersucht hat, bleiben viele Fragen offen, die weitere Untersuchungen zu diesem Thema rechtfertigen. Zukünftige Forschung könnte sich an vier Überlegungen orientieren.

6.4.1 Alltagsintuitionen von Freiheit und Verantwortung

Philosophen verbinden den Freiheitsbegriff häufig mit dem Begriff der Verantwortung (Baumeister & Brewer, 2012; Baumeister & Monroe, 2014; Monroe & Malle, 2010). Die meisten Philosophen nehmen an, dass Freiheit eine notwendige Bedingung für Verantwortung darstellt (Poehast, 2011). Ob dieser Zusammenhang auch im Alltagsverständnis von Freiheit und Verantwortung grundgelegt ist, scheint fraglich. Tatsächlich konnten jüngste Untersuchungen zu Alltagsintuitionen nachweisen, dass Verantwortung nicht immer mit Zuschreibung von Freiheit verbunden ist (Feldman, Wong, und Baumeister, 2016b; Monroe, Dillon, & Malle, 2014). Das wirft die Frage auf, ob die Alltagskriterien für eine freie Handlung, die in dieser Untersuchung isoliert wurden, ebenfalls Alltagskriterien für Verantwortlichkeit sind.

Eine Studie im Anschluss an die hier vorgestellte Arbeit hat diese Frage erstmalig untersucht (Deutschländer, Vierkant, & Haynes, in Vorbereitung). Durch eine Erweiterung des Forschungsdesigns des zweiten Surveys um eine Verantwortlichkeitsbewertung (zweite abhängige Variable), sind wir der Frage nach-

gegangen, ob Laien andere Kriterien an eine freie Handlung anlegen, als sie an eine Handlung anlegen, für die ein Akteur verantwortlich gemacht wird. Diese Untersuchung hatte zwei bemerkenswerte Ergebnisse. Erstens konnten die Resultate des hier vorgestellten zweiten Surveys repliziert werden. Auch in dieser Untersuchung zeigte sich, dass Laien jene Handlungen besonders frei einschätzen, die spontan ausgeführt werden. Zweitens fanden wir für die Verantwortlichkeitsbewertung das Gegenteil. Laien bewerten den Akteur einer Handlung als besonders verantwortlich für seine Handlung, wenn er diese vorher gut durchdacht hat. Diese erstaunlichen Ergebnisse zeigen, dass die Beziehung zwischen Verantwortung und Freiheit im Alltagsverständnis deutlich vielschichtiger ist, als dies gemeinhin angenommen wird (Deutschländer, Vierkant, & Haynes, in Vorbereitung).

Eine weitere Richtung, in die sich zukünftige Forschung orientieren könnte, ist der Vignettenkontext. In den vorgestellten Surveys wurden neutrale Szenarien benutzt, um mögliche Störungen durch unbekannte Drittvariablen zu vermeiden. Aus der jüngsten Forschung ist aber bekannt, dass der moralische Kontext einen starken Effekt auf die Beurteilung von Szenarien durch die Respondenten haben kann (Phillips u. a., 2015). Als nächster Schritt könnte eine Erweiterung des Experimentaldesigns um einen moralisch relevanten Kontext stehen. Es könnte sein, dass ein moralisch relevanter Kontext zu einer Veränderung der Laienkriterien für Freiheit führt. Deshalb beabsichtigen wir eine Erweiterung des Forschungsdesigns um den Faktor moralischer Kontext, mit einer neutralen, einer guten sowie einer schlechten Handlung als Faktorstufen.

6.4.2 Interkultureller Vergleich

Frühere Forschung hat ergeben, dass sich das Denken westlicher Menschen (z. B. US-Amerikaner, Australier) von dem nicht westlicher Menschen (z. B. Inder, Koreaner, Japaner) in vielerlei Hinsicht deutlich unterscheidet (Kashima u. a., 1995; Miller & Turnbull, 1986; Miller & Bersoff, 1992). Eine der ursprünglichen Motivation der Experimentellen Philosophie, war die Bestimmung der kulturellen Varianz von Alltagsintuitionen (Machery u. a., 2004; Mallon u. a., 2009; Weinberg u. a., 2001). Dabei zeichnet sich ein uneinheitliches Bild ab. Während manche Alltagsintuitionen tatsächlich eine hohe kulturelle Varianz aufweisen (Machery u. a., 2004), scheinen andere Alltagsintuitionen eher kulturell invariant zu sein (Sarkissian u. a., 2010), wiederum andere scheinen erst in Interaktion mit anderen Faktoren stark zu variieren (Chernyak, Kushnir, Sullivan, & Wang, 2013).

Auch Freiheitsintuitionen scheinen durch den kulturellen Kontext moderiert zu werden. In einer großen bevölkerungsrepräsentativen Studie an US-Bürgern und Bürgern aus Singapur zu Freiheitsüberzeugungen konnten wir deutliche kulturelle Unterschiede messen (Deutschländer, Wisnewski, u. a., in Vorbereitung). Zwar waren die Probanden in beiden Samples gleichermaßen überzeugt, dass sie einen freien Willen besitzen, jedoch bedeutete das in beiden Kulturen etwas ganz anderes. Während in Singapur die Respondenten mehrheitlich kompatibilistischen Positionen zuneigen, sind in den USA hauptsächlich libertarische Überzeugungen vertreten.

Die in dieser Arbeit vorgestellten Surveys sind lediglich an einer deutschen Stichprobe gemessen. Es ist also durchaus denkbar, dass Laien aus anderen Kulturen andere Freiheitsintuitionen zu diesem Thema aufweisen. Weiterführende Forschung sollte eine mögliche kulturelle Varianz der gemessenen Faktoren untersuchen und könnte deshalb die Untersuchungen in unterschiedlichen Kulturräumen wiederholen.

6.4.3 Phänomenologie des Willens und verwandter Konzepte

Bei der Untersuchung des Einflusses des Willens auf die Freiheitsbewertung durch Laien haben wir eine experimentelle Auswahl von Faktorstufen vorgenommen (Wille, Gleichgültigkeit und gegenteiliger Willen; siehe Survey 1 und Survey 3). Diese Stufung stellt lediglich eine Auswahl von Willensabstufungen dar und ist bei weitem nicht abschließend. Ein Blick in die Phänomenologie des Willens zeigt eine Vielfalt von möglichen weiteren Willenszuständen (Pacherie, 2008). Beispielsweise könnte man die drei benutzten Faktorstufen um einen leeren Zustand ergänzen. Diese potenzielle vierte Faktorstufe könnte zeigen, ob es überhaupt eines vorhergehenden handlungsbezogenen mentalen Zustandes für die Freiheitszuschreibung durch die Laien bedarf. Ebenfalls unbestimmt ist auch noch, ob Laien die Existenz eines abweichenden Willens ähnlich bewerten wie die Existenz eines entgegengesetzten Willens. Eine weitere mögliche Erweiterung der Faktorstufen wäre neben Gleichgültigkeit gegenüber der Handlung, auch Ratlosigkeit oder Hin- und Hergerissensein zwischen zwei Handlungsoptionen.

Neben dieser Vielfalt von Faktorstufen für den Faktor Wille gibt es eine Vielzahl von eng verwandten Konzepten wie beispielweise Entscheidung, Wunsch, Bedürfnis etc., deren Einfluss auf die Freiheitsbewertung von Laien unbestimmt ist. Zukünftige Forschung sollte deshalb einen vollständigen Survey aller Abstufungen von Willen in Verbindung mit verwandten Konzepten vorantreiben.

6.4.4 Abstrakt vs. konkret und Akteur vs. Beobachter

Es gibt empirische Hinweise darauf, dass Drittvariablen Alltagsintuitionen stark beeinflussen können. Innerhalb der Forschung zur Alltagsintuitionen von Vereinbarkeit von Determinismus und Freiheit ist aufgefallen, dass das Urteil der Respondenten stark davon abhängt, ob man die Probanden mit konkreten oder abstrakten Szenarien konfrontiert (Feltz & Cova, 2014; Nichols, 2011, 2015). Konkrete Szenarien führten dazu, dass Respondenten eine kompatibilistische Intuition bekundeten (Nahmias u. a., 2005, 2006), während abstraktere Szenarien inkompatibilistische Intuitionen hervorbrachten (Nichols & Knobe, 2007). Philosophen sind sich uneinig, wie diese Asymmetrie aufzulösen sei (Sinnott-Armstrong, 2007). Ein Erklärungsversuch sieht im erhöhten emotionalen Gehalt von konkreten Vignetten die Ursache für die kompatibilistischen Tendenz der Respondenten (Nichols, 2015; Nichols & Knobe, 2007). Andere Philosophen glauben, dass in abstrakten Szenarien Laien fälschlicherweise annehmen, dass der Determinismus den Akteur aus der Handlungskette ausschließt („bypassing“) und Laien deshalb annehmen, dass der Determinismus den Menschen unfrei mache (Murray & Nahmias, 2014; Nahmias & Murray, 2011; Rose & Nichols, 2013).

Aufgrund der ungeklärten Natur der Abstrakt/Konkret-Asymmetrien ist es denkbar, dass ähnliche Effekte auch die hier vorgestellten Ergebnisse beeinflussen. In den Surveys wurden konkrete alltagsnahe Szenarien genutzt, um der Zuschreibungspraxis in Alltagssituationen möglichst nahe zu kommen. Es ist eine offene Frage, inwiefern eine abstrakte Formulierung der Szenarien abweichende Antworten zu Tage fördern würde.

Ein weiterer beeinflussender Faktor ist die Perspektive des Urteilenden. Ein Beobachter beurteilt die Freiheit einer Handlung höher als der Akteur selbst (Harvey, Harris, & Barnes, 1975). Überträgt man diesen Effekt auf die Szenarien, könnte es sein, dass es einen Unterschied gibt, ob die Szenarien in der 3. Person, oder in der 1. Person formuliert sind (Tobia, Buckwalter, u. a., 2013, 2013).

Beide Faktoren könnten also einen systematischen Einfluss auf die Bewertung des Respondenten haben. Eine zukünftige Studie sollte beide Faktoren auf ihren Einfluss auf die Freiheitsbewertung der Laien untersuchen.

6.5 Abschließende Zusammenfassung

In dieser Arbeit habe ich die Laienintuitionen zum Alltagsbegriff der Willensfreiheit untersucht. Besondere Bedeutung hatte dabei die konzeptuelle Kritik an den Libet-Experimenten. Im ersten Survey konnte ich feststellen, dass Laien eine freie Handlung mit einem vorhergehenden bewussten Willen verbinden. Im zweiten Survey entdeckte ich einen Zusammenhang von Spontanität und Freiheit, der im Gegensatz zu etablierten Positionen innerhalb der Philosophie steht.

Des Weiteren stellte ich im dritten Survey fest, dass der distale Wille kaum einen Einfluss auf die Freiheitsbewertung der Laien hat.

Diese Ergebnisse können die Debatte zu den Libet-Experimenten beeinflussen. Die gängige konzeptuelle Kritik, die Philosophen an den Libet-Experimenten üben, scheint nicht durch die Laienüberzeugungen gedeckt zu sein. Vielmehr korrespondieren die Laienintuitionen mit den konzeptuellen Annahmen Libets.

Darüber hinaus haben die Ergebnisse eine Relevanz für die Bemühungen der Philosophie, dem Alltagsbegriff der Willensfreiheit gerecht zu werden. Insbesondere das Intelligibilitätsprinzip wird durch die empirische Untersuchung der Laienintuitionen in Frage gestellt. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse zu den Alltagsintuitionen können als Rohmaterial dienen, um Begriffsanalysen der Willensfreiheit näher am Alltagsverständnis durchzuführen.

7 Bibliografie

- Aarts, H., & van den Bos, K. (2011). On the Foundations of Beliefs in Free Will: Intentional Binding and Unconscious Priming in Self-Agency. *Psychological Science*, 22(4), 532–537.
<https://doi.org/10.1177/0956797611399294>
- Adeberg, T., Thompson, M., & Nahmias, E. (2014). Do men and women have different philosophical intuitions? Further data. *Philosophical Psychology*, 28(5). <https://doi.org/10.1080/09515089.2013.878834>
- Alexander, C. S., & Becker, H. J. (1978). The use of vignettes in survey research. *Public opinion quarterly*, 42(1), 93–104.
<https://doi.org/10.1086/268432>
- Alexander, J. (2010). Is experimental philosophy philosophically significant? *Philosophical Psychology*, 23(3), 377–389.
<https://doi.org/10.1080/09515089.2010.490943>
- Alexander, J. (2012). *Experimental philosophy: an introduction*. Cambridge, UK: Polity.
- Alexander, J., Mallon, R., & Weinberg, J. M. (2010). Competence: What's in? What's out? Who knows? *Behavioral and Brain Sciences*, 33(4), 329–330. <https://doi.org/10.1017/S0140525X10001652>
- Alexander, J., & Weinberg, J. (2007). Analytic epistemology and experimental philosophy. *Philosophy Compass*, 2, 56–80.
<https://doi.org/10.1111/j.1747-9991.2006.00048.x>
- Alexander, P., Schlegel, A., Sinnott-Armstrong, W., Roskies, A. L., Wheatley, T., & Tse, P. U. (2016). Readiness potentials driven by non-motoric pro-

- cesses. *Consciousness and Cognition*, 39, 38–47.
<https://doi.org/10.1016/j.concog.2015.11.011>
- Andow, J. (2015). How “Intuition” Exploded. *Metaphilosophy*, 46(2), 189–212.
<https://doi.org/10.1111/meta.12127>
- Anselmus. (1994). *Freiheitsschriften: [Lateinisch-Deutsch]*. Freiburg im Breisgau: Herder.
- Association, W. M. (2013). World Medical Association Declaration of Helsinki: ethical principles for medical research involving human subjects. *Jama*, 310(20), 2191.
- Augustine. (2006). *De libero arbitrio =: Der freie Wille*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Auspurg, K. (2009). *Experimente in der Umfrageforschung_Idee und Einsatzmöglichkeiten Faktorieller Surveys in Onlinebefragungen*. Konstanz.
- Ayer, A. J. (1972). Freedom and Necessity. In A. J. Ayer, *Philosophical Essays* (S. 271–284). London: Palgrave Macmillan UK. Abgerufen von http://link.springer.com/10.1007/978-1-349-00132-3_12
- Baggini, J., & Fosl, P. S. (2011). *The Philosopher’s Toolkit: A compendium of philosophical concepts and methods*. John Wiley & Sons.
- Balaguer, M. (1999). Libertarianism as a scientifically reputable view. *Philosophical studies*, 93(2), 189–211.
<https://doi.org/10.1023/A:1004218827363>
- Balaguer, M. (2002). A coherent, naturalistic, and plausible formulation of libertarian free will. *Noûs*, 36(3), 379–406. <https://doi.org/10.1111/j.0029-4624.2004.00475.x>

- Balaguer, M. (2009). *Free Will as an Open Scientific Problem*. Cambridge, Mass.: The MIT Press. Abgerufen von <http://mitpress.universitypressscholarship.com/view/10.7551/mitpress/9780262013543.001.0001/upso-9780262013543>
- Banks, W. P., & Isham, E. A. (2009). We Infer Rather Than Perceive the Moment We Decided to Act. *Psychological Science*, 20(1), 17–21. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2008.02254.x>
- Bargh, J. A. (2006). Bypassing the will: Toward demystifying the nonconscious control of social behavior. In R. R. Hassin, J. S. Uleman, & J. A. Bargh (Hrsg.), *The new unconscious* (S. 37–58). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Bargh, J. A. (2008). Free Will Is Un-natural. In J. Baer, J. C. Kaufman, & R. F. Baumeister (Hrsg.), *Are We Free?: Psychology and Free Will* (S. 128). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Bargh, J. A., & Chartrand, T. L. (1999). The unbearable automaticity of being. *American psychologist*, 54(7), 462–479. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.54.7.462>
- Baron, J. (2000). *Thinking and deciding*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Batthyany, A. (2009). Mental causation and free will after Libet and Soon: Reclaiming conscious agency. In A. Batthyany & A. Elitzur (Hrsg.), *Irreducibly conscious. Selected papers on consciousness*. Heidelberg: Universitäts-Verlag Winter.

- Baumeister, R. F., & Brewer, L. E. (2012). Believing versus disbelieving in free will: Correlates and consequences. *Social and Personality Psychology Compass*, 6(10), 736–745. <https://doi.org/10.1111/j.1751-9004.2012.00458.x>
- Baumeister, R. F., Crescioni, A. W., & Alquist, J. L. (2011). Free Will as Advanced Action Control for Human Social Life and Culture. *Neuroethics*, 4(1), 1–11. <https://doi.org/10.1007/s12152-010-9058-4>
- Baumeister, R. F., & Monroe, A. E. (2014). Recent research on free will: Conceptualizations, beliefs, and processes. In J. N. Olson & M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in Experimental Social Psychology* (Bd. 50, S. 1–52). London: Academic Press.
- Baumeister, R. F., & Showers, C. J. (1986). A review of paradoxical performance effects: Choking under pressure in sports and mental tests. *European Journal of Social Psychology*, 16(4), 361–383. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2420160405>
- Bayer, U. C., Ferguson, M. J., & Gollwitzer, P. M. (2003). *Voluntary action from the perspective of social-personality psychology*.
- Bayne, T. (2011). Libet and the case for free will scepticism. In R. Swinburne (Hrsg.), *Free will and modern science*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Bayne, T. (o. J.). Libet and the case of free will scepticism. In R. Swinburne (Hrsg.), *Free will and modern science*.
- Bealer, G. (1996). A priori knowledge and the scope of philosophy. *Philosophical Studies*, 81(2–3), 121–142. <https://doi.org/10.1007/BF00372777>

- Bealer, G. (1998a). Intuition and the Autonomy of Philosophy. In M. DePaul & W. Ramsey (Hrsg.), *Rethinking Intuition: The Psychology of Intuition and Its Role in Philosophical Inquiry* (S. 201–240). Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Bealer, G. (1998b). Intuition and the Autonomy of Philosophy. In M. DePaul & W. Ramsey (Hrsg.), *Rethinking Intuition: The Psychology of Intuition and Its Role in Philosophical Inquiry* (S. 201–240). Rowman & Littlefield.
- Bealer, G. (2002). Modal Epistemology and the Rationalist Renaissance. In T. S. Gendler & J. Hawthorne (Hrsg.), *Conceivability and Possibility* (Bd. 92, S. 71–125). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Bealer, G., & Strawson, P. F. (1992). The Incoherence of Empiricism. *Aristotelian Society Supplementary Volume*, 66(1), 99–144.
<https://doi.org/10.1093/aristoteliansupp/66.1.99>
- Bear, A., & Knobe, J. (2016). What Do People Find Incompatible With Causal Determinism? *Cognitive Science*, 40(8), 2025–2049.
<https://doi.org/10.1111/cogs.12314>
- Beck, M., & Opp, K.-D. (2001). Der faktorielle Survey und die Messung von Normen. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 53(2), 283–306. <https://doi.org/10.1007/s11577-001-0040-3>
- Beckermann, A. (2005). Free will in a natural order of the world. In *Philosophie und/als Wissenschaft: Hauptvorträge und Kolloquiumsbeiträge zu GAP.5: fünfter internationaler Kongress der Gesellschaft für Analytische Philosophie* (S. 111–126). Paderborn: Mentis.

- Beckermann, A. (2006). Neuronale Determiniertheit und Freiheit. In K. Köchy & D. Stederoth (Hrsg.), *Willensfreiheit als interdisziplinäres Problem* (Bd. 1, S. 289–304). Freiburg: Karl Alber Verlag.
- Beckermann, A. (2008). *Analytische Einführung in die Philosophie des Geistes* (3.). Berlin: Walter de Gruyter.
- Bengson, J. (2013). Experimental attacks on intuitions and answers. *Philosophy and Phenomenological Research*, 86(3), 495–532.
<https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2012.00578.x>
- Bengson, J. (2014). How philosophers use intuition and ‘intuition’. *Philosophical Studies*, 171(3), 555–576. <https://doi.org/10.1007/s11098-014-0287-y>
- Bennett, M. R., & Hacker, P. M. S. (2003). *Philosophical Foundations of Neuroscience*. Oxford, UK: Blackwell Publishing.
- Bickhard, M. H. (2001). The tragedy of operationalism. *Theory & Psychology*, 11(1), 35–44.
- Bieri, P. (2001). *Das Handwerk der Freiheit*. München: Carl Hanser Verlag.
- Bortz, J., & Döring, N. (2013). *Forschungsmethoden und evaluation*. Berlin: Springer-Verlag.
- Bramhall, J., & Vesey, J. (1844). *The Works of--John Bramhall--*. Printed at his Majesty’s printing House.
- Brand, M. (1984). *Intending and acting: Toward a naturalized theory of action*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Bratman, M. E. (1987). *Intention, plans, and practical reason*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.

- Bratman, M. E. (1997). Responsibility and planning. *Journal of Ethics*, 1(1), 27–43. <https://doi.org/10.1023/A:1009703818699>
- Bratman, M. E. (2004). Three Theories of Self-Governance: *Philosophical Topics*, 32(1), 21–46. <https://doi.org/10.5840/philtopics2004321/25>
- Bratman, M. E. (2007). *Structures of Agency: Essays*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Breitmeyer, B. G. (1985). Problems with the psychophysics of intention. *Behavioral and Brain Sciences*, 8(4), 539. <https://doi.org/10.1017/S0140525X00044915>
- Brendel, E. (2004). Intuition pumps and the proper use of thought experiments. *Dialectica*, 58(1), 89–108.
- Brown, J. R. (1986). Thought experiments since the scientific revolution. *International Studies in the Philosophy of Science*, 1(1), 1–15.
- Buckwalter, W. (2012). Non-Traditional Factors in Judgments about Knowledge: Knowledge Judgments. *Philosophy Compass*, 7(4), 278–289. <https://doi.org/10.1111/j.1747-9991.2011.00466.x>
- Buckwalter, W., & Stich, S. (2014). Gender and Philosophical Intuition. In J. Knobe & S. Nichols (Hrsg.), *Experimental Philosophy, Vol.2*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Buss, S., & Overton, L. (2002). *Contours of Agency: Essays on Themes From Harry Frankfurt* (Bd. 113). Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Campbell, C. A. (1951). Is ‘free will’ a pseudo-problem? *Mind*, LX(240), 441–465. <https://doi.org/10.1093/mind/LX.240.441>

- Cappelen, H. (2012). *Philosophy without intuitions*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Cappelen, H. (2014). Replies to Weatherson, Chalmers, Weinberg, and Bengtson. *Philosophical Studies*, 171(3), 577–600.
<https://doi.org/10.1007/s11098-014-0285-0>
- Carey, S. (2011). *The origin of concepts* (1. iss. Oxford Univ. paperback). Oxford: Oxford Univ. Press.
- Carnap, R. (1971). *Logical foundations of probability* (4. impr). Chicago, Ill.]: Univ. of Chicago Press [u.a.].
- Chalmers, D. J. (2014). Intuitions in philosophy: a minimal defense. *Philosophical Studies*, 171(3), 535–544. <https://doi.org/10.1007/s11098-014-0288-x>
- Chernyak, N., Kushnir, T., Sullivan, K. M., & Wang, Q. (2013). A Comparison of American and Nepalese Children's Concepts of Freedom of Choice and Social Constraint. *Cognitive Science*, 37(7), 1343–1355.
<https://doi.org/10.1111/cogs.12046>
- Chisholm, R. M. (1964). Human Freedom and the Self. In R. Kane (Hrsg.), *Free Will*. Oxford, UK: Blackwell Publishing.
- Chisholm, R. M. (1966). Freedom and action.
- Chisholm, R. M. (1976). The agent as cause. In *Action theory* (S. 199–211). Berlin: Springer.
- Clark, A., Kiverstein, J., & Vierkant, T. (2013). *Decomposing the Will*. Oxford, UK: Oxford University Press.

- Clarke, R. (1993). Toward A Credible Agent-Causal Account of Free Will. *Noûs*, 27(2), 191. <https://doi.org/10.2307/2215755>
- Clarke, R. (2000). Modest Libertarianism. *Nous*, 34(s14), 21–45. <https://doi.org/10.1111/0029-4624.34.s14.2>
- Clarke, R. (2003). *Libertarian Accounts of Free Will* (Bd. 11). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Clarke, R. (2009). Dispositions, Abilities to Act, and Free Will: The New Dispositionalism. *Mind*, 118(470), 323–351. <https://doi.org/10.1093/mind/fzp034>
- Cohen, Y. (2016). Fischer’s Deterministic Frankfurt-Style Argument. *Erkenntnis*. <https://doi.org/10.1007/s10670-016-9809-7>
- Cokely, E. T., & Feltz, A. (2009). Adaptive variation in judgment and philosophical intuition. *Consciousness and Cognition*, 18(1), 356–358. <https://doi.org/10.1016/j.concog.2009.01.001>
- Cullen, S. (2010). Survey-Driven Romanticism. *Review of Philosophy and Psychology*, 1(2), 275–296. <https://doi.org/10.1007/s13164-009-0016-1>
- Cummins, R. C. (1998). Reflection on reflective equilibrium. In M. DePaul & W. Ramsey (Hrsg.), *Rethinking intuition* (S. 113–128). Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Custers, R., & Aarts, H. (2010). The Unconscious Will: How the Pursuit of Goals Operates Outside of Conscious Awareness. *Science*, 329(5987), 47–50. <https://doi.org/10.1126/science.1188595>
- Danto, A. C. (1985). Consciousness and motor control. *Behavioral and Brain Sciences*, 8(4), 540–541.

- Dennett, D. C. (1975). Three Kinds of Intentional Psychology. In R. Healy (Hrsg.), *Reduction, Time, and Reality: Studies in the Philosophy of the Natural Sciences* (S. 163–186). Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Dennett, D. C. (1978). On giving libertarians what they say they want. In *Brainstorms*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Dennett, D. C. (1984). *Elbow room: the varieties of free will worth wanting*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Dennett, D. C. (2013). *Intuition pumps and other tools for thinking*. WW Norton & Company.
- Descartes, R. (2009). *Meditationen*. (C. Wohlers, Übers.). Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Deutsch, M. (2009). Experimental Philosophy and the Theory of Reference. *Mind & Language*, 24(4), 445–466. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0017.2009.01370.x>
- Deutsch, M. (2010). Intuitions, Counter-Examples, and Experimental Philosophy. *Review of Philosophy and Psychology*, 1(3), 447–460. <https://doi.org/10.1007/s13164-010-0033-0>
- Deuschländer, R., Vierkant, T., & Haynes, J.-D. (in Vorbereitung). Responsibility without freedom: Folk judgements about intelligible actions.
- Deuschländer, R., Wisnewski, D., & Haynes, J.-D. (in Vorbereitung). Beliefs about free will across different cultures.
- Devitt, M. (2006a). *Ignorance of Language*. (Bd. 69). Oxford, UK: Clarendon Press.

- Devitt, M. (2006b). Intuitions In Linguistics. *The British Journal for the Philosophy of Science*, 57(3), 481–513. <https://doi.org/10.1093/bjps/axl017>
- Devitt, M. (2011a). Experimental Semantics. *Philosophy and Phenomenological Research*, 82(2), 418–435. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2010.00413.x>
- Devitt, M. (2011b). No place for a priori. In M. J. Shaffer & M. Veber (Hrsg.), *What Place for the A Priori?* (S. 9–32). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Devitt, M. (2015). Relying on Intuitions: Where Cappelen and Deutsch Go Wrong. *Inquiry*, 58(7–8), 669–699. <https://doi.org/10.1080/0020174X.2015.1084824>
- Di Nucci, E. (2012). Priming Effects and Free Will. *International Journal of Philosophical Studies*, 20(5), 725–734. <https://doi.org/10.1080/09672559.2012.713376>
- Dieckman, A. (2007). *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Hamburg: Reinbek.
- Double, R. (1988). Libertarianism and rationality. *The Southern Journal of Philosophy*, 26(3), 431–439. <https://doi.org/10.1111/j.2041-6962.1988.tb01682.x>
- Double, R. (1991). *The Non-Reality of Free Will* (Bd. 102). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Eccles, J. C. (1985). Mental summation: The timing of voluntary intentions by cortical activity. *Behavioral and Brain Sciences*, 8(4), 542–543.

- Ekstrom, L. (2003). Free Will, Chance, and Mystery. *Philosophical Studies*, 113(2), 153–180. <https://doi.org/10.1023/A:1023940209581>
- Esser, H., Klenovits, K. E., & Zehnpfennig, H. (1977). *Wissenschaftstheorie*. Teubner.
- Fara, M. (2008). Masked Abilities and Compatibilism. *Mind*, 117(468), 843–865. <https://doi.org/10.1093/mind/fzn078>
- Feltovich, P. J., Prietula, M. J., & Ericsson, K. A. (2006). Studies of Expertise from Psychological Perspectives. In K. A. Ericsson, N. Charness, P. J. Feltovich, & R. R. Hoffman (Hrsg.), *The Cambridge Handbook of Expertise and Expert Performance* (S. 41–68). Cambridge, UK: Cambridge University Press. Abgerufen von <http://ebooks.cambridge.org/ref/id/CBO9780511816796A015>
- Feltz, A. (2015). Experimental philosophy of actual and counterfactual free will intuitions. *Consciousness and Cognition*, 36, 113–130. <https://doi.org/10.1016/j.concog.2015.06.001>
- Feltz, A., & Cokely, E. T. (2009). Do judgments about freedom and responsibility depend on who you are? Personality differences in intuitions about compatibilism and incompatibilism. *Consciousness and Cognition*, 18(1), 342–350. <https://doi.org/10.1016/j.concog.2008.08.001>
- Feltz, A., & Cova, F. (2014). Moral responsibility and free will: A meta-analysis. *Consciousness and Cognition*, 30, 234–246. <https://doi.org/10.1016/j.concog.2014.08.012>
- Field, A. P. (2009). *Discovering statistics using SPSS: (and sex and drugs and rock „n“ roll)*. Los Angeles: SAGE.

- Filevich, E., Kühn, S., & Haggard, P. (2013). There Is No Free Won't: Antecedent Brain Activity Predicts Decisions to Inhibit. *PLoS ONE*, 8(2), e53053. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0053053>
- Finch, J. (1987). The Vignette Technique in Survey Research. *Sociology*, 21(1), 105–114. <https://doi.org/10.1177/0038038587021001008>
- Fischer, J. M. (1997). *The metaphysics of free will: An essay on control* (Reprinted). Oxford, UK: Blackwell.
- Fischer, J. M. (2002). Frankfurt-style compatibilism. In S. Buss & L. Overton (Hrsg.), *Contours of Agency: Essays on Themes From Harry Frankfurt*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Fischer, J. M. (2004). Responsibility and Manipulation. *The Journal of Ethics*, 8(2), 145–177. <https://doi.org/10.1023/B:JOET.0000018773.97209.84>
- Fischer, J. M. (2006). *My way: Essays on moral responsibility*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Fischer, J. M. (2009). Compatibilism. In R. Kane, D. Pereboom, M. Vargas, & J. M. Fisher (Hrsg.), *Four views on free will*. Hoboken, New Jersey: John Wiley & Sons.
- Fischer, J. M. (2011). Frankfurt-type-examples and Semicompatibilism: New work. In R. Kane (Hrsg.), *The Oxford handbook of free will* (S. 243–265). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Fischer, J. M. (2012). *Deep Control: Essays on Free Will and Value*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Fischer, J. M., & Ravizza, M. (1998). *Responsibility and control a theory of moral responsibility*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

- Fodor, J. A. (1998). *Concepts: where cognitive science went wrong*. Oxford : New York: Clarendon Press ; Oxford University Press.
- Frankfurt, H. G. (1969). Alternate Possibilities and Moral Responsibility. *The Journal of Philosophy*, 66(23), 829. <https://doi.org/10.2307/2023833>
- Frankfurt, H. G. (1971). Freedom of the Will and the Concept of a Person. *The Journal of Philosophy*, 68(1), 5–20. <https://doi.org/10.2307/2024717>
- Franklin, C. E. (2011). Farewell to the luck (and Mind) argument. *Philosophical Studies*, 156(2), 199–230. <https://doi.org/10.1007/s11098-010-9583-3>
- Franklin, C. E. (2011). Masks, Abilities, and Opportunities: Why the New Dispositionalism Cannot Succeed. *The Modern Schoolman*, 88(1), 89–103. <https://doi.org/10.5840/schoolman2011881/26>
- Franklin, C. E. (2011). Neo-Frankfurtians and buffer cases: the new challenge to the principle of alternative possibilities. *Philosophical Studies*, 152(2), 189–207. <https://doi.org/10.1007/s11098-009-9472-9>
- Franklin, C. E. (2015). Everyone thinks that an ability to do otherwise is necessary for free will and moral responsibility. *Philosophical Studies*, 172(8), 2091–2107. <https://doi.org/10.1007/s11098-014-0399-4>
- Gettier, E. L. (1963). Is Justified True Belief Knowledge? *Analysis*, 23(6), 121. <https://doi.org/10.2307/3326922>
- Geyer, C. (Hrsg.). (2004). *Hirnforschung Und Willensfreiheit -Zur deutung der neuesten Experimente*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ginet, C. (1997). Freedom, responsibility, and agency. *The Journal of Ethics*, 1(1), 85–98. <https://doi.org/10.1023/A:1009764120516>

- Ginet, C. (2002). Reasons explanations of action: Causalist versus noncausalist accounts. In R. Kane (Hrsg.), *The Oxford Handbook on Free Will* (S. 386–405). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Ginet, C. (2007). An Action Can be Both Uncaused and Up to the Agent. In C. Lumer & S. Nannini (Hrsg.), *Intentionality, Deliberation, and Autonomy* (S. 243--255). Farnham, Surrey: Ashgate.
- Goldman, A. I. (2007). Philosophical intuitions: Their target, their source, and their epistemic status. *Grazer Philosophische Studien*, 74(1), 1–26.
- Greene, J., & Cohen, J. (2004). For the law, neuroscience changes nothing and everything. *Philosophical Transactions of the Royal Society B: Biological Sciences*, 359(1451), 1775–1785.
<https://doi.org/10.1098/rstb.2004.1546>
- Grice, H. P. (1989). Postwar Oxford Philosophy. In H. P. Grice (Hrsg.), *Studies in the Way of Words* (S. 171–180). Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Grice, H. P. (2010). Logik und Konversation. In L. Hoffmann (Hrsg.), *Sprachwissenschaft*. Berlin: Walter de Gruyter. Abgerufen von <http://www.degruyter.com/view/books/9783110226300/9783110226300.2.194/9783110226300.2.194.xml>
- Grundmann, T. (2007). The nature of rational intuitions and a fresh look at the explanationist objection. *Grazer Philosophische Studien*, 74(1), 69–87.
- Grundmann, T. (2008). *Analytische Einführung in die Erkenntnistheorie*. Berlin: Walter de Gruyter.

- Grundmann, T. (2010). Some hope for intuitions: A reply to Weinberg. *Philosophical Psychology*, 23(4), 481–509.
<https://doi.org/10.1080/09515089.2010.505958>
- Guglielmo, S., & Malle, B. F. (2010). Can Unintended Side Effects Be Intentional? Resolving a Controversy Over Intentionality and Morality. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 36(12), 1635–1647.
<https://doi.org/10.1177/0146167210386733>
- Haggard, P. (2005). Conscious intention and motor cognition. *Trends in Cognitive Sciences*, 9(6), 290–295. <https://doi.org/10.1016/j.tics.2005.04.012>
- Haggard, P. (2008). Human volition: towards a neuroscience of will. *Nature Reviews Neuroscience*, 9(12), 934–946. <https://doi.org/10.1038/nrn2497>
- Haggard, P., & Cole, J. (2007). Intention, attention and the temporal experience of action. *Consciousness and Cognition*, 16(2), 211–220.
<https://doi.org/10.1016/j.concog.2006.07.002>
- Haggard, P., & Eimer, M. (1999). On the relation between brain potentials and the awareness of voluntary movements. *Experimental Brain Research*, 126(1), 128–133. <https://doi.org/10.1007/s002210050722>
- Haggard, P., & Libet, B. (2001). Conscious intention and brain activity. *Journal of Consciousness Studies*, 8(11), 47–64.
- Haidt, J., Koller, S. H., & Dias, M. G. (1993). Affect, culture, and morality, or is it wrong to eat your dog? *Journal of Personality and Social Psychology*, 65(4), 613–628. <https://doi.org/10.1037//0022-3514.65.4.613>
- Haji, I. (1998). *Moral Appraisability: Puzzles, Proposals, and Perplexities*. Oxford, UK: Oxford University Press.

- Haji, I. (2011). Obligation, reason, and Frankfurt examples. In R. Kane (Hrsg.), *The Oxford handbook of free will* (S. 515–529). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Hales, S. D. (2006). *Relativism and the foundations of philosophy*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Hallett, M. (2007). Volitional control of movement: The physiology of free will. *Clinical Neurophysiology*, 118(6), 1179–1192.
<https://doi.org/10.1016/j.clinph.2007.03.019>
- Hansen, N. (2013). A slugfest of intuitions: contextualism and experimental design. *Synthese*, 190(10), 1771–1792. <https://doi.org/10.1007/s11229-013-0261-9>
- Hansen, N., & Chemla, E. (2013). Experimenting on Contextualism. *Mind & Language*, 28(3), 286–321. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0017.2013.12019.x>
- Harris, S. (2012). *Free will*. New York: Free Press.
- Harvey, J. H., Harris, B., & Barnes, R. D. (1975). Actor-observer differences in the perceptions of responsibility and freedom. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32(1), 22.
- Hitchcock, C. (2012). Thought experiments, real experiments, and the expertise objection. *European Journal for Philosophy of Science*, 2(2), 205–218.
<https://doi.org/10.1007/s13194-012-0051-0>
- Hobart, R. E. (1934). Free will as involving determination and inconceivable without it. *Mind*, XLIII(169), 1–27.
<https://doi.org/10.1093/mind/XLIII.169.1>

- Hofmann, F. (2010). Intuitions, concepts, and imagination. *Philosophical Psychology*, 23(4), 529–546. <https://doi.org/10.1080/09515089.2010.505980>
- Honderich, T. (1993). *How Free Are You?* Oxford, UK: Oxford University Press.
- Horgan, T. (2011). The phenomenology of agency and the Libet results. In W. Sinnott-Armstrong & L. Nadel (Hrsg.), *Conscious will and responsibility* (S. 159–172). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Horvath, J. (2010). How (not) to react to experimental philosophy. *Philosophical Psychology*, 23(4), 447–480.
<https://doi.org/10.1080/09515089.2010.505878>
- Horvath, J., & Wiegmann, A. (2016). Intuitive expertise and intuitions about knowledge. *Philosophical Studies*, 173(10), 2701–2726.
<https://doi.org/10.1007/s11098-016-0627-1>
- Hume, D. (2014). *Eine Untersuchung Über den Menschlichen Verstand*. Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Hunt, D. P. (2000). Moral responsibility and unavoidable action. *Philosophical Studies*, 97(2), 195–227. <https://doi.org/10.1023/A:1018331202006>
- Jackson, F. (2000). *From Metaphysics to Ethics*. Oxford, UK: Oxford University Press. Abgerufen von <http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/0198250614.001.0001/acprof-9780198250616>
- Jann, B. (2003). Lohngerechtigkeit und Geschlechterdiskriminierung: experimentelle evidenz. *Unveröffentlichtes Manuskript an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich*.

- Jasso, G. (2006). Factorial Survey Methods for Studying Beliefs and Judgments. *Sociological Methods & Research*, 34(3), 334–423.
<https://doi.org/10.1177/0049124105283121>
- Jonkisz, E., Moosbrugger, H., & Brandt, H. (2012). Planung und Entwicklung von Tests und Fragebogen. In H. Moosbrugger & A. Kelava (Hrsg.), *Testtheorie und Fragebogenkonstruktion* (S. 27–74). Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. Abgerufen von http://link.springer.com/10.1007/978-3-642-20072-4_3
- Jung, R. (1985). Voluntary intention and conscious selection in complex learned action. *Behavioral and Brain Sciences*, 8(4), 544–545.
- Kamm, F. M. (1993). *Morality, mortality*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Kane, R. (1996). *The significance of free will*. Oxford, UK: Oxford University Press. Abgerufen von <http://www.oxfordscholarship.com/view/10.1093/0195126564.001.0001/acprof-9780195126563>
- Kane, R. (2005). *A contemporary introduction to free will*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Kane, R. (2011). *The Oxford handbook of free will*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Kant, I. (1998). *Kritik der reinen Vernunft*. (J. Timmermann, Hrsg.). Hamburg: Felix Meiner Verlag.
- Kashima, Y., Yamaguchi, S., Kim, U., Choi, S.-C., Gelfand, M. J., & Yuki, M. (1995). Culture, gender, and self: a perspective from individualism-

- collectivism research. *Journal of personality and social psychology*, 69(5), 925. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1037/0022-3514.69.5.925>
- Kauppinen, A. (2007). The rise and fall of experimental philosophy. *Philosophical Explorations*, 10(2), 95–118. <https://doi.org/10.1080/13869790701305871>
- Keil, G. (2012). *Willensfreiheit* (2. überarbeitete und erweiterte Auflage). Berlin: Walter de Gruyter.
- Keller, I., & Heckhausen, H. (1990). Readiness potentials preceding spontaneous motor acts: voluntary vs. involuntary control. *Electroencephalography and Clinical Neurophysiology*, 76(4), 351–361. [https://doi.org/10.1016/0013-4694\(90\)90036-J](https://doi.org/10.1016/0013-4694(90)90036-J)
- Kim, M., & Yuan, Y. (2015). No cross-cultural differences in the Gettier car case intuition: A replication study of Weinberg et al. 2001. *Episteme*, 12(3), 355–361. <https://doi.org/10.1017/epi.2015.17>
- Knobe, J. (2003). Intentional action and side effects in ordinary language. *Analysis*, 63, 190–194. <https://doi.org/10.1111/1467-8284.00419>
- Knobe, J. (2010). Person as scientist, person as moralist. *Behavioral and Brain Sciences*, 33(4), 315–329. <https://doi.org/10.1017/S0140525X10000907>
- Knobe, J., Buckwalter, W., Nichols, S., Robbins, P., Sarkissian, H., & Sommers, T. (2012). Experimental Philosophy. *Annual Review of Psychology*, 63(1), 81–99. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-120710-100350>
- Knobe, J., & Nichols, S. (2008). An experimental philosophy manifesto. In J. Knobe & S. Nichols (Hrsg.), *Experimental philosophy*. Oxford, UK: Oxford University Press.

- Kornblith, H. (1998). The role of intuition in philosophical inquiry: An account with no unnatural ingredients. In M. DePaul & W. M. Ramsey (Hrsg.), *Rethinking intuition: The psychology of intuition and its role in philosophical inquiry* (S. 129–141). Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Kornblith, H. (2007). Naturalism and intuitions. *Grazer Philosophische Studien*, 74(1), 27–49.
- Kornblith, H. (2010). What Reflective Endorsement Cannot Do. *Philosophy and Phenomenological Research*, 80(1), 1–19. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2009.00307.x>
- Kornhuber, H. H., & Deecke, L. (1965). Hirnpotentialänderungen bei Willkürbewegungen und passiven Bewegungen des Menschen: Bereitschaftspotential und reafferente Potentiale. *Pflüger's Archiv für die gesamte Physiologie des Menschen und der Tiere*, 284(1), 1–17.
<https://doi.org/10.1007/BF00412364>
- Krieghoff, V., Waszak, F., Prinz, W., & Brass, M. (2011). Neural and behavioral correlates of intentional actions. *Neuropsychologia*, 49(5), 767–776.
<https://doi.org/10.1016/j.neuropsychologia.2011.01.025>
- Kühne, U. (2005). *Die Methode des Gedankenexperiments*. Suhrkamp.
- Kuntz, J. R., & Kuntz, J. R. C. (2011). Surveying Philosophers About Philosophical Intuition. *Review of Philosophy and Psychology*, 2(4), 643–665.
<https://doi.org/10.1007/s13164-011-0047-2>

- Lam, B. (2010). Are Cantonese-speakers really descriptivists? Revisiting cross-cultural semantics. *Cognition*, *115*(2), 320–329.
<https://doi.org/10.1016/j.cognition.2009.12.018>
- Latto, R. (1985). Consciousness as an experimental variable: Problems of definition, practice, and interpretation. *Behavioral and Brain Sciences*, *8*(4), 545. <https://doi.org/10.1017/S0140525X00044988>
- Lau, H. C. (2004). Attention to Intention. *Science*, *303*(5661), 1208–1210.
<https://doi.org/10.1126/science.1090973>
- Lau, H. C., Rogers, R. D., & Passingham, R. E. (2007). Manipulating the Experienced Onset of Intention after Action Execution. *Journal of Cognitive Neuroscience*, *19*(1), 81–90. <https://doi.org/10.1162/jocn.2007.19.1.81>
- Lehrer, K. (1964). „Could“ and Determinism. *Analysis*, *24*(4), 159.
<https://doi.org/10.2307/3326657>
- Leibniz, G. W. (2012). *Die Theodizee (Vollständige Ausgabe)*. Altenmünster: Jazzybee Verlag.
- Levin, J. (2005). The evidential status of philosophical intuition. *Philosophical Studies*, *121*(3), 193–224. <https://doi.org/10.1007/s11098-005-4613-2>
- Levin, J. (2015). Libet, free will, and conscious awareness. *Details Journal of Cognition and Neuroethics*, *3*(1), 265–280.
- Lewis, D. (2008). Are we free to break the laws? *Theoria*, *47*(3), 113–121.
<https://doi.org/10.1111/j.1755-2567.1981.tb00473.x>
- Libet, B. (1985). Unconscious cerebral initiative and the role of conscious will in voluntary action. *Behavioral and Brain Sciences*, *8*(4), 529.
<https://doi.org/10.1017/S0140525X00044903>

- Libet, B. (1999). Do we have free will? *Journal of consciousness studies*, 6(8–9), 47–57.
- Libet, B. (2005). *Mind Time: Wie das Gehirn Bewusstsein produziert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Libet, B., Gleason, C. A., Wright, E. W., & Pearl, D. K. (1983). Time of conscious intention to act in relation to onset of cerebral activity (Readiness Potential). *Brain*, 106(3), 623–642.
<https://doi.org/10.1093/brain/106.3.623>
- Liebig, S., & Mau, S. (2002). Einstellungen zur sozialen Mindestsicherung: Ein Vorschlag zur differenzierten Erfassung normativer Urteile. *KZfSS Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 54(1), 109–134.
<https://doi.org/10.1007/s11577-002-0005-1>
- Livengood, J., Sytsma, J., Feltz, A., Scheines, R., & Machery, E. (2010). Philosophical temperament. *Philosophical Psychology*, 23(3), 313–330.
<https://doi.org/10.1080/09515089.2010.490941>
- Ludwig, K. (2007). The Epistemology of Thought Experiments: First Person versus Third Person Approaches. *Midwest Studies in Philosophy*, 31(1), 128–159. <https://doi.org/10.1111/j.1475-4975.2007.00160.x>
- Ludwig, K. (2017). Thought Experiments and Experimental Philosophy. In J. R. Brown, M. T. Stuart, & Y. Fehige (Hrsg.), *Routledge companion to thought experiments*. Milton Park, UK: Routledge.
- Luther, M. (2008). *The bondage of the will*. Peabody, Mass.: Hendrickson Publishers.

- Maasen, S., Prinz, W., & Roth, G. (Hrsg.). (2003). *Voluntary action: brains, minds, and sociality*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Machery, E. (2011). Thought experiments and philosophical knowledge. *Metaphilosophy*, 42(3), 191–214. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9973.2011.01700.x>
- Machery, E. (2012). Expertise and Intuitions about Reference. *Theoria*, 27(1), 37–54. <https://doi.org/10.1387/theoria.3482>
- Machery, E., Mallon, R., Nichols, S., & Stich, S. P. (2004). Semantics, cross-cultural style. *Cognition*, 92(3), B1–B12. <https://doi.org/10.1016/j.cognition.2003.10.003>
- Machery, E., Mallon, R., Nichols, S., & Stich, S. P. (2013). If Folk Intuitions Vary, Then What? *Philosophy and Phenomenological Research*, 86(3), 618–635. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2011.00555.x>
- Machery, E., Olivola, C. Y., & De Blanc, M. (2009). Linguistic and metalinguistic intuitions in the philosophy of language. *Analysis*, 69(4), 689–694. <https://doi.org/10.1093/analys/anp095>
- Machery, E., & Stich, S. P. (2012). The role of experiment. In G. Russell & D. G. Fara (Hrsg.), *Routledge Companion to Philosophy of Language* (S. 495–512). Milton Park, UK: Routledge.
- Malle, B. (2006). Intentionality, Morality, and Their Relationship in Human Judgment. *Journal of Cognition and Culture*, 6(1), 87–112. <https://doi.org/10.1163/156853706776931358>

- Mallon, R., Machery, E., Nichols, S., & Stich, S. (2009). Against Arguments from Reference. *Philosophy and Phenomenological Research*, 79(2), 332–356. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2009.00281>.
- Marcel, A. (2003). The sense of agency: awareness and ownership of actions and intentions. In N. Eilan & J. Roessler (Hrsg.), *Agency and self awareness* (S. 48–83). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Margolis, E., & Laurence, S. (1999). *Concepts : core readings*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Matsushashi, M., & Hallett, M. (2008). The timing of the conscious intention to move: Timing of intention. *European Journal of Neuroscience*, 28(11), 2344–2351. <https://doi.org/10.1111/j.1460-9568.2008.06525.x>
- McCann, H. J. (2012). Making decisions. *Philosophical Issues*, 22(1), 246–263.
- McKenna, M. S. (2011). Contemporary compatibilism: Mesh theories and reasons-responsive theories. In *The Oxford handbook of free will* (S. 175–198). Oxford, UK: Oxford University Press.
- McKenna, M. S., & Coates, D. J. (2016). Compatibilism. Abgerufen von <<https://plato.stanford.edu/archives/win2016/entries/compatibilism/>>
- McKenna, M. S., & Pereboom, D. (2016). *Free will: a contemporary introduction*. New York: Routledge, Taylor & Francis Group.
- Mecacci, G., & Haselager, P. (2015). A Reason To Be Free. *Neuroethics*, 8(3), 327–334. <https://doi.org/10.1007/s12152-015-9241-8>
- Mele, A. R. (1992). *Springs of action: Understanding intentional behavior*. Oxford, UK: Oxford University Press.

- Mele, A. R. (1995). *Autonomous Agents: From Self-Control to Autonomy* (Bd. 33). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Mele, A. R. (1999). Ultimate responsibility and dumb luck. *Social Philosophy and Policy*, 16(2), 274–293.
<https://doi.org/https://doi.org/10.1017/S0265052500002478>
- Mele, A. R. (2001). Acting intentionally: Probing folk notions. In B. Malle, L. J. Moses, & D. Baldwin (Hrsg.), *Intentions and intentionality: Foundations of social cognition* (S. 27–43). Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Mele, A. R. (2006). *Free will and luck*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Mele, A. R. (2009). *Effective intentions*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Mele, A. R. (2011a). Free Will and Science. In R. Kane (Hrsg.), *Oxford Handbook of Free Will, 2nd edition*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Mele, A. R. (2011b). Libet on free will: Readiness potentials, decisions, and awareness. In W. Sinnott-Armstrong & L. Nadel (Hrsg.), *Conscious will and responsibility* (S. 11–22). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Miller, D. T., & Turnbull, W. (1986). Expectancies and interpersonal processes. *Annual review of psychology*, 37(1), 233–256.
<https://doi.org/10.1146/annurev.ps.37.020186.001313>
- Miller, J. G., & Bersoff, D. M. (1992). Culture and moral judgment: How are conflicts between justice and interpersonal responsibilities resolved? *Journal of personality and social psychology*, 62(4), 541.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1037/0022-3514.62.4.541>
- Miller, J., Shepherdson, P., & Trevena, J. (2011). Effects of Clock Monitoring on Electroencephalographic Activity Is Unconscious Movement Initia-

- tion an Artifact of the Clock? *Psychological Science*, 22(1), 103–109.
<https://doi.org/10.1177/0956797610391100>
- Mizrahi, M. (2015). Three Arguments Against the Expertise Defense.
Metaphilosophy, 46(1), 52–64. <https://doi.org/10.1111/meta.12115>
- Molyneux, B. (2014). New arguments that philosophers don't treat intuitions as evidence. *Metaphilosophy*, 45(3), 441–461.
<https://doi.org/10.1111/meta.12094>
- Momennejad, I., & Haynes, J.-D. (2013). Encoding of prospective tasks in the human prefrontal cortex under varying task loads. *Journal of Neuroscience*, 33(44), 17342–17349.
- Monroe, A. E., & Malle, B. (2010). From uncaused will to conscious choice: The need to study, not speculate about people's folk concept of free will. *Philosophical Psychology*, 1(2), 211–224.
<https://doi.org/10.1007/s13164-009-0010-7>
- Monroe, A. E., & Malle, B. F. (2015). Free will without metaphysics. In A. R. Mele (Hrsg.), *Surrounding free will* (S. 25–48). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Moore, M. S. (2010). Libet's challenge (s) to responsible agency. In W. Sinnott-Armstrong & L. Nadel (Hrsg.), *Conscious Will and Responsibility* (S. 207–234). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Murray, D., & Nahmias, E. (2014). Explaining away incompatibilist intuitions. *Philosophy and Phenomenological Research*, 88(2), 434–467.
<https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2012.00609.x>
- Nachev, P. (2010). Free Choice and Voluntary Action. *Psyche*, 16, 87–98.

- Nachev, P., & Hacker, P. (2014). The neural antecedents to voluntary action: A conceptual analysis. *Cognitive Neuroscience*, 1–16.
<https://doi.org/10.1080/17588928.2014.934215>
- Nadelhofer, T., & Nahmias, E. (2007). The past and future of experimental philosophy. *Philosophical Explorations*, 10(2), 123–149.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1080/13869790701305921>
- Nadelhoffer, T. (2006). Bad acts, blameworthy agents, and intentional actions: Some problems for juror impartiality. *Philosophical Explorations*, 9(2), 203 – 219. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1080/13869790600641905>
- Nadelhoffer, T. (2011). The threat of shrinking agency and free will disillusionism. *Conscious will and responsibility: A tribute to Benjamin Libet*, 173–188.
- Nadelhoffer, T., Kvaran, T., & Nahmias, E. (2009). Temperament and intuition: A commentary on Feltz and Cokely. *Consciousness and Cognition*, 18(1), 351–355. <https://doi.org/10.1016/j.concog.2008.11.006>
- Nadelhoffer, T., Shepard, J., Nahmias, E., Sripada, C., & Ross, L. T. (2014). The free will inventory: Measuring beliefs about agency and responsibility. *Consciousness and Cognition*, 25, 27–41.
<https://doi.org/10.1016/j.concog.2014.01.006>
- Nado, J. (2016). The intuition deniers. *Philosophical Studies*, 173(3), 781–800.
<https://doi.org/10.1007/s11098-015-0519-9>
- Nahmias, E. (2005). Agency, authorship, and illusion. *Consciousness and Cognition*, 14(4), 771–785.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.concog.2005.07.002>

- Nahmias, E. (2014). Is free will an illusion? Confronting challenges from the modern mind sciences. In W. Sinnott-Armstrong (Hrsg.), *Moral Psychology Free Will and Moral Responsibility* (Bd. 4). Cambridge, Mass: MIT Press, Bradford Books.
- Nahmias, E., Coates, D. J., & Kvaran, T. (2007). Free will, moral responsibility, and mechanism: Experiments on folk intuitions. *Midwest studies in Philosophy*, 31(1), 214–242. <https://doi.org/10.1111/j.1475-4975.2007.00158.x>
- Nahmias, E., Morris, S. G., Nadelhoffer, T., & Turner, J. (2006). Is incompatibilism intuitive? *Philosophy and Phenomenological Research*, 73(1), 28–53. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2006.tb00603.x>
- Nahmias, E., Morris, S., & Nadelhoffer, T. (2004). The phenomenology of free will. *Journal of Consciousness Studies*, 11(7–8), 162–179.
- Nahmias, E., Morris, S., Nadelhoffer, T., & Turner, J. (2005). Surveying Freedom: Folk Intuitions about free will and moral responsibility. *Philosophical Psychology*, 18(5), 561–584. <https://doi.org/10.1080/09515080500264180>
- Nahmias, E., & Murray, D. (2011). Experimental philosophy on free will: An error theory for incompatibilist intuitions. In J. Aguilar, A. Buckareff, & K. Frankish (Hrsg.), *New waves in philosophy of action* (S. 189–215).
- Nahmias, E., Shepard, J., & Reuter, S. (2014). It's OK if 'my brain made me do it': People's intuitions about free will and neuroscientific prediction. *Cognition*, 133(2), 502–516. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.cognition.2014.07.009>

- Nelkin, D. K. (2011). *Making Sense of Freedom and Responsibility*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Newell, B. R., & Shanks, D. R. (2014). Unconscious influences on decision making: A critical review. *Behavioral and Brain Sciences*, 37(1), 1–19. <https://doi.org/https://doi.org/10.1017/S0140525X12003214>
- Newen, A. (2007). *Analytische Philosophie zur Einführung* (2. Aufl). Hamburg: Junius-Verlag.
- Nichols, S. (2004). Folk concepts and intuitions: from philosophy to cognitive science. *Trends in Cognitive Science*, 8, 514–518. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.tics.2004.09.001>
- Nichols, S. (2006). Folk intuition on free will. *Journal of Cognition and Culture*, 57–68. <https://doi.org/10.1163/156853706776931385>
- Nichols, S. (2011). Experimental Philosophy and the Problem of Free Will. *Science*, 331(6023), 1401–1403. <https://doi.org/10.1126/science.1192931>
- Nichols, S. (2015). *Bound: essays on free will and responsibility*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Nichols, S., & Knobe, J. (2007). Moral Responsibility and Determinism: The Cognitive Science of Folk Intuitions. *Nous*, 41(4), 663–685. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0068.2007.00666.x>
- Nimtz, C. (2012). Begriffsanalyse heute. *Zeitschrift für Philosophische Forschung*, 66(2), 218.
- O'Connor, T. (Hrsg.). (1995). *Agents, Causes, and Events: Essays on Indeterminism and Free Will*. Oxford, UK: Oxford University Press.

- O'Connor, T. (1996). Why Agent Causation?: *Philosophical Topics*, 24(2), 143–158. <https://doi.org/10.5840/philtopics199624218>
- O'Connor, T. (2000). *Persons and Causes: The Metaphysics of Free Will* (Bd. 110). Oxford, UK: Oxford University Press. Abgerufen von <http://www.jstor.org/stable/43154241>
- Orne, M. T. (1962). On the social psychology of the psychological experiment: With particular reference to demand characteristics and their implications. *American psychologist*, 17(11), 776. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1037/h0043424>
- Pacherie, E. (2008). The phenomenology of action: A conceptual framework. *Cognition*, 107(1), 179–217. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.cognition.2007.09.003>
- Pauen, M. (2004). *Illusion Freiheit?* Frankfurt am Main: S.Fischer Verlag.
- Pauen, M. (2008). Self-determination, free will, responsibility, and determinism. *Synthesis philosophica*, 22(2), 455–475.
- Pauen, M. (2009a). Freiheit, Schuld, Verantwortung Philosophische Überlegungen und empirische Befunde. In G. Duttge (Hrsg.), *Das Ich und sein Gehirn; die Herausforderung der neurobiologischen Forschung für das (Straf-) Recht*. (S. 75–96). Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Pauen, M. (2009b). Human self-understanding, neuroscience, and free will: A revolution ahead? In F. J. Rubla (Hrsg.), *The brain: Recent advances in neuroscience* (S. 51–66). Madrid: Complutense.

- Pauen, M., & Roth, G. (2008). *Freiheit, Schuld und Verantwortung: Grundzüge einer naturalistischen Theorie der Willensfreiheit* (Originalausg., 1. Aufl.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pereboom, D. (1995). Determinism al dente. *Noûs*, 29(1), 21–45.
<https://doi.org/10.2307/2215725>
- Pereboom, D. (2003). Source incompatibilism and alternative possibilities. In M. S. McKenna & D. Widerker (Hrsg.), *Freedom, Responsibility, and Agency: Essays on the Importance of Alternative Possibilities* (S. 184–199). Farnham, Surrey: Ashgate.
- Pereboom, D. (2006). *Living without free will*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Pfister, J. (2015). *Werkzeuge des Philosophierens*. Stuttgart: Reclam.
- Phillips, J., Luguri, J. B., & Knobe, J. (2015). Unifying morality's influence on non-moral judgments: The relevance of alternative possibilities. *Cognition*, 145, 30–42.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.cognition.2015.08.001>
- Pink, T. (2011). Freedom and action without causation: Noncausal theories of freedom and purposive agency. In *The Oxford handbook of free will* (S. 349–365). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Pockett, S. (2007). The concept of free will: Philosophy, neuroscience and the law. *Behavioral Sciences & the Law*, 25(2), 281–293.
<https://doi.org/10.1002/bsl.743>
- Pockett, S., & Purdy, S. C. (2011). Are Voluntary Movements Initiated Preconsciously? The Relationship between Readiness Potentials, Urges and

- Descisions. In *Conscious Will and Responsibility* (S. 34–46). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Pospeschill, M. (2010). *Testtheorie, Testkonstruktion, Testevaluation: mit 77 Fragen zur Wiederholung*. München, Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Pothast, U. (2011). *Freiheit und Verantwortung: eine Debatte, die nicht sterben will-und auch nicht sterben kann* (Bd. 42). Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Prinz, W. (1996). Freiheit oder Wissenschaft? In M. von Cranach & K. Foppa (Hrsg.), *Freiheit des Entscheidens und Handelns: ein Problem der nomologischen Psychologie* (S. 86–103). Heidelberg: R. Asanger Verlag.
- Prinz, W. (1997). Explaining voluntary action: The role of mental content. *Mindscapes: Philosophy, science, and the mind*, 153–175.
- Ramsey, W. (1992). Prototypes and conceptual analysis. *Topoi*, 11(1), 59–70.
<https://doi.org/10.1007/BF00768299>
- Reid, T. (2010). *Essays on the Active Powers of Man*. Edinburgh University Press / Pennsylvania State University Press.
- Rigoni, D., & Brass, M. (2014). From intentions to neurons: social and neural consequences of disbelieving in free will. *Topoi*, 33(1), 5–12.
- Robb, D., & Heil, J. (2008). Mental Causation. In E. Zalta (Hrsg.), *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (S. 23–54). Oxford University Press.
- Robinson, D. N. (2012). Determinism: Did Libet Make the Case? *Philosophy*, 87(3), 395–401. <https://doi.org/10.1017/S0031819112000253>

- Rosch, E. H. (1973). On the internal structure of perceptual and semantic categories. In T. E. Moore (Hrsg.), *Cognitive Development and the Acquisition of Language* (S. 111–144). Academic.
- Rose, D., & Nichols, S. (2013). The Lesson of Bypassing. *Review of Philosophy and Psychology*, 4(4), 599–619. <https://doi.org/10.1007/s13164-013-0154-3>
- Rosenthal, D. M. (2002). The Timing of Conscious States. *Consciousness and Cognition*, 11(2), 215–220. <https://doi.org/10.1006/ccog.2002.0558>
- Rosenthal, R., & Fode, K. L. (2007). The effect of experimenter bias on the performance of the albino rat. *Behavioral Science*, 8(3), 183–189. <https://doi.org/10.1002/bs.3830080302>
- Roskies, A. L. (2011). Why Libets studies don't pose a threat. In W. Sinnott-Armstrong & L. Nadel (Hrsg.), *Conscious will and responsibility* (S. 11–22). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Rossi, P. H. (1979). Vignette analysis: uncovering the normative structure of complex judgments. In R. K. Merton, J. S. Coleman, & P. H. Rossi (Hrsg.), *Qualitative and quantitative social research: Papers in honor of Paul F. Lazarsfeld* (S. 176–188).
- Rossi, P. H., & Anderson, A. B. (1982). The factorial survey approach: An introduction. *Measuring social judgments: The factorial survey approach*, 15–67.
- Rossi, P. H., Sampson, W. A., Bose, C. E., Jasso, G., & Passel, J. (1974). Measuring household social standing. *Social Science Research*, 3(3), 169–190.

- Rößler, J. L. (1998). *Die operationale definition*. Lang.
- Roth, G. (2001). *Fühlen, denken, handeln*. Suhrkamp Frankfurt am Main.
- Ryberg, J. (2013). Moral intuitions and the expertise defence. *Analysis*, 73(1), 3–9. <https://doi.org/https://doi.org/10.1093/analys/ans135>
- Sarkissian, H., Chatterjee, A., De Brigard, F., Knobe, J., Nichols, S., & Sirker, S. (2010). Is Belief in Free Will a Cultural Universal? *Mind & Language*, 25(3), 346–358. <https://doi.org/10.1111/j.1468-0017.2010.01393.x>
- Schlaghecken, F., & Eimer, M. (2004). Masked prime stimuli can bias “free” choices between response alternatives. *Psychonomic Bulletin & Review*, 11(3), 463–468.
- Schlegel, A., Alexander, P., Sinnott-Armstrong, W., Roskies, A., Peter, U. T., & Wheatley, T. (2013). Barking up the wrong free: readiness potentials reflect processes independent of conscious will. *Experimental brain research*, 229(3), 329–335. <https://doi.org/10.1007/s00221-013-3479-3>
- Schlegel, A., Alexander, P., Sinnott-Armstrong, W., Roskies, A., Tse, P. U., & Wheatley, T. (2015). Hypnotizing Libet: Readiness potentials with non-conscious volition. *Consciousness and Cognition*, 33, 196–203. <https://doi.org/10.1016/j.concog.2015.01.002>
- Schlosser, M. E. (2012a). Causally efficacious intentions and the sense of agency: In defense of real mental causation. *Journal of Theoretical and Philosophical Psychology*, 32(3), 135–160. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1037/a0027618>

- Schlosser, M. E. (2012b). Free will and the unconscious precursors of choice. *Philosophical Psychology*, 25(3), 365–384.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1080/09515089.2011.622366>
- Schlosser, M. E. (2014). The neuroscientific study of free will: A diagnosis of the controversy. *Synthese*, 191(2), 245–262.
<https://doi.org/10.1007/s11229-013-0312-2>
- Schlosser, M. E. (2015). The neuroscience of agency and free will. In C. W. Gruber, M. G. Clark, S. H. Klempe, & J. Valsiner (Hrsg.), *Constraints of agency* (S. 113–124). New York, NY: Springer.
- Schönwälder-Kuntze, T. (2016). *Philosophische Methoden zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schopenhauer, A. (2014). Preisschrift über die Freiheit des Willens.
- Schultze-Kraft, M., Birman, D., Rusconi, M., Allefeld, C., Görden, K., Dähne, S., ... Haynes, J.-D. (2015). The point of no return in vetoing self-initiated movements. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 201513569. <https://doi.org/10.1073/pnas.1513569112>
- Schulz, E., Cokely, E. T., & Feltz, A. (2011). Persistent bias in expert judgments about free will and moral responsibility: A test of the expertise defense. *Consciousness and Cognition*, 20(4), 1722–1731.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.concog.2011.04.007>
- Schurger, A., Mylopoulos, M., & Rosenthal, D. (2016). Neural Antecedents of Spontaneous Voluntary Movement: A New Perspective. *Science*, 332, 1446. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.tics.2015.11.003>

- Schurger, A., Sitt, J. D., & Dehaene, S. (2012). An accumulator model for spontaneous neural activity prior to self-initiated movement. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, *109*(42), E2904–E2913.
<https://doi.org/10.1073/pnas.1210467109>
- Schüür, F., & Haggard, P. (2011). What are self-generated actions? *Consciousness and Cognition*, *20*(4), 1697–1704.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.concog.2011.09.006>
- Schwarz, N. (1994). Judgment in a social context: Biases, shortcomings, and the logic of conversation. *Advances in experimental social psychology*, *26*, 123–162. [https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/S0065-2601\(08\)60153-7](https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/S0065-2601(08)60153-7)
- Schwitzgebel, E., & Cushman, F. (in Vorbereitung). Professional Philosophers' Susceptibility to Order Effects and Framing Effects in Evaluating Moral Dilemmas.
- Schwitzgebel, E., & Cushman, F. (2012). Expertise in moral reasoning? Order effects on moral judgment in professional philosophers and non-philosophers. *Mind & Language*, *27*(2), 135–153.
<https://doi.org/10.1111/j.1468-0017.2012.01438.x>
- Schwitzgebel, E., & Cushman, F. (2015). Philosophers' biased judgments persist despite training, expertise and reflection. *Cognition*, *141*, 127–137.
<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.cognition.2015.04.015>
- Searle, J. R. (1983). *Intentionality: An essay in the philosophy of mind*. Cambridge, UK: Cambridge University Press.

Seebass, G. (2006). *Handlung und Freiheit: philosophische Aufsätze*. Tübingen: Mohr Siebeck.

Seebaß, G. (2007). Willensfreiheit Und Determinismus: Band I: Die Bedeutung des Willensfreiheitsproblems.

Seyedsayamdost, H. (2014). On gender and philosophical intuition: Failure of replication and other negative results. *Philosophical Psychology*, 28(5), 642–673.

<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1080/09515089.2014.893288>

Seyedsayamdost, H. (2015). On Normativity and Epistemic Intuitions: Failure of Replication. *Episteme*, 12(1), 95–116.

<https://doi.org/https://doi.org/10.1017/epi.2014.27>

Shanteau, J., & Stewart, T. R. (1992). Why study expert decision making? Some historical perspectives and comments. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 53(2), 95–106.

Shepherd, J. (2012). Free will and consciousness: Experimental studies. *Conscious Cogn*, 21, 915–27.

<https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1016/j.concog.2012.03.004>

Singer, P. (1972). Moral Experts. *Analysis*, 32(4), 115–117.

Singer, P. (1982). Ethics and Experts. 1. How do we decide? *The Hastings Center Report*, 12(3), 9.

Singer, W. (2003). *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Sinnott-Armstrong, W. (2007). Abstract + concrete = paradox. In J. Knobe & S. Nichols (Hrsg.), *Experimental Philosophy*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Sinnott-Armstrong, W. (2011). Lessons from Libet. In W. Sinnott-Armstrong & L. Nadel (Hrsg.), *Conscious will and responsibility: A tribute to Benjamin Libet* (S. 235–248). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Sinnott-Armstrong, W., & Nadel, L. (Hrsg.). (2011). *Conscious will and responsibility*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Smith, M. (2003). Rational Capacities, or: How to Distinguish Recklessness, Weakness, and Compulsion. In S. Stroud & C. Tappolet (Hrsg.), *Weakness of Will and Practical Irrationality* (S. 17–38). Oxford, UK: Clarendon Press.
- Smith, T. W. (1986). *A study of non-response and negative values on the factorial vignettes on welfare*. National Opinion Research Center.
- Sokolowski, R. (1998). The Method of Philosophy: Making Distinctions. *Review of Metaphysics*, 51(3), 515–532.
- Soon, C. S., Brass, M., Heinze, H.-J., & Haynes, J.-D. (2008). Unconscious determinants of free decisions in the human brain. *Nature Neuroscience*, 11(5), 543–545. <https://doi.org/doi:10.1038/nn.2112>
- Soon, C. S., He, A. H., Bode, S., & Haynes, J.-D. (2013). Predicting free choices for abstract intentions. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 110(15), 6217–6222. <https://doi.org/10.1073/pnas.1212218110>

- Sosa, E. (2007). Experimental philosophy and philosophical intuition. *Philosophical Studies*, 132, 99–107. <https://doi.org/10.1007/s11098-006-9050-3>
- Sosa, E. (2009). A defense of the use of intuitions in philosophy. In D. Murphy & M. Bishop (Hrsg.), *Stich and his critics* (S. 101–112). Abgerufen von <https://doi.org/10.1002/9781444308709.ch6>
- Steiner, P. M., & Atzmüller, C. (2006). Experimentelle Vignettendesigns in Faktoriellen Surveys. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58, 117–146. <https://doi.org/10.1007/s11575-006-0006-9>
- Steup, M., & Ichikawa, J. J. (2016). The analysis of knowledge. In E. N. Zalta (Hrsg.), *Stanford encyclopedia of philosophy*. Abgerufen von <https://plato.stanford.edu/archives/win2016/entries/knowledge-analysis/>
- Stich, S. P. (1990). *The fragmentation of reason: preface to a pragmatic theory of cognitive evaluation*. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Stich, S. P. (1992). What is a theory of mental representation? *Mind*, 101(402), 243–61.
- Stillman, T. F. (2011). Free will in everyday life: Autobiographical accounts of free and unfree actions. *Philosophical Psychology*, 24, 381–394. <https://doi.org/http://dx.doi.org/10.1080/09515089.2011.556607>
- Strickland, B., & Suben, A. (2012). Experimenter philosophy: The problem of experimenter bias in experimental philosophy. *Review of Philosophy and Psychology*, 3(3), 457–467. <https://doi.org/10.1007/s13164-012-0100-9>
- Stump, E. (1996). Libertarian freedom and the principle of alternative possibilities. In J. Jordan & D. Howard-Snyder (Hrsg.), *Faith, Freedom, and Ra-*

- tionality: Philosophy of Religion Today* (S. 73–88). Lanham, Maryland: Rowman & Littlefield.
- Stump, E. (1999). Alternative possibilities and moral responsibility: The flicker of freedom. *Journal of Ethics*, 3(4), 299–324.
<https://doi.org/10.1023/A:1009871602552>
- Swain, S., Alexander, J., & Weinberg, J. (2008). The instability of philosophical intuitions: Running hot and cold on truetemp. *Philosophy and Phenomenological Research*, 76(1), 138–155. <https://doi.org/10.1111/j.1933-1592.2007.00118.x>
- Swenson, P. (2015). A challenge for Frankfurt-style compatibilists. *Philosophical Studies*, 172(5), 1279–1285. <https://doi.org/10.1007/s11098-014-0349-1>
- Swenson, P. (2016). The Frankfurt Cases and Responsibility for Omissions. *Philosophical Quarterly*, 66(264), 579–595.
<https://doi.org/https://doi.org/10.1093/pq/pqv127>
- Sytsma, J., & Livengood, J. (2015). *The Theory and Practice of Experimental Philosophy*. Canada, Ontario, Peterborough: Broadview Press.
- Taddicken, M. (2008). *Methodeneffekte bei Web-Befragungen*. Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Timpe, K. (2007). Source Incompatibilism and Its Alternatives. *American Philosophical Quarterly*, 44(2), 143–155.
- Tobia, K. P., Buckwalter, W., & Stich, S. (2013). Moral intuitions: Are philosophers experts? *Philosophical Psychology*, 26(5), 629–638.
<https://doi.org/10.1080/09515089.2012.696327>

- Tobia, K. P., Chapman, G. B., & Stich, S. (2013). Cleanliness is next to morality, even for philosophers. *Journal of Consciousness Studies*, *20*(11–12).
<https://doi.org/10.5040/9781474214605.ch-005>
- Trevena, J. A., & Miller, J. (2002). Cortical movement preparation before and after a conscious decision to move. *Consciousness and Cognition*, *11*, 162–190. <https://doi.org/10.1006/ccog.2002.0548>
- Uithol, S., & Schurger, A. (2016). Reckoning the moment of reckoning in spontaneous voluntary movement. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, *113*(4), 817–819. <https://doi.org/10.1073/pnas.1523226113>
- Ullmann-Margalit, E. (2006). Big decisions: Opting, converting, drifting. *Royal Institute of Philosophy Supplement*, *58*, 157–172.
<https://doi.org/10.1017/S1358246106058085>
- Ullmann-Margalit, E. (2007). Difficult choices: To agonize or not to agonize? *Social Research: An International Quarterly*, *74*(1), 51–78.
- Ullmann-Margalit, E., & Morgenbesser, S. (1977). Picking and choosing. *Social Research*, *44*(4), 757–785.
- Vaesen, K., Peterson, M., & Van Bezooijen, B. (2013). The Reliability of Armchair Intuitions. *Metaphilosophy*, *44*(5), 559–578.
<https://doi.org/10.1111/meta.12060>
- Van de Grind, W. (2002). Physical, neural, and mental timing. *Consciousness and cognition*, *11*(2), 241–264. <https://doi.org/10.1006/ccog.2002.0560>
- Van Inwagen, P. (1983). *An essay on free will*. Oxford, UK: Clarendon Press.
- Van Inwagen, P. (1989). When is the will free? *Philosophical Perspectives*, *3*, 399–422. <https://doi.org/10.2307/2214275>

- Velleman, J. D. (1992). What Happens When Someone Acts? *Mind*, 101(403), 461–481. <https://doi.org/10.1093/mind/101.403.461>
- Velleman, J. D. (2002). Identification and identity. In S. Buss & L. Overton (Hrsg.), *Contours of Agency: Essays on Themes From Harry Frankfurt* (Bd. 113, S. 462–481). MIT Press, Bradford Books.
- Velleman, J. D. (2009). *Possibility of Practical Reason*. Michigan Publishing, University of Michigan Library.
- Vihvelin, K. (2004). Free will demystified: A dispositional account. *Philosophical Topics*, 32(1/2), 427–450.
<https://doi.org/10.5840/philtopics2004321/211>
- Vihvelin, K. (2013). *Causes, Laws, and Free Will: Why Determinism Doesn't Matter*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Vinding, M. C., Jensen, M., & Overgaard, M. (2014). Distinct electrophysiological potentials for intention in action and prior intention for action. *Cortex*, 50, 86–99. <https://doi.org/10.1016/j.cortex.2013.09.001>
- Vinding, M. C., Pedersen, M. N., & Overgaard, M. (2013). Unravelling intention: Distal intentions increase the subjective sense of agency. *Consciousness and Cognition*, 22(3), 810–815.
<https://doi.org/10.1016/j.concog.2013.05.003>
- Vohs, K. D., & Schooler, J. W. (2008). The Value of Believing in Free Will: Encouraging a Belief in Determinism Increases Cheating. *Psychological Science*, 19(1), 49–54. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2008.02045.x>

- Wallander, L. (2009). 25 years of factorial surveys in sociology: A review. *Social Science Research*, 38(3), 505–520.
<https://doi.org/10.1016/j.ssresearch.2009.03.004>
- Waller, B. N. (1990). *Freedom Without Responsibility* (Bd. 20). Temple University Press.
- Walter, H. (2001). *Neurophilosophy of Free Will*. MIT Press.
- Walter, H. (2011). Contributions of neuroscience to the free will debate: From random movement to intelligible action. In R. Kane (Hrsg.), *The Oxford handbook of free will* (S. 515–529). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Watson, G. (1975). Free Agency. *The Journal of Philosophy*, 72(8), 205.
<https://doi.org/10.2307/2024703>
- Watson, G. (Hrsg.). (2003). *Free will* (2nd ed). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Watson, G. (2004). *Agency and Answerability: Selected Essays*. Oxford, UK: Oxford University Press.
- Wegner, D. (2002). *The illusion of conscious will*. Cambridge London: Bradford Books MIT Press.
- Wegner, D. (2003). The Mind's Best Trick: How We Experience Conscious Will. *Trends in Cognitive Science*, 7, 1–9. [https://doi.org/10.1016/S1364-6613\(03\)00002-0](https://doi.org/10.1016/S1364-6613(03)00002-0)
- Wegner, D. (2008). Self Is Magic. In *Are We Free?: Psychology and Free Will*. Oxford, UK: Oxford University Press.

- Wegner, D., & Whetley, T. (1999). Apparent Mental Causation: Sources of the Experience of Will. *American Psychologist*, *54*(7), 480–492.
<https://doi.org/10.1037//0003-066x.54.7.480>
- Weinberg, J. M. (2014). Cappelen between rock and a hard place. *Philosophical Studies*, *171*(3), 545–553. <https://doi.org/10.1007/s11098-014-0286-z>
- Weinberg, J. M., & Alexander, J. (2014). Intuitions through Thick and Thin. In A. R. Booth & D. P. Rowbottom (Hrsg.), *Intuitions* (S. 187–231). Oxford, UK: Oxford University Press.
- Weinberg, J. M., Alexander, J., Gonnerman, C., & Reuter, S. (2013). Restrictionism and Reflection. *The Monist*, *95*(2), 200–222.
<https://doi.org/10.5840/monist201295212>
- Weinberg, J. M., Gonnerman, C., Buckner, C., & Alexander, J. (2010). Are philosophers expert intuiters? *Philosophical Psychology*, *23*(3), 331–355.
<https://doi.org/10.1080/09515089.2010.490944>
- Weinberg, J. M., Nichols, S., & Stich, S. (2001). Normativity and epistemic intuitions. *Philosophical topics*, *29*(1/2), 429–460.
<https://doi.org/10.5840/philtopics2001291/217>
- Wenke, D., Fleming, S. M., & Haggard, P. (2010). Subliminal priming of actions influences sense of control over effects of action. *Cognition*, *115*(1), 26–38. <https://doi.org/10.1016/j.cognition.2009.10.016>
- Whittle, A. (2010). Dispositional Abilities. *Philosophers' Imprint*, *10*(12), 1–23.

- Widerker, D. (1995). Libertarianism and Frankfurt's attack on the principle of alternative possibilities. *Philosophical Review*, 104(2), 247–61.
<https://doi.org/10.2307/2185979>
- Widerker, D. (2003). Blameworthiness and Frankfurt's argument against the principle of alternative possibilities. In D. Widerker & M. S. McKenna (Hrsg.), *Moral Responsibility and Alternative Possibilities: Essays on the Importance of Alternative Possibilities* (S. 53--73). Farnham, Surrey: Ashgate.
- Williamson, T. (2004). Philosophical 'intuitions' and scepticism about judgement. *dialectica*, 58(1), 109–153. <https://doi.org/10.1111/j.1746-8361.2004.tb00294.x>
- Williamson, T. (2005). The Presidential Address: Armchair Philosophy, Metaphysical Modality and Counterfactual Thinking. In *Proceedings of the Aristotelian society* (Bd. 105, S. 1–23). Oxford, UK: The Oxford University Press.
- Williamson, T. (2007). *The Philosophy of philosophy*. Oxford, UK: Blackwell Publishing.
- Williamson, T. (2011). Philosophical expertise and the burden of proof. *Metaphilosophy*, 42(3), 215–229. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9973.2011.01685.x>
- Wingert, L. (2004). Gründe zählen. In C. Geyer (Hrsg.), *Hirnforschung und Willensfreiheit-Zur Deutung der neusten Experimente* (S. 194–204). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wittgenstein, L. (2010). *Philosophical investigations*. John Wiley & Sons.

Wolf, S. (1990). *Freedom within reason*. Oxford, UK: Oxford University Press.

Woolfolk, R. L. (2011). Empirical tests of philosophical intuitions. *Consciousness and Cognition*, 20(2), 415–416.

<https://doi.org/10.1016/j.concog.2011.01.013>

Woolfolk, R. L. (2013). Experimental philosophy: A methodological critique.

Metaphilosophy, 44(1–2), 79–87. <https://doi.org/10.1111/meta.12016>

Zagzebski, L. (2000). Does Libertarian Freedom Require Alternate Possibilities? *Nous*, 34(s14), 231–248. [https://doi.org/10.1111/0029-](https://doi.org/10.1111/0029-4624.34.s14.12)

[4624.34.s14.12](https://doi.org/10.1111/0029-4624.34.s14.12)

Zamzow, J. L., & Nichols, S. (2009). Variations in ethical Intuitions. *Philosophical Issues*, 19(1), 368–388. [https://doi.org/10.1111/j.1533-](https://doi.org/10.1111/j.1533-6077.2009.00164.x)

[6077.2009.00164.x](https://doi.org/10.1111/j.1533-6077.2009.00164.x)

Zimmerman, D. (2002). Reasons-responsiveness and ownership-of-agency:

Fischer and Ravizza's historicist theory of responsibility. *Journal of*

Ethics, 6(3), 199–234. <https://doi.org/10.1023/A:1019561013541>

Erklärung über die selbstständige Abfassung meiner Dissertation

Hiermit erkläre ich, Robert Deutschländer, Matrikel-Nr.: 177419, dass ich die vorliegende Dissertation selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe.

Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Dissertation wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt oder veröffentlicht.

Berlin, den 19.07.2017

Robert Deutschländer